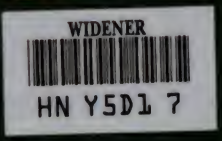
50524
67.5



Digitized by Google

Harvard College Library

FROM THE
HEINE COLLECTION
FORMED BY
SALLI KIRSCHSTEIN
OF BERLIN, GERMANY

PRESENTED BY
CARL M. LOEB
OF NEW YORK
MAY 28, 1935

Digitized by Google

Digitized by Google

Dumme Briefe,

Bilder und Chargen,

Cypressen,

Literatur- und Humoral-Briefe.

Von

M. G. Saphir.

München, 1834.

Druck und Verlag von George Jaquet.

Digitized by Google

50524.67.5
V

HARVARD COLLEGE LIBRARY
HEINE COLLECTION
PRESENTED BY
CARL M. LOEB
MAY 28, 1935

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Dumme Briefe	1 — 42
Bilder und Chargen	43 — 110
Literatur-Briefe	111 — 152
Cypressen	153 — 186
Humoral-Briefe	187 — 220

Digitized by Google

Digitized by Google

Dumme Briefe.

„Su....r tout que je vois, ma...a foi, pour moi, je....e ne sais que vous di....re, voila ma....a fa....açon de penser.“

Brid'oison.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dumme Briefe.

„Su....r tout que je vois, ma...a foi, pour moi, je....e ne sais que vous di....re, voila ma....a fa....açon de penser.“

Brid'oison.

Digitized by Google

Digitized by Google

An Julie.

Neuberghausen.

Ich weiß nicht wo Sie sind, Briefe auf der Post weiß ich Ihnen nicht zu adressiren. Vielleicht finden diese den Weg zu Ihnen. Es war eine schöne Zeit, wo ich die Briefe selbst brachte, und sie in das kleine Fensterchen legte, und gegenüber in dem Hausthore lauschte, bis Ihre schöne Hand sie hinein holte. Es war eine schöne Zeit. Es sind nun sechs Jahre. Es ist indessen vieles geschehen; die Cholera war da und die Revolution, der große Zollverein ist entstanden und der Censor Granow ist ge-

Digitized by Google

ſtorben; in Wien war Miniſter-Congreß und in Berlin waren die Elslers, das alles hat mich nicht gerührt, aber daß ich nicht weiß wo Sie ſind, ob Sie noch auf dieſer Erde leben, die jetzt erſt anfängt ſchön zu werden, wenn ich meine „dumme Briefe" herausgebe, oder ob Sie vielleicht ſchon dort oben ſind, wo keine Poſt hingeht, ſelbſt nicht die Naglerſche Schnellpoſt, wo alſo meine Briefe auch nicht hinkommen; denn obwohl ich dieſe ſchnurgrade an die Unſterblichkeit richte, ſo iſt es doch möglich, daß ſie nicht an ihre Adreſſe gelangen werden, — das thut mir weh und betrübt mich. Es iſt im menſchlichen Leben ein Troſt, den Ort zu wiſſen wo ein theures Weſen lebt, wenn man auch ſonſt nichts von dieſem Weſen weiß. Die Sehnſucht hat dann doch einen Punkt auf dem unermeßlichen Ozean ſeines Gefühls, den es wie die Möve das einſame Schiff umkreiſ't und darum herumflattert!

Da tauchen ſie auf die Bilder aus der ewigen Stadt des Gedächtniſſes und ſtellen ſich hinter meinen Schreibſtuhl, und gucken mir von allen Seiten über die Schulter und ins Auge, und gießen die roſenrothe Tinte der Vergangenheit in die ſchwarze der

Digitized by Google

Gegenwart und in die Streubüchse schütten sie den Goldsand der Erinnerung.

Es war eine schöne Zeit! Sie saßen in der Loge des großen Opernhauses, um Sie herum viel vornehme Herren, in Uniformen und Orden, und sie machten ihnen alle den Hof; was mögen sie Ihnen alles gesagt haben um Ihrem Munde ein Lächlen, um Ihrem Auge einen Blick abzugewinnen. In einem Parquetwinkel aber saß ein armer, unbedeutender Schriftsteller, dem die Natur, als sie ihn auf siebenzig Jahre an das Leben vermiethete, nichts, gar nichts mitgegeben hatte, und das Glück noch weniger, und der seinen Dienst mit nichts antrat als mit einem Herzen voll Liebe und mit einem Geiste voll Wärme, und der jetzt, nach vierzig Jahren, doch von dem Leben noch keine goldne Dienstboten-Medaille bekam; dieser unbedeutende, blutarme Schriftsteller saß im Parquet, und doch galten ihm die süßen Blicke aus Ihren unübersetzbaren Augen, und doch kreiselte sich das seelenbelebende Lächlen Ihres Mundes hernieder zu dem armen Schriftsteller und legte sich selig um sein beseligtes Herz, und dieser arme, unbedeutende Schriftsteller war ich, und Sie

Digitized by Google

hörten nicht, was Ihnen die vornehmen Herren alle sagten, sondern Sie hörten nur meine Blicke und Sie sahen nur meine Worte die ich dachte; und ich hörte auch nur das süße Geschwätze Ihrer Blicke, und ich sah auch nur den Gesang der innigen Liebe, der aus Ihrem Lächlen zu mir herniederjubelte.

Wenn das Theater zu Ende war, da reichten sie Ihnen das Tuch, den Hut und den Pompadour, und die Diener hoben Sie in den Wagen, ich aber stand in der ..... straße, hinter der großen Laterne, und als Sie abstiegen, da fiel das Licht der Laterne auf Sie, und das Licht ihrer blauen Augen auf mich, und ein kleines Zettelchen fiel auf die kleine Treppe neben der großen Glocke nieder, und ich las das Zettelchen und ging durch die Straßen Berlins und in mir jauchzten alle Pulse das hohe Lied und ich hätte unsern Herrgott seine ganze Welt abkaufen mögen und fragen: was kostet der Bettel?

Freilich, wenn mich unser Herrgott beim Wort genommen hätte und gesagt: „zweihundert Preußische Thaler", wäre ich in schöne Verlegenheit gekommen; allein ich hätte ihm dann das Briefchen lesen lassen, mit der Offenbarung Ihres Herzens und

mit dem heiligen Rede Ihrer Liebe, und er hätte mir gestanden, daß man auch ohne zweihundert Preußische Thaler ein Privatgott seyn kann.

Es war eine schöne Zeit! Es sind sechs Jahre! Sie sagen die Bäume haben sechsmal geblüht, und die Lerche sechsmal jubilirt und die Erde sey sechsmal glühende Braut und blasse Mutter geworden; ich will es glauben, denn es ist ja so herkömmlich, und deßhalb, weil ein Herz gebrochen und eine Seele zertrümmert, wird die Natur keine Hoftrauer anlegen, und ihr großer Zeremonienmeister und Grandmaître de la garderobe, der Frühling, erscheint mit seinem Zauberstab nach wie vor, und die Hofdamen, die Blumen und Blüthen, prunken nach wie vor in ihren bunten Gewändern und erscheinen in Schmuck und Glanz auf dem großen bal-paré der Natur. Ich mag sie nicht, die Blumen, diese Koketten! diese Heuchlerinnen, diese Allerweltsdienerinnen! Ist eine Braut irgendwo selig und trunken, da kommen sie und schillern mit ihren Farben und wünschen Glück und werfen sich ihr glühend an die Brust; und stirbt die Braut acht Tage darauf, so kommen sie wieder mit demselben Gesichte und mit

Digitized by Google

denſelben Mienen und werfen ſich ihr wieder an die Bruſt. Ob ſie ein Weſen zum Hochzeitsaltar oder zum Grabe führen, das gilt ihnen gleich, ſie lächlen immer, immer derſelbe glatte, höfiſche Blick! Ich mag ſie nicht! Da kommen ſie alle Sommer wie die Störche und klappern mit den Farben, und laufen Boten und beſtellen Liebesgeträtſch, und machen die Unterhändlerinnen, und haben eine eigene Sprache, und ſind jedes Narren und jedes Gecken Wohldienerin, und klingeln und liebäugeln, und wie lange dauerts, iſt alles vorbei! Die Blumen, daß ſind ſo die Schlüſſeldamen der Königin Natur! ſie prunken, liebeln und verwelken! Ich mag ſie nicht. Hab ich geſagt: ich mag ſie nicht? Verzeihen Sie, edle Julie, es iſt nicht ſo! Ich mag ſie nur nicht wie ein Ex-König keine Miniſter mehr haben will, weil er ſie nicht gebrauchen kann. Mein Herz iſt ſo ein Ex-König; es hat alle, alle ſeine Königreiche verloren, es lebt nur noch auf dem Holy-rood der Erinnerung, und zu was ſollen einem ſolchen Exherzen Miniſter, d. h. Blumen? Ich brauche ſie nicht mehr dieſe Miniſter der inneren Herzensangelegenheiten, dieſe bevollmächtigten Geſandten an den

Liebeshöfen! Mein Herz hat seine Krone verloren, seine legitime Krone! denn wenn die Liebe, die reine, edle, heilige Liebe nicht legitim ist, was ist sonst denn legitim? Ich kenne kein Herz mehr auf dieser Erde, dem ich eine Blume als Gesandten schicken könnte um ihm Liebe zu entbieten. Blumen sind nur Blumen für den Glücklichen, dem Unglücklichen sind sie bunte, jährlich wiederkehrende Ausrufungszeichen nach einem Satze voll Leiden und Weh.

Leben Sie wohl, edle Julie, Sie erkennen mich wohl nicht wieder?

Digitized by Google

Neuberghausen.

München, meine Edle, das wissen Sie, steht nach Madrid am Höchsten, oder vielmehr es liegt am Höchsten, und Neuberghausen liegt am Höchsten um München und die Terasse ist das Höchste in Neuberghausen, und ich sitze auf dem höchsten Stuhl dieser Terasse, ich bin also in diesem Augenblicke eine allerhöchste Person Europas, ich fühle auch so was allerhöchstes in mir, ein dolce farniente, ein Geruhen an allen Gliedern, daß ich der ganzen Welt einen Titel schenken könnte. Mir ist so allerhöchst behaglich, daß ich fühle wie mein Ich inwendig sich mit einem großen I schreibt und alle andern Personen unter mir, einfacher und vielfacher Zahl, nur mit ganz kleinen, verächtlichen Anfangsbuchstäbchen.

Digitized by Google

Es ist eine große Erfindung der allerhöchsten Schreibkunst, d. h. der Schreibkunst der Allerhöchsten das „Sie" mit einem kleinen ſ zu ſchreiben, das heißt von den Fürwörtern ſogleich Kopfſteuer einkaſſiren. Es muß einem auch ſogleich ein Gefühl der Demuth ergreifen, wenn man ſieht wie man ſelbſt in der vielfachen Zahl ſo kleinköpfig betrachtet wird! Es geben gewiß viele Allerhöchſte bloß deßhalb gar keine Privataudienz, weil man mündlich daß „Sie" nicht mit einem kleinen ſ ausſprechen kann.

Ich war heute nicht nur allerhöchſt, ſondern auch allergnädigſt geſtimmt und gab Audienz, — meinen Gedanken nämlich. Ich habe meinen Gedanken aber zuerſt ſagen laſſen, ſie brauchten nicht in Schuhen und Strümpfen, ſondern auch in Stiefeln und im Ueberrock zu erſcheinen. In Schnallſchuhen und in ſeidnen Strümpfen iſt noch nie eine große That geſchehen. Napoleon trug Stiefeln und die Juliushelden gingen Baarfuß. Wer die kurzen Beinkleider und die langen Titel erfunden hat, richtete die Aufrichtigkeit vollends zu Grunde.

Meine Gedanken kamen alſo in Stiefeln zur Audienz. Ich ließ ſie nicht lange im Vorzimmer war-

Digitized by Google

ten, sondern gab schnell einem nach dem andern Audienz.

Es ist hier der Ort nicht, Ihnen, meine Freundin, die Angelegenheiten aller dieser Bittsteller mitzutheilen, aber so viel kann ich Ihnen versichern, daß es ein trauriges Geschäft ist Audienz zu geben! Besonders aber wenn man seinen Gedanken Audienz gibt und nicht ein glücklicher Gedanke erscheint! Ein Umstand, der bei Schriftstellern so oft vorkömmt.

Was für Gedanken bei mir zur Audienz kamen, wie ich sie aufnahm und welchen Trost ich ihnen gewährte, das verschweige ich; ich verschweige es, hoffe dadurch meine Loyalität zu bekunden und zur Zeit dafür von irgend einer loyalen Regierung belohnt zu werden. Ich entließ sie Alle und behielt nur einen, den einzigen glücklichen Gedanken bei mir, nämlich den: an gar nichts zu denken; ein probates Mittel der Seelenruhe für allerhöchste und für allertiefste Personen.

Glauben Sie vielleicht, meine Freundin, man kann es nicht so weit bringen an gar nichts zu denken? Doch! doch! An großen Wasserfällen, in

Digitized by Google

dichten Wäldern beim Rauſchen des Sturmes, auf dem Ozean im Anblicke der unermeßlichen Ferne, in Görres Vorleſungen über den Myſtizismus, bei den Reden der deutſchen Kammerliberalen — ich bitte den geehrten Leſer, hier ein wenig ſtill zu halten, ich muß ihn auf den Witz des Ausdrucks „Kammerliberalen" bedeutend aufmerkſam machen: Kammerliberaler! wie witzig zweideutig! erſtens kann es heißen, d. h. ſoll es heißen, ein Liberaler in der Kammer, dann kann es heißen, und ſoll nicht heißen: ein Kammerliberaler, wie man ſagt: ein Kammerſänger! Ich werde nicht ermangeln auch ferner bei jedem Witz, der mir entwiſchen ſollte, den geehrten Leſer mit der Naſe darauf zu ſtoßen, aber ganz ſanft, das verſteht ſich, denn meine Leſer müſſen eine feine Naſe haben oder gar keine. —

Ja, es gelang mir, meine Freundin, ich mochte ungefähr eine Stunde an gar nichts gedacht und dabei die Abendzeitung geleſen haben, da brannte mir die Abendſonne doch gar zu ſtark auf den Scheitel und unterbrach mein Nichtsdenken.

Ich ſah vor mir hin, da lagen die fernen Ber-

ge, die Tyrolerberge wie Gränzwächter am Horizonte herum, die Sonne röthete die Gipfelstreife und die Schneespitzen, daß sie dastanden weiß und roth wie die österreichischen Generäle, und die schönen Ströme flätterten wie die Schärpen klingend von den Bergen nieder, und unter meinen Füßen lag der englische Garten, dieser freundliche Augenwimper der Stadt München, und er kam mir vor wie ein Göttinger Student, die langen altdeutschen Blätterlocken hingen ihm über die stämmige Schulter herab, ein Bartgestrüppe umzog sein gesundes Antlitz, um seinen offenen Busen spielten die Winde, der Schein der Schatten mischte sich mit dem Roth der Blumen und mit dem Golde der tiefern Lichter, und unter dem lockigen Haupte dieses altdeutschen kräftigen Jünglings erschallten Lieder und Gesänge, aber es waren keine Burschen- und Bundeslieder, keine Marseillaisen, sondern die süßern Gesänge der befiederten Sänger; es waren keine aufschwindelnden Schreitöne wilder Waldvögel, sondern der heimliche, heimathlichfriedlich nistende Klang der Nachtigall und Lerche.

Ja, meine edle Freundin, die Nachtigallen sind auch keine Philister, die Nachtigallen sind auch nicht

ſervil und lieben auch die Freiheit, und im Käfig muß man ihnen wenigſtens dunkel machen, daß ſie ihre Kerkerſtäbe nicht ſehen, wenn ſie ſingen ſollen, aber ſie ſind auch keine Ultraliberalen, ſie ſingen keine republikaniſchen Lieder, ſie ſingen Geſänge der Liebe und keine der Zwietracht; wildes Schreien verſcheucht ſie und Ruhe und Frieden ſind die Schlüſſel zu ihren Noten; und ſolche Nachtigallen ſind die Poeſie, die Kunſt und die Wiſſenſchaft auch. Die Dichtkunſt und die Nachtigallen ſind die Zungen der Liebe und nicht die Zungen des Haſſes; die Kunſt und die Wiſſenſchaft ſind die Arme des Friedens und nicht die Zangen der Zwietracht. Die Kraft, die Gewalt, der politiſche Glaube verſetzt Berge und Welten und Bäume, aber blühen und duften, und ſingen und tanzen werden dieſe nur durch Kunſt, durch Wiſſenſchaft und Poeſie; und dieſes ſind die Nachtigallen, die aus dem reinen, ſtillen Quell der Zeit ihre wundgeſungene Kehle laben müſſen und nicht aus dem aufgejagten, ſchäumigen, wirblichen Gieß- und Sturzbach entfeſſelter Leidenſchaften. Der Jünger, der dieſe Nachtigallen locken und heimführen will, muß nicht mit an der aufgeregten Heerſtraße, am aufgewühlten

Digitized by Google

Markt der Politik sitzen, sondern lauschen am ruhigen, schattigen Plätzchen, in fleißiger Stille, da beschleichen ihm die süßen Sängerinnen und nahen sich ihm und füllen ihm die Seele und werden fein und nisten ein in seinem empfänglichen Busen.

A propos, weil ich eben von Studenten rede, fällt mir es ein, daß mich neulich ein Artikel aus Jena in der allgemeinen Zeitung sehr unterhalten hat. Er beginnt mit einem großen Anfangsschrei über den vortrefflichen Geist der dortigen Universität, und als Beweiß sagt er uns:

„Döbereiner's, bei unserm Mechanikus Gerstenberg jetzt um den wohlfeilsten Preiß von zwei fl. zu verkaufenden Palatin-Zündlampe, wo mit Vermeidung alles unangenehmen Dunstes chemischer Feuerzeuge, das Licht durch den bloßen Fingerdruck augenblicklich hervorleuchtet, wird bald neben den Arbeitstischen aller Studirenden stehen."

Welch eine neue Aera von Licht steht den deutschen Hochschulen bevor, wenn einmal Döbereiners Zündlampe durch ganz Deutschland verbreitet seyn

Digitized by Google

wird; Ein Aera voll Licht, voll Fingerdruck-Licht! Fingerdruck-Licht das laſſen wir uns gefallen, nur kein Druckfinger-Licht, keinen Druckfinger für das Licht und kein Licht für die Druckfinger, bloß Druck für Finger und Licht; auch recht.

Digitized by Google

An W. S. in B.

Neuthurm.

„Ein freies Leben führen wir u. ſ. w.", ja, mein Freund, man kann unſern Leib einſperren, aber unſern Geiſt nicht! Da ſitze ich auf Requiſition des preußiſchen Stadtgerichtes hier in München im Neuthurm; aber nur mein Leib, mein Geiſt geht grade jetzt in Hemdärmeln in Berlin herum und ſetzt ſich zu Stehely hin, wie ein Referendarius des Kammergerichts, läßt ſich ein Glas Waſſer, eine Zeitung, Fidibus und einen gewiſſen Schlüſſel geben und bleibt zwei Stunden ſitzen ohne etwas zu verzehren.

Es iſt ein Glück, daß das Berliner Stadtgericht meinen Geiſt nicht faſſen kann, ſonſt ließen ſie

Digitized by Google

ihn von Stehely aufgreifen und in die Hausvogtei bringen.

Du weißt, lieber Freund, daß ich an den Folgen eines Accrostiches an Olle. Sontag, welches „ungeheure Ironie" zu den Anfangsbuchstaben hatte, sechs Wochen Zeit bekam in abgeschiedener Stille darüber nachzudenken, ob es für mich nicht viel besser gewesen wäre, wenn ich einen kleinen Staat in Revolution gesetzt hätte, als eine Sängerin zu tadeln und einer Polizei Humanität zuzutrauen. Ein Rebell ist ein Lamm gegen einen Menschen der die Sontag tadelt! als Rebell hätte ich unter meinen Richtern bloß Richter, aber keine Feinde gefunden! Aber wer die Sontag tadelt, gegen den wandelt sich alle Justizmilch in sauere Milch, und die süße Sahne der Gesetzesmilde in scharfen Käse um. Wenn ich den Kammergerichtsrath W....e vor mir sehe, wie er auf der ersten Bank des Königsstädter Theaters das corpus juris civilis in den Rouladen der Olle. Sontag studirte; mit seinem Perspektiv das Recht der obersten Aufsicht aus der Diagonale dieser schönen Figur herausfand, und mit seinen gesetzgebenden Händen darauf das Recht der Vollstrek-

Digitized by Google

kung in die geſetzliche Welt hinein klaſchte, daß die Muſen am Plafond ſich Mandelöl in die Ohren gießen mußten; dann freilich fühlte ich, daß die Juſtizhoheit etwas großes iſt, daß der Kammergerichtsrath W.... einen Sieg der Gerechtigkeit feierte, wenn er mich nicht verurtheilte erſt gelinde gerädert zu werden, dann vom Tode zum Leben überführt zu werden und all mein Lebelang Kollege des Herrn Kammergerichtsraths von W. zu bleiben! —

Erinnerſt Du Dich noch der erſten Vorſtellung der „Italienerin in Algier?“ Es war ein verhängnißvoller Abend für den Kammergerichtsrath! Er ſaß neben der Sängerin Seidler, neben der Nebenbuhlerin der Dlle. Sontag! Die Sontag ſang wie eine halbe Nachtigall; der Kammergerichtsrath ſchwitzte Entzücken, jedes einzelne dünne Härchen ſeines Haupthaares ſtimulirte ſich zu einem Enthuſiaſten empor; und er, er, der überſchwengliche Kammergerichtsrath, er konnte nicht klatſchen, denn er ſaß neben der Seidler! Nie hat mich ein Menſch mehr gejammert! Ich hörte wie in ihm alle Pandekten applaudirten und an einander ſchlugen, und das ganze preußiſche Staatsrecht in ihm rief die Sontag her-

Digitized by Google

vor, und er, das Futteral all dieſer Geſetze und Entzückungen, er durfte keine Hand rühren, denn er ſaß neben der Seidler! keinen Finger durfte er rühren:

„Und an einer Finger Regung
Hängt das Leben und der Tod!“

Ich aber ſaß auf der andern Seite der ſchönen und kunſtreichen Mad. Seidler und zum erſten Male in meinem Leben applaudirte ich der Sontag wüthend, weil ich neben der Seidler ſaß; ich klatſchte darauf los, und ſagte aber der Mad. Seidler ins Ohr: „ach, mit Ihnen, meine göttliche, kann ſie ſich doch nicht vergleichen!“ Da ich aber das nur mit einem Munde ſagte und mit zwei Händen klatſchte, ſo ſchien es nicht viel zu wirken. Ich ſah den Kammergerichtsrath an, der da ſaß mit einem Geſichte wie Rahel auf den geſtohlenen Götzen ihres Vaters, und ſagte ſchweigend zu ihm: „Sehen Sie, was ein freier Mann vermag! Er applaudirt der Sontag ſogar, wenn er neben der Seidler ſitzt!“

Aber, mein Freund! das Schickſal hat die Sontag an Saphir und den Saphir an die Sontag gerächt! Die Nemeſis hat uns beide ergriffen! Sie

war einſt eine Künſtlerin und iſt nun nichts mehr als eine Gräfin, und ich — — ich bin ein Redakteur in München! —

Allein, mein Freund, es ſind nicht bloß die Folgen des Accroſtichons an denen ich ſitze: noch ſchwärzere, noch härtere, noch gräulichere Verbrechen hab' ich begangen! Ich muß nun noch drei Wochen ſitzen, weil ich einen Menſchen ein Geſchöpf geheißen habe! Stelle Dir nur vor, ein Geſchöpf! Du lächelſt? Laß Dir erzählen.

Du kennſt den Schloßplatz Berlins? Dann kennſt Du auch die Droſchken und die Cosmarſche Buchhandlung auf demſelben. Die Pferde der erſtern und die Produkte des Letztern ſind gleich anziehend und gehen eben ſo ſchnell ab! —

Dem Eigenthümer dieſer Buchhandlung, Herrn Cosmar, gehen zum vollkommenſten Buchhändler, Schriftſteller und Menſchen nichts ab als Geld, Geiſt und zwei Vorderzähne. Das erſte zu haben redet er der Welt ein, das zweite zu haben redet er ſich ein, aber über den letzten Punkt hält er ſtets das Maul. Da es aber im Landrechte nicht ausdrücklich vorgeſchrieben iſt, daß man zum Schriftſteller Geld, Geiſt

und alle Vorderzähne haben muß, so beschloß Herr Cosmar ein Schriftsteller zu werden, und zwar binnen dreimal vierundzwanzig Stunden, welches, wenn man selbst Buchhändler ist, leicht bewerkstelligt werden kann. Er verlegte seine eigenen Werke. Man sagt nun freilich, er habe als Dichter das Unglück gehabt, sein Verleger habe ihm das versprochene Honorar nicht bezahlen können; allein dafür behaupten Andere, er habe als Verleger noch mehr Unglück mit dem Dichter gehabt, dessen Werke lebenslänglich als gedrucktes Manuscript zu betrachten sind. Dem seye wie ihm wolle, Herr Cosmar wurde Bühnendichter! Er stand in dem Alphabet der Bühnendichter nicht weit hinter Angely! Ein Ehrgeiz, an dem sich so leicht keiner die Vorderzähne ausbeißen wird. Derselbige Cosmar gibt jetzt einen Modespiegel heraus, einen Spiegel, bei dem nichts herausschaut, mit den interessantesten Artikeln für das schöne Geschlecht, z. B. „wenn die Zugvögel aus dem Norden kommen so wird ein harter Winter!"

Deutschland wußte damals noch nicht was ein Bühnendichter ist, die naturforschende Gesellschaft hatte eben keine Zusammenkunft, und ich hatte den

Digitized by Google

edlen Ehrgeiz, dem ungeduldigen Deutschland zuerst diese neuentstandene Gattung zu erkennen zu geben. Ich schrieb in meiner „Schnellpost" einen Aufsatz über Herrn Cosmar und sagte: Herr Cosmar ist ein Bühnendichter, ein Bühnendichter ist ein Geschöpf welches u. s. w."

Ach, als ich dieses Wörtchen „Geschöpf" niederschrieb, dachte ich nicht, daß ich elendes Geschöpf über dieses kleine Wörtchen „Geschöpf" zu drei Wochen Gefängniß verurtheilt werden würde, denn ich hielt die Justiz auch für ein Geschöpf! Wie man sich irren kann!

Herr Cosmar klagte auf Injurien, weil ich ihn ein Geschöpf geheißen habe, und ich wurde als Injuriant mit drei Wochen Arrest bestraft, weil ich Herrn Cosmar ein Geschöpf geheißen habe. Ich habe vergebens sogleich darauf alle katholische und protestantische Gebetbücher auf Injurien verklagt, in denen es bald heißt: „der Mensch, o Herr, ist dein Geschöpf!" bald: „der Mensch, ein sündiges Geschöpf!" und da ich auch ein Mensch bin, so haben mich alle Gebetbücher ein Geschöpf geheißen, und ich trage darauf an, alle Gebetbuchsverfasser auf drei

Digitized by Google

Wochen einzusperren. Ich sprach über dieses Urtheil mit dem Justizminister Grafen von Danckelmann; das war ein höchst biederer, redlicher, vortrefflicher Mann, zum Beweiß: er ist gestorben. Er konnte von seinem Erstaunen nicht zurückkommen, und das um so mehr, als es sich aus den Akten ergab, daß eine Zurücknahme der Klage von Seiten des Geschöpfs, vom Herrn Registrator, vor Fällung des Urtheils, dem Stadtgerichte nicht vorgelegt wurde!

Ich wäre neugierig, zu wissen, wenn man den großen Schöpfer im Himmel darauf verklagte, daß er alle Menschen, sogar Kaiser und Könige und sogar auch Kammergerichtsräthe seine Geschöpfe nennt, auf wie lange sie ihn zum Gefängnisse verurtheilen würden.

Herr Cosmar aber für sich hatte recht, denn es ist wirklich noch nicht entschieden, ob ein Bühnendichter ohne Geld, Geist und Vorderzähne wirklich ein Geschöpf genannt werden kann. Aber es ist nur undankbar von ihm, daß er mich wegen einer geflissentlichen Schmeichelei auf Injurien verklagt. — Ich will es versuchen und will noch an den gesun-

Digitized by Google

den Menſchenverſtand appelliren; mein lieber Freund, erkundige Dich doch, wo dieſes Tribunal ſeinen Sitz hat, und wie man es titulirt.

Digitized by Google

Neuthurm.

Auf den Bergen wohnt die Freiheit, auf den Thür-Thürmen wohnt die Gefangenschaft und doch korrespondiren sie freundlich mit einander.

Wenn ich meinen Tisch ans Fenster setze und den Stuhl darauf und ich mich auf den Stuhl, so kann ich grade auf die Berge sehen. Es ist zwar nicht viel, aber an den Bergen klettert der menschliche Geist gerne empor zum Himmel, und er springt wie eine Gemse von Felsspitze zu Felsspitze, bis er eine schwindelnde Höhe erreicht hat und unter sich nur mit Grauen hinunterblickt. Die Gedanken sind wie die Eichkätzchen, sie klettern gerne an Bäumen und bergen in die Höhe.

Man wird mit Bergen bekannt wie mit Men-

schen und gewöhnt sich an ihnen, und lernt an ihnen jede Eigenthümlichkeit und jede Kaprize kennen und endlich lieben, so wie man an großen und ausgezeichneten Menschen selbst ihre Sonderbarkeiten liebgewinnt.

Da vor mir links, lieber Freund, liegt die Zugspitze, am Fuße liegt Garmisch, das bayerische Chamouny. Garmisch ist im Sommer ein Paradies, mit dem einzigen Unterschiede, daß nicht die ersten Menschen, sondern bloß Münchener da leben. Wenn aber auch keine Urmenschen mehr da leben, in diesem Naturthal, so reich an Kraft und Schönheit, so scheinen doch andere Urgeschöpfe da zu existiren, in Gestalt und Kraft so riesig wie am Tage nach der Schöpfung, wie Du sogleich erfahren wirst.

Ich war Abends angekommen; ich ging den Tag über von Lenggries durch die reizende Jachenau zu Fuß hieher und hatte alle Gefühle und alle Taschen von Natur vollgestopft, und war demnach hungrig und müde. Der Abend war himmlisch, die Gegend wie in einem Rosenflor gehüllt, aus dem die Zugspitze wie ein großer umgekehrter Eiszapfen herausglühte, am Fuße lagen die kleinen Häuschen von

Garmiſch wie die Möven am Fluſſe, und der Himmel rollte ſein blasblaues Gaze über dieſe würzgefüllte Thalſchale. Allein die Uhr ſchlägt keinem Glücklichen, die Natur blüht keinem Hungerigen und die Romantik entzückt keinen Müden. Mein Reiſegefährte, der Baron Ch., ein Naturenthuſiaſt, blieb noch lange wach, um noch mehr Natur einzupacken, ich aber ſuchte mein Lager, welches ich auch in einem kleinen Zimmer unſeres Wohnhauſes fand. Aus Furcht vor Dieben, denn die ſchöne Natur ſchützt vor Dieben nicht, hing ich, wie ich es immer thue, wenn ich mich vor Dieben fürchte, meine leere Geldbörſe und meine Kleider mit den umgekehrten Taſchen vor die Thüre hinaus und ſchloß dieſe hinter ihnen ab.

Ich ſchlug meine Bettdecke zurück und wollte eben ins Bett ſteigen, als ich zu meinem Erſtaunen bemerkte, daß es ſchon von Jemanden eingenommen war. Es war ein Thalbewohner, ein Hirtenſohn, ein Zögling der kräftigen Alpennatur, ein Garmiſcher Floh, gewiß ein antideluvianiſcher Floh. Ich ſah, daß wir beide nicht Platz hatten und ſprach: „Entſchuldigen Sie, iſt das Ihr Bett? Einer von uns beiden muß hier weichen, und ich hoffe, Sie werden

das Gastrecht ehren." Es war ein Biederfloh! ein gothischer Floh! Er stieg aus dem Bette und entfernte sich mit festem Schritt. Ich hörte seinen Schritt noch lange in den stillen Straßen nachhallen und sah später wie er stattlich die Zugspitze bestieg.

Du siehst, lieber Freund, daß die lebendige Vegetation hier sehr üppig ist; ich habe später mit andern Besuchern Garmischs gesprochen, die mir auch von gefährlichen Duellen erzählten, die sie mit den garmischer Urflöhen zu bestehen hatten, und wobei sie nicht so mit heiler Haut davon kamen, ich war mit diesem Geschöpf — — — — — — bst! welch ein Wort! der Floh könnte mich auf Injurien verklagen!

Es ist eigentlich schade, daß so ein Berg wie die Zugspitze nicht einmal Redakteur ist. Ich wäre neugierig zu sehen wie man ihn in den Neuthurm bringen wollte!

Digitized by Google

Neuthurm.

Um neun Uhr Abends muß ich mein Licht auslöschen, ich bin also mein eigener Censor und Lichtlöscher.

Ich, ein Censor? nun, warum nicht! Ist doch der Kaiser von China auch Censor! o China, das ist ein glückliches Land, da ist der Kaiser der einzige Redakteur und der einzige Censor! So sollte es überall seyn. Die Fürsten sollten überall nicht nur den physischen Ueberfluß des Landes einstreichen, sondern auch den geistigen ausstreichen. Wenn der Kaiser von China als Redakteur zu liberal ist, so streicht er sich als Censor; läßt er den Artikel dennoch stehen, so verklagt er als Censor sein

ich als Redakteur bei ſich als Kaiſer. Der Kaiſer verurtheilt ſich als Redakteur zu Gefängnißſtrafe und begnadigt ſich als Kaiſer.

Du haſt den Herrn Geheimrath Granow gekannt, den Berliner Cenſor. Er iſt todt; das ſchadet nichts, ich ſage mit Philipp: „Gebt mir heraus dieſen Todten!“ Er hat mich gepeinigt, gezwickt, gekneipt, gemartert, geſpießt, gefoltert, mit Wolluſt gezauſ't, mißhandelt, gehöhnt; ich hab' es mir gelobt ihm ein Liedlein zu ſingen:

„Und was ich gelobt in jener Stunde Höllenqualen
Iſt eine heil'ge Schuld, ich will ſie zahlen!“

Er iſt todt, aber ein Cenſor ſtirbt nicht. Le Censor est mort, vive le Censor!

Man ſchwätzt, man faſelt viel, man übertreibt viel in Deutſchland von der Wiener Cenſur; aber ſie iſt eine Gottheit gegen die Preußiſch-Granow'ſche! In Wien hat die Cenſur ihre Geſetze, ihre beſtimmten Schranken; wenn man dieſe kennt, ſie beobachtet, ſo kömmt man gut durch. Die Wiener Cenſur iſt, wie alles in Oeſterreich, offen und feſt, ausgeſprochen. In Oeſterreich iſt keine Heuchelei; man will nicht anders, nicht beſſer und nicht ſchlim-

Digitized by Google

mer ſcheinen als man iſt, aber das, was man iſt, iſt man exakt, concis, rund, ohne Seiten- und Winkelzüge. In Oeſterreich herrſcht eine Cenſur, aber keine Zwick- und Kneipanſtalt wie in Berlin. In Wien iſt keine Willkühr bei der Cenſur. Hinz hat keine andere Cenſur wie Kunz, und der Cenſor läßt nicht dem Einen ſtehen was er dem andern ſtreicht. In Berlin aber habe ich oft das im „Geſellſchafter" drucken laſſen, was mir in der „Schnellpoſt" geſtrichen wurde. Der Geheimrath Granow war nicht Cenſor, er war Despot, Tyrann aller Geiſter. Ich habe Folianten von ihm geſtrichen, die ich einſt vielleicht der Welt vorlegen werde. Heute nur einiges.

Als Herr von Holtei zum zweiten Male aus Frankreich, wo er, wie die böſe Welt ſagt, von der Sontag ſich ein Körbchen holte, nach Weimar zurückkehrte, wo er keinen Beifall mehr fand, wurde mir von Weimar ein Gedicht für meinen Courier geſchickt, welches ich hier mittheile:

Der heimkehrende Leyermann.

„Iſt man wo gut aufgenommen,
Muß man ja nicht zweimal kommen."
„Holt!" rief einſt eine Schildwacht an,
— Ein ehrlicher Oeſterreicher —

Digitized by Google

„Wo willst Du hin, Du Schleicher?
Du schaust mir aus wie n' Liedermann,
Glaub' gar, Du kommst aus Franken,
Hast Arges in Gedanken." —

„Ei!" rief nun plötzlich aufgeschreckt,
Der Liedermann gar schaurig,
„Wohl bin ich trüb und traurig,
Auf diese Welt mir nichts mehr schmeckt,
Denn wißt, mir ist entgangen,
Wornach ich trug Verlangen.

„Drum wand're ich mit trüben Blick
Vom Groll und Tand der Franken
Hin zu der Heimath Schranken.
Denn, ach, mir ward ja nicht das Glück,
Was ich gewünscht zu sehen,
So muß ich weiter gehen." —

„Nun grämen S' sich nicht gar zu sehr,
Was hilft das viele Klagen,
Sie müssen selbst nun sagen:
Es thuts holt nimmer mehr!
Weil so die Sachen stehen,
So könnens weiter gehen."

Dieses Gedicht hätte ein kurzsichtiger Sterblicher ganz unschuldig gefunden. Nicht so das große Gra-now-Licht. Herr Granow strich das Gedicht und schrieb folgende Bemerkung dazu hin:

Digitized by Google

„Ich weiß keinen andern Sinn in diesem Gedicht zu finden, als daß es in Oesterreich in Bezug auf die Wünsche des Leyermanns eben so wenig Befriedigung gebe als in Frankreich. Diese Wünsche sind nicht näher angegeben, werden also als bekannt vorausgesetzt, und es müssen solche also auf die religiösen Staatenverhältnisse bezogen werden. Es wird der Heimkehrende aus Oesterreich seiner Heimath weiter gewiesen, weil Jesuitismus an der Regierung ist! Ich erkenne wie gesagt, keine andere Pointe und bin nicht ermächtigt ein solches Gedicht passiren zu lassen.“

Granow. 9/8 27.

Wir haben bei Timm, dem Weinhändler, sechsmal vier und zwanzig Stunden über diese Zeilen gelacht und geweint!

Manchmal war Hr. Granow höchst drollig. Einmal bekam er die Schnellpost zur Censur in welcher

Digitized by Google

es hieß: „das Stück „Adler, Fisch und Bär" wollte nicht recht packen"; das Blatt war noch nicht corrigirt und es stand statt packen — „pocken". Da schrieb Herr Granow dazu: „ich kenne das Wort „pocken", wie es hier gebraucht wird, nicht und bitte dessen Bedeutung anzugeben."

In einer andern Nummer meiner „Schnellpost" hieß es einmal:

> „Wenn die Degen- und Federhelden der Vorwelt in Eisen verewigt, wenn Felsenmassen ausreißt, um die Thaten eines Blüchers zu verewigen, die für die Ewigkeit gethan sind u. s. w."

Da schrieb Herr Granow dazu:

„Felsenmassen bleiben, Blücher fällt weg."

Nicht lange darauf, nachdem ich wegen des Acrostiches mit den Anfangsbuchstaben: „ungeheure Ironie" (an die Sontag), so hart bestraft wurde, läßt der Herr Censor Granow ein Acrostich in der Vossischen Zeitung passiren mit den Anfangsbuchstaben: „Saphir ist ein Flegel."

Digitized by Google

Trotz dem ich der Polizei den Verfaſſer nachwies, meinte ſie doch, daß ginge ſie nichts an, aber das Accroſtich an die Sontag fand ſie ſich befugt als Capital-Verbrechen vor ihr Forum zu ziehen.

Ich hielt mich alſo an den Cenſor und kündigte in meinem „Courier" an, daß ich den Cenſor jenes Gedichtes gerichtlich belangen werde. Der Herr Geheimrath ſtrich dieſe Erklärung mit ſeiner blauen Tinte aus dem Reiche der Exiſtenz aus. Er ſtrich immer mit blauer Tinte, es war eigentlich ſchwarze Tinte, die ſich über ihren ſchändlichen Mißbrauch blau ärgerte. Ich ließ ſie in andere Blätter einrücken, der Herr Geheimrath ſtrich ſie immer aus. Endlich wendete ich mich an den eben ſo hochherzigen als gerechten, eben ſo leutſeligen als liebenswürdigen König Friedrich Wilhelm III., und der König ließ mir durch den geheimen Kabinetsrath Albrecht, einer der biederſten und würdigſten und vortrefflichſten Männer Berlins, das Imprimatur zu dieſer Erklärung ertheilen.

Ich ſteckte dieſe wahrhaft königliche Cenſur in die Taſche, jubelte: „es lebe der König!" und lief in die Druckerei. Hier ließ ich nun in dem

Digitized by Google

„Courier" mit Lettern groß wie Courierstiefel abdrucken:

„Ich habe meinen Censor, den Herrn Geheimrath Granow gerichtlich belangt."

Herr Granow strich es dick durch und schrieb dazu: „schon einmal gestrichen!" Darauf ließ ich das Blatt mit der Erklärung drucken und ausgeben, und übersendete Herrn Granow ein Prachtexemplar auf Goldpapier. Er wüthete. Ich begab mich nun selbst zu ihm auf das Intelligenz-Comptoir, wo er arbeitete. Intelligenz-Comptoir! Ein herrliches Wort! Verstand-Magazin! Hieher brachte jeder Berliner seine Intelligenz und ließ sie die Zeile zu zwei und einen halben Silbergroschen einrücken. Herr Granow war erster Intelligenz-Buchhalter; er führte aber im Intelligenz-Hauptbuch bloß die Seite „soll", von Intelligenz „haben" wollte er nichts wissen.

Er fuhr mir in seinem braunen Intelligenz-Rock furios entgegen: „Sie haben sich unterstanden die Erklärung dennoch abdrucken zu lassen?"

Digitized by Google

Ich beſchloß mich noch eine Weile an ſeiner Wuth zu weiden.

„Ich habe mich unterſtanden!“

„Wie haben Sie ſich unterſtehen können?“ —

„So habe ich mich unterſtehen können!“ —

Nachdem er eine Weile tobte, zog ich gelaſſen das Kabinetsſchreiben aus der Taſche und ließ es ihn bei dem Lichte ſeiner Naſe leſen.

In dieſem Augenblicke dauerte er mich, der Geheimrath Granow. Er wurde blaß wie Scharlach, und gleich darauf blau, daß er ausſah wie ſein eigener dicker Cenſurſtrich. Die Intelligenz in ihm klapperte mit allen Zähnen. Er war verführeriſch ſchön, und ich rief wollüſtig mit Don Carlos aus: „Beim wunderbaren Gott, das Weib iſt ſchön!“

Als ich von ihm die Jägerſtraße hinauf ging, kam Oettinger mit ſeiner Zeitung mir entgegen, er machte ein Geſicht wie eine penſionirte Schwarzamſel.

„Ei,“ rief ich ihm entgegen, „Oettinger, was fehlt Ihnen, was für ein Granow iſt Ihnen wieder über die Leber gekrochen?“

Digitized by Google

„Ach!“ sagte er, „ich will eben zu ihm hin, wie finden Sie ihn heute?“

„Ach,“ erwiederte ich, wie Herzog Alba dem Medina Sidonia:

„— — Sehr übel
Für Sie und Ihre Zeitungen. —“

Und dieser Granow ist todt? o, nein, nicht todt, er ist bloß jenseits bei dem Conzerte der ewigen Sphären als Streichinstrument angestellt, und ich bitte Dich, lieber Freund, ihm diesen Brief durch die Berliner Stadtpost zukommen zu lassen, Du kannst ihn in der alten Jakobsstraße aufgeben, das ist der nächste Weg in Abrahams Schooß.

Er ist todt, aber sein Sohn ist Censor! Das ist einmal eine schöne Institution, eine erbliche Censur! Warum auch nicht? Hämorrhoiden pflanzen sich auch vom Vater zum Sohne fort, warum nicht auch die Censur? Es wird eine schöne Zeit werden, in welcher es bald Majorats-Censoren geben wird.

Aber wie ist es mit dem salischen Gesetz? Geht die Censur auch auf die weibliche Linie über? Wenn

Digitized by Google

Granow eine Tochter gehabt hätte, ich meine nicht dieſen ſeinen Sohn, ſondern bloß eine wirkliche Tochter, wäre ſie Cenſor geworden?

Schreibe mir darüber, ich bitte Dich. Adieu.

Digitized by Google

Neuthurm.

Du frägst, was es Neues gibt? Ich fragte meinen Bedienten Abends was es für Wetter sey, er antwortete mir: es ist eigentlich gar kein Wetter, es ist bloß finster. So antworte ich Dir auch: es gibt eigentlich nichts Neues, es ist bloß finster.

Digitized by Google

Bilder und Chargen.

„Soll es unerlaubt seyn, die gewöhnlichen Ergötzungen, die heitern Stunden des Lebens, die zierlichen, leichten Gestalten aufzufassen und verschönert darzustellen?"

Tiek, über Vateau's Gemälde.

„Les caricatures, c'est une langue grossiére le plus souvent, mais qui n'en devient que plus energique."

Mabillon.

Digitized by Google

Digitized by Google

1.

Pachelinde di Rococonia.

Sammt und Schönheit dienen von oben herab; Stroh und Geist dienen von unten hinauf. Sammt vom Thron und Königsmantel dient zuletzt als Käppchen auf dem Haupte eines Kellners; Stroh aber schwingt sich vom Boden, vom Staube zu dem Haupte der erhabensten Fürstin empor. Schönheit ist die erbliche Pairie des Körpers, aber ihre Herrschaft ist kaum ein zehnjähriges Consulat, sie tritt nachher in den Bürgerstand zurück oder für den Bürgerstand. Geist hingegen ist ein Parvenu, im Dunkel geboren dient er von der Pike auf, ein Napoleon, ein Autodidakt.

Digitized by Google

Verwitterter Sammt, verwitterte Geister und verwitterte Schönheiten machen einen wehmüthigen Eindruck; einen schmerzlichen Eindruck, den Manchester und gewöhnliche alternde Gesichter nicht machen.

Einen solchen verwitterten Sammt-Eindruck bringt Madame Vachelinde di Rococonia aus Pampeluna hervor.

Mein Blick ruht oft auf diesen großen Ruinenmassen, wie Marius auf den Ruinen von Carthago. Die Zeit hat einen besondern Zahn auf sie gehabt und doch scheint es als ob sie der Zeit nicht auf den Zahn gefühlt hätte. Nur an gemalten Rubens ist die Zeit eine angenehme, reizende Mitarbeiterin, aber nicht an lebenden; nur bei dem Fleische auf der Leinwand wirkt das Alter magisch reizend mit, aber nicht bei dem Fleische unter der Leinwand.

Vachelinde, selbst eine rasende Gelehrte der Antike, scheint diese Wahrheit nicht zu erkennen. Sie war sehr schön, so sagen die Geschichtsforscher und Alterthumskundige; schwarzes Rabenhaar umflatterte den weißen Silberbusen; aber ach! die Zeit kehrt alles um!

Digitized by Google

Vachelinde di Rococonia hatte einſt den ſchönſten Nacken und den ſchönſten Buſen der Welt; allein jetzt ſind ſie bloß zu Vorurtheilen geworden, und Vorurtheile, je größer und älter ſie ſind, je ungeſcheuter trägt man ſie zur Schau! Buſen und Nakken einer Dame, ſo ſagt Vachelinde di Rococonia, müſſen wie Mädchen, nur bis zu einem gewiſſen Alter und bis zu einer gewiſſen Größe einſam, abgeſchieden und eingeſperrt erzogen werden; über eine gewiſſe Größe und über ein gewiſſes Alter hinaus gehören ſie der großen Welt, dem großen Verbande der Geſammtgeſellſchaft an. Vachelindes Maler und Schneider dürfen ſehr wenig bedecken. Daher braucht der Schneider wenig Stoff, der Maler aber viel Inkarnat.

Vachelinde zählt ſieben und zwanzig Sommer; als ſie den ſieben und zwanzigſten Sommer zählte, hörte ſie zu zählen auf; ſeitdem ſind unzählige Sommer verfloſſen, die ſie, im Schatten ihres eigenen Buſens verſteckt, nicht bemerkte.

Sieben und zwanzig Sommer! Das ſchönſte Alter für eine ſchöne Frau! Wenn nur die fatalen Winter nicht wären. Man glaubt es ſchon das Va-

Digitized by Google

chelinde nicht mehr als sieben und zwanzig Sommer hat, aber zwei und vierzig Winter dabei, das ist eine eigene Abnormität! Allein der Winter ist kein wirkliches Wesen, er liegt in der Einbildung; es gibt keinen objektiven Winter, jeder Winter ist bloß subjektiv. Wem nicht kalt ist, der hat keinen Winter. Wer dem Winter, diesem Weiberfeind, wie Vachelinde die offene Brust muthig zum Kampfe entgegen trägt, dem thut er nichts; und es bleibt immer die Frage, wenn Vachelinde und der Winter sich begegnen, welcher Winter vor dem andern davonläuft; gewiß Vachelinde, weil sie leichter gekleidet ist.

Wenn sie erscheint in der Sala grande dellas Buenas artes in Pampeluna, mit dem erfahrenen Haupte, sieht man, daß sie sich vier Stunden angezogen hat, um unangezogen zu erscheinen, wie herrlich, wie allumfassend ist sie! Die Augen scheinen über längst vergebene und verziehene Mordthaten doch noch in halber Trauer, schwarz und grau zu gehen; die einstige Schönheit wird in dichten Locken bei den Haaren herbeigezogen, um ihr aus langer Gewohnheit um den Hals zu fallen; Busen und Nacken wie aus karariſchem Parmesan, in stereotyper Unsterblich-

Digitized by Google

keit, verſchmähen jeden Einband und jede Broſchüre, ein Veilchenbouquet am Buſen, wie ein Vergißmeinnicht am jähen Abhang, ſcheint aus Angſt über die eigene Gefahr, ganz blau geworden zu ſeyn.

Aber noch reizender als da, iſt ſie zu Hauſe in ihrem Apasento di visita (Beſuchsgemach), da iſt ſie im ſtrengſten Negligée und etwas weniger nackt als im Conzerte. Nicht im Bette, wie oft, empfängt ſie da die Beſuchenden, ſondern hinter einem antiken cul de Lamp — eine Beute aus den Ausgrabungen Pompejis — in einem Zimmer magiſch beleuchtet, zu wenig für das was man nicht ſieht und zu viel für das was man ſieht, — auf einem Sopha hingeſtreckt — ein Streckvers mit zwei Streckfüßen — in ſitzend-liegend-ſchwebender Lageſtellung. Alles im Zimmer athmet Alterthum, ſogar die allernächſte Umgebung ihrer Seele. Griechiſche, römiſche, hetruriſche und die modernſten Antiquitäten rings umher; Göthe's „Kunſt und Alterthum", herrlich gebunden, mit Göthe's eigener Handſchrift, als Oreiller auf dem Sopha! Ach, auf Göthe muß ſich gut ſchlafen laſſen, und auf chineſiſchem Porzellain!

Sie iſt eine leidenſchaftliche Liebhaberin von al-

Digitized by Google

lem was rococo, was antik iſt, daher auch ihre unbeſchreibliche Eigenliebe. Rococo! das iſt göttlich! Sie liebt Gott bloß weil er antik iſt, ob ſie den neueſten, der erſt 1834 Jahre alt iſt, auch ſo ſehr verehrt, weiß man nicht, aber man ſagt, ſie könnte ſogar ihren eigenen Mann lieben, wenn er rococo wäre. Unter allen lebenden Schriftſtellern iſt ihr Göthe le plus rococo, und ſie lieſ't ihn nie ohne Thränen. Vachelinde kann aber zu jeder Zeit Thränen vergießen, Größe und Gewicht nach Belieben und jedesmaligen Bedarf; ſie hat wahrſcheinlich ein antikes Thränenglas aus einem römiſchen Grab aufgefunden und in die Augen geſteckt. Aber nicht nur ſie, auch ihre Anbeter müſſen Rococo-Diener und Antikenverehrer ſeyn; ſo der Amante als der Mameluko als der Capo d'Auſtria; ſie dürfen Göthe, die Antiken und ſie zugleich anbeten, ſie dürfen „O!" und „Ach!" ausrufen, aber nur wenn ſie an einen Pfeiler gelehnt ſtehen wie die Trauergerüſte an alten Grabmälern. El Mameluko embajador di extrangero (Geſandter der auswärtigen Angelegenheiten) darf ſogar auf ächt alt-ritter-deutſchlich ihre feindlichen Angelegenheiten ausfechten und dabei ſo viel

Digitized by Google

Blößen geben als ſie ſelbſt; dabei aber muß er einen alten Degen umſchnallen und einen Spruch aus Göthe's weſtöſtlichen Divan auf ſeinem Schilde führen. Auch für Malereien hat ſie entſchiedene Vorliebe; mit den Farben weiß ſie herrlich umzugehen, und unter den Malern iſt ihr Fa presto der liebſte.

Ihre Vorliebe für die Antike geht ihr bis über die Ohren, im buchſtäblichen Sinne des Wortes. Ihr Haar nämlich, dieſes dunkelwolkige, tragiſchgeſchlungene, ſchickſalſchattige ſoll wirklich einmal um das Haupt der Antigone geflattert haben, ſoll auf der Inſel Capri von einem ſpaniſchen Hidalgo ausgegraben worden ſeyn, von Göthe die Approbation erhalten haben, und bedeckt nun auf Vachelindes Haupt die Cenſurlücke der Zeit. Es geſchieht deßhalb auch zuweilen beim Tanze, daß ſich dieſe klaſſiſche Perrücke vor der Romantik der modernen Zeit ſträubt, und ſich auf die andere Seite dreht, um dieſe Barbarei nicht mit anzuſehen. Es muß auch auf das Haar einer Antigone einen ſonderbaren Eindruck machen einen Straußiſchen Walzer zu tanzen.

Digitized by Google

2.

Napoleon Empereur.

Die Gräfin B.... ist eine himmlische Frau! Schön wie der Frühling eines Glücklichen, lieblich wie eine Gazelle von Shirin, geistreich wie, wie sag ich nur geschwind? — geistreich wie ich selber, es fällt mir eben nichts anderes ein, und gut, gut, herzlich gut wie die Natur, wie die Menschheit.

Damit aber die Leser nicht neugierig die Köpfe zusammen stecken und fragen: „wer ist die Gräfin B....? Damit sie nicht, Gott bewahre, das B.... ergänzen und mir eine deutsche Gräfin zuschieben, so sag' ich es nur gleich, es ist eine französische Gräfin, eine Pariser Gräfin.

Digitized by Google

Ich werde mich nie unterſtehen von einer deutſchen Gräfin zu ſagen: „ſie iſt gut!“ „Sie iſt ſchön“, das verzeihen einem die deutſchen Gräfinnen; auch im Nothfall das, wenn man ſagt: „ſie ſind geiſtreich“, das iſt zwar ingoble, allein ſie ſehen einem dabei durch die Finger, d. h. durch die Schreibefinger; aber ich würde es keinem ruheliebenden Menſchen rathen von einer deutſchen Gräfin zu ſagen: „ſie iſt gut!“ gut! das iſt bürgerlich! hat eine deutſche Gräfin nichts anderes zu thun als gut zu ſeyn?!

Wie käme auch ein deutſcher Schriftſteller zu einer deutſchen Gräfin? die deutſchen Gräfinnen und Baroninnen und ſonſtige — innen betrachten den Schriftſteller wie einen Tapezierer, wie einen Menſchen, der ihnen eine Stunde und ein Buch austapeziert, und ſie fragen ſich gegenſeitig: „was leſen Sie da für einen Tapezierer?“

Ich möchte nur eine viertel Stunde lang eine deutſche Gräfin oder eine deutſche Baronin oder ſonſt eine adelige — in ſeyn, um nur zu erfahren was ſie für eine Idee von einem Weſen wie ein Dichter oder Schriftſteller iſt, haben. Ich glaube immer, ſie

Digitized by Google

denken ungefähr so: „Es gibt verschiedene Thiere auf der Welt, ganz bürgerliche, gemeine Hausthiere, die für uns da sind. Die Bienen geben Wachs, die Würmer geben Seide, die Schafe geben Wolle, die Kühe geben Milch, die Ochsen geben Fleisch und die Dichter geben Geist. Wir trinken die Milch wenn sie gemelkt ist; wir essen das Fleisch wenn es gekocht ist, wir verzehren den Geist wenn er gedruckt ist; aber was gehen uns die Schafe, die Kühe, die Ochsen und die Schriftsteller an, das sind Hausthiere für den gemeinen Mann!“— Eine vornehme Dame zieht doch einmal den Handschuh ab und krabelt einem Schafe hinter den Ohren, oder sie klopft einem Pferde den Hals und sagt: que superb' animal! aber wenn eine solche Dame einmal einen Schriftsteller berührte, sie wüsche sich mit vinaigre de quatre voleurs, und riefe: „Fi!“

Also es war eine französische Gräfin, die Gräfin B.... Wer von allen Menschen in Paris die Geist und Talent haben, oder beides zu haben glauben, kennt sie nicht? Wer kennt ihre Salons am Mittwoch Abends nicht, wo die Musen und die Grazien ihre Rendezvous haben? Musik aber ist die

Hauptſeele dieſer Abende. Ich ſtellte mich ihr vor. Ich hatte es damals noch nicht zu verſchweigen, daß ich Hoftheater-Intendanzrath bin, ich kam ganz beſcheiden als „homme des lettres“. Das iſt in Paris ein Dietrich der alle Salons und alle Boudoirs aufſchließt; in Deutſchland iſt es auch ein Dietrich der aber bloß Gefängniſſe und Polizeiſtuben aufſchließt.

Es war halb drei Uhr Nachmittag als die Gräfin B.... mich empfing. Sie ſaß auf einem Sopha unter einer ungeheuern Spiegelwand. Mit vier Dingen wird in Paris großer Luxus getrieben, mit Spiegeln, mit Zucker, mit Buchſtaben und mit Händedrücken.

In allen Zimmern findet man die größten und ſchönſten, reinſten und feinſten Spiegel. Der Pariſer kann ſich nicht genug ſehen, und er hat recht, denn er ſieht immer wieder einen Pariſer. Je mehr Spiegel der Menſch um ſich hat, je aufmerkſamer wird er auf ſich, und je aufmerkſamer der Menſch auf ſich iſt, deſto mehr wird er es auch auf Andere; darum ſind die Franzoſen die aufmerkſamſten Menſchen der Welt. Eben ſolcher Luxus wird mit Zucker

Digitized by Google

getrieben. Zu einer Tasse Caffe bekommt man ein kleines Sondershausen an Zucker. Die Deutschen müssen in Paris viel einstecken, aber nichts stecken sie so gerne und so viel ein als Zucker. Ein deutscher Bekannte von mir, der in Paris das deutsche Zwicken (Kartenspiel) studirte, steckte immer die ganze Woche im Café Montmartre so viel Zucker in die Tasche, daß er uns Sonntags mit demselben einen großen Thee gab. Eben solche Verschwendung herrscht in den Buchstaben. Mancher Buchstabe in den Ankündigungen reicht vom Giebel eines fünf Stockwerk hohen Hauses auf der Mauer desselben bis an den Boden; ich nannte diese Häuser immer „maison des lettres".

Das Händedrücken aber hat Ludwig Philipp in Mode gebracht. Alle große Herren, die einem nichts in die Hand drücken, drücken diese selbst, um ihre Leere nicht fühlbar werden zu lassen. Als ich nach Paris kam, war nach „la lune de miel" Ludwig Philipps mit dem Volke. Er drückte dem Volke von Morgen bis Abend die Hand; wenn man bedenkt, daß Paris 1,200,000 Einwohner hat, und daß jeder freie Pariser eine Hand mehr hat als an-

Digitized by Google

dere Menſchen, ſo muß man geſtehen, daß Ludwig Philipp viel zu thun hatte und ſeine lumpigen vier und zwanzig Millionen jährlich ſchwer und ſauer verdient.

Ich kam nach Paris, ich hatte mein Lebtag keinen Bürgerkönig geſehen, ſie wachſen nicht bei uns, nur einmal einen Zaunkönig, und ich glaubte, daß ein König, der ſo zu ſagen hinter dem Zaun gefunden wurde, auch eine Art Zaunkönig iſt; Roi oder Roitelet, ich wußte es ſelbſt nicht. Kurz, ich war ſehr neugierig eine Emeute und Ludwig Philipp zu ſehen. Da ging ich denn eines Tags mit meinem Freunde Eduard Jerrmann über den Place du Palais royal, als der König Ludwig Philipp zu fahren kam. Ein großes Freudengeſchrei erhob ſich; Jerrmann, ich und noch ein bedeutender Anflug von andern Straßenjungen umzingelten den Wagen in welchem Ludwig Philipp ſaß, und riefen: „vive le roi!“ Ich aber wäre vor lauter „vive le roi!“ bald eingeſperrt worden. Sie ſchrien nämlich alle „vive le roi citoyen!“ ich verſtand in dem Tumulte immer: „vive le roi ci-devant!“ und ſchrie furchtbar: „vive le roi ci-devant!“ Da kam ein

Digitized by Google

dicker Kerl und fragte: Mais, Monsieur, que voulez-vous dire: vive le roi ci-devant!? ich aber ſchleuderte in meinem Enthuſiasmus den Kerl bei Seite, ſprang auf den Auftritt des königlichen Wagens hinauf, und ſchrie Ludwig Philipp ganz gutmüthig unter die Naſe: „vive le roi ci-devant!“ Er lächelte, ſteckte die Hand heraus und drückte mir meine rechte Hand wohl eine Minute lang! Ich ſteckte den Handdruck in die Taſche und lief mit Jerrmann ganz entzückt nach Hauſe. Hier fand ſich ein ganz beſonderer Umſtand; meine rechte Hand war ganz fett und ſchmierig, welches ich mir erſt lange nachher erklären konnte. Ludwig Philipp nämlich hat ein Paar populäre Handſchuhe, ein Paar Handſchuh de poche à l'usage du peuple. Dieſe Handſchuhe trägt er immer am Tage wo große Handdruckerei iſt. An dieſen Handſchuhen klebt nicht der Schweiß der Pariſer, der klebt an der Krone, aber an dieſen Handſchuhen klebt die Popularität von anderthalb Millionen ungewaſchener Hände, und dieſe Original-Popularität iſt im königlichen Nachdruck auf meine Hand übergegangen.

Acht Tage lang habe ich mir wie Lady Macbeth

die Hände gewaschen, um diese Popularität abzuwaschen, und rief:

„out, damned spot!“

Also, ich wusch meine Hände und machte sorgfältige Toilette um die Gräfin B.... zu besuchen. Sie empfing mich mit aller Artigkeit einer Französin. Sie wußte von meinen Schriften mehr als irgend jemand in Deutschland, mehr als ich, denn sie wußte, daß sie zu den les plus distingués gehören u. s. w. Ich brachte oft und viel bei der Gräfin B. zu. Sie war so sehr Frau und so wenig Gräfin, daß man sich zum Entzücken wohl bei ihr befand. Es gibt gewisse Frauen, bei welchen, wenn sie auch geistreich und reizend sind, unser Geist doch immer fremd bleibt, und bei jeder neuen Annäherung einer Verlängerungskarte bedarf; andere weibliche Wesen aber haben für unsern Geist sogleich etwas Vaterländisches an sich, unser inneres Seyn und Denken und Fühlen akklimatisirt und naturalisirt sich sogleich in ihrem Umgange. Zu den letzten gehörte die Gräfin B.

Sie hatte mir längst versprochen, mich das Mädchen sehen zu lassen, welches die Worte „Napoleon Empereur“ im Auge hatte. Es war sehr schwer

daſſelbe zu ſehen zu bekommen; doch gelang es der Gräfin ſie bei ſich zu ſehen.

Es war ein ſchmächtiges, halbblondes Mädchen von vierzehn bis ſechszehn Jahren, blaß und leidend. Das Auge war nicht beſonders lebhaft, hatte eine ganz blaſſe, bläuliche Farbe, und um den Ring des Augapfels, dem äußerſten Rande zu, konnte man, bei längerer andauernder Beſchauung die Worte „Napoleon Empereur“ halb verblaſen und eingedunkelt leſen; wenn ſie die Augen ſchloß und wieder öffnete, ſo dauerte es eine Zeit lang, bis die Schrift wieder erſchien. Die Mutter des Mädchens bemerkte dieſes erſt in ihrem ſechsten Jahre, erinnerte ſich aber keiner Veranlaſſung, daß dieſe Worte je bei irgend einer Gelegenheit oder auch Napoleon ſelbſt einen außerordentlichen Eindruck auf ſie oder auf ihr Gemüth gemacht hätten, als ſie dieſes Kind unter dem Herzen trug. Das Mädchen ſelbſt wußte auch nicht, daß jemals dieſe Worte in einer beſonders ergreifenden und frappirenden Geſtaltung ihr Auge oder ihre Blicke berührt hätten.

Die Gräfin B. fragte mich nachher was für einen Eindruck es auf mich gemacht habe. Ich mußte

Digitized by Google

geſtehen: einen tiefſchmerzlichen, aber bloß für das Mädchen. Die Erſcheinung an und für ſich ſelbſt iſt eine wunderbare, ein Spiel des Zufalls, der Natur. Den Namen eines der erſten Geiſter der Welt in das zarte Gewebe eines Mädchen-Auges einzuſchreiben, das iſt eine muthwillige Spielerei der in ihren Hervorbringungen unerſchöpflichen Natur. Man könnte faſt ſagen, es ſey ſüße Schwermuth der Natur, die wie die Zerſtreuung der Melancholie einen theuern Namenszug in den Sand ſchreibt, dieſen geliebten Namen in das Auge eines Mädchens ſchrieb. Kann man einen Namen auch inniger, theuerer, ſicherer und heiliger bewahren, als in einem Auge? Namen in Kirchen und Tempel ſind nicht ſo treu, ſo ſchutzreich verwahrt; es gibt Tempelräuber und Kirchendiebe, aber in das Auge des Menſchen dringt nichts als der Strahl des Lichts, und einen geliebten Namen in ein Auge zu ſchreiben und die Augenlieder wie die Tempelwächter über ein Heiligthum darüber zur Hut zuzuſchließen, iſt gewiß die ſinnigſte und geiſtreichſte Idee des Schickſals!

Napoleon Empereur unter dem heiſen Sande Helenas, Napoleon Empereur unter dem ſeidenen

Wimper eines zarten Mädchens, welches Grab iſt das würdigere? Wenn die Nacht herniederſinkt und die zwei Augenlieder wie Sargdeckel niederſinken über das Grab mit der großen einfachen Aufſchrift:

„Napoleon Empereur!“

dann leuchten dem ſchlummernden Todten doch immer noch zwei Augenſterne und er ruht auf ſeinem Augapfel wie auf ſeinem Reichsapfel. Einſt, wenn ſich dieſe zwei Augen ganz geſchloſſen haben werden und noch einige Tauſend Zwei=Augen, dann wird die Nachwelt hergehen und den lebendig begrabenen „Napoleon Empereur“ ausgraben aus den Augen des Mädchens und aus dem Sande Helenas, und wird ihn beiſetzen in die große Gruft der Unſterblichkeit und in dem ewighellen Auge der Jungfrau Weltgeſchichte werden ſie wieder glänzen und leuchten die Worte:

„Napoleon Empereur!“

Das Mädchen aber, welches die Worte „Napoleon Empereur“ im Auge trägt, iſt zu bedauern. Dieſe zwei Worte ſchneiden es von allen Empfindungen ab; ihre Augen ſind nicht die Träger des Lichts, nicht die ſüße Quelle der Thränen, nicht die glück-

Digitized by Google

liche Wiege der Liebe, nichts als die ehernen Denktafeln eines großen Mannes mit den Worten: „Napoleon Empereur!“

Wenn die Mutter sie umarmt mit dem Blicke der Zärtlichkeit, da strahlt ihr kein Blick kindlicher Liebe entgegen, nichts als das eherne: „Napoleon Empereur!“ Wenn das Auge der Gespielin sie freundlich anlacht, da strahlt ihr kein lebendiger Wiederschein entgegen, nichts als das eherne: „Napoleon Empereur!“ Wenn das sehnsüchtige Auge der Liebe sich taucht in das ihrige, wenn der Geliebte das Augenlied ihr zärtlich küßt und in dem Himmel ihres Auges das süße Geständniß der Gewährung, der Ergebung, der Zärtlichkeit lesen will, da schaut ihr nichts entgegen als das eherne: „Naleon Empereur!“ Wenn ihr Kind das kleine Aermchen um ihren Hals schlingen und mit aller Kindlichkeit ihr in das Auge blicken wird, da strahlt nichts auf dem Kinde hernieder als: „Napoleon Empereur!“ und wenn einst das Auge im letzten Lebenskampfe erlischt, und der fromme Priester an ihrem Bette mit dem Zuspruche der Religion sie tröstet und in ihrem Blicke sucht die fromme Ergebung,

Digitized by Google

den seligmachenden Glauben an den heiligen Erlöser, da wird er in diesem Blicke nichts lesen als das eherne:

„Napoleon Empereur!“

Digitized by Google

3.

Francesca Gerard. Delphine Gay.

Es iſt eine ganz kleine nette Hand, eine weiche, niedliche, drückliche Hand. Ich habe dieſe Hand, die den Beliſar, Oſſian, Amor und Pſyche gemalt hat, immer mit einem beſondern Gefühle gedrückt, wenn er ſie mir an ſeinem Salonsabend zum Willkommen reichte. Man braucht Gerard nur zu ſehen, um den Maler der Anmuth und der Grazie in ihm zu erkennen. Er war zwei und ſechzig Jahre alt, aber die Kunſt hat ihn jung erhalten. Ein unterſetzter, lebendiger Mann, voll Leben und Bewegung, Augen mit einem meſſenden Scharfblicke und einen Mund, der auch, wenn er ſchweigt, viel ſagt. Seine

Digitized by Google

Frau ist eine der liebenswürdigsten, herzlichsten Personen, liebenswürdig und freundlich, und tummelt sich mit froher, biederer Zuthunlichkeit unter den Gästen herum.

In vier kleinen Zimmern drängen sich an einem solchen Abend hundert Personen herum, unter denen Casimir Delavigne, Victor Hugo, Viennet, Meyer Beer, Scribe, Chodzko und andere Künstler, Dichter und Staatsmänner, Generäle und Minister. Bei uns in Deutschland will ein einziger Ministerialrath ein ganzes Zimmer für sich allein haben, wenn er jemand die hohe Ehre seines Besuchs schenkt, und man muß stets einen leeren Raum von vier Schritten zwischen einem wirklichen und einem Titular-Rath lassen, damit sie nicht an einander anstreifen. In Paris tritt man ungenirt einem Minister auf die Beine als ob es seine eigene wären, und in einer Fenster-Embrasure erstickt ein Marschall mit Vergnügen zwischen einem Maler und einem Theaterdichter. In einem Zimmer liegen bei Gerard in großen Cartons alle Skizzen und Entwürfe seiner Gemälde und Zeichnungen; man blättert in ihnen herum, und der Liebenswürdige tritt zuweilen heran, erklärt einiges

und selten geschieht dieß ohne interessante historische Anekdote oder ohne geistreiche Bemerkung.

Man hat Gerard den Vorwurf gemacht, daß er die Historienmalerei vernachläßigte um Porträts zu malen. Er bekam für Porträts der Napoleon'schen Familie allein 330,000 Frank. Das ist freilich ein Lohn, gegen den der aller Historienmalerei nur reine Fabelmalerei ist. Allein abgesehen davon, ist nicht nur sein Belisar, sondern sind sein Homer, seine „vier Lebensalter" nicht auch historische Bilder? Ich mag überhaupt den Ausdruck „Geschichtsmaler" nicht leiden, es gibt keine Geschichtsmalerei, das Wort selbst ist Unsinn. Welcher Maler kann eine Geschichte malen? Einen Moment, eine Catastrophe kann er malen. Der Maler kann einen Berg, eine stürmische Fläche Wasser, eine That darstellen, aber nicht die unermeßlichen Alpen, nicht das unendliche Meer, nicht das Reich der Geschichte. In allen historischen Bildern ist es immer doch nur ein Kopf, eine Figur, eine einzelne Handlung, welche die Seele des Bildes ausmachen. Sind mehrere da, so sind es mehrere Bilder neben einander, mehrere Momente zusammengestellt, aber das kann ich nicht

Digitized by Google

Geschichtsmalerei nennen. Eine Seite aus dem Tacitus, aus Johannes Müller ist mehr historisches Gemälde als alle Geschichtsbilder der Welt. Die Geschichte kann nur durch Worte, durch Poesie gemalt werden, Farben können nur die Oberfläche, die Physiognomie eines Geschehenen darstellen, die Seele der Geschichte aber wohnt nicht in dem Antlitz der Begebenheiten, sondern in ihren Motiven, diese können von dem Maler nicht dargestellt werden, also gibt es keine Geschichtsmalerei, sondern bloß Momentmalerei, Thatenmalerei, Begebenheitsmalerei, nicht einmal Handlungsmalerei, denn eine Handlung setzt schon Schwanken, Urtheile, Entschlüsse und Vollbringung voraus.

Gerard war früher Revolutionär und Tribunals-Richter, allein die Kunst gehört keiner Parthei an, und er hat die Verbündeten in Paris mit eben der Vollkommenheit gemalt, als die Napoleoniden. Die „Schlacht bei Austerlitz" wollte er durchaus nicht malen, allein Napoleon sagte: „Je le forcerai à livre la Bataille." Als das Gemälde fertig war, sagte Napoleon: „C'est aujourd'hui que j'ai gagné la bataille d'Austerlitz."

Digitized by Google

Herr Gerard iſt etwas eitel auf ſeinen Michaels- und Ehrenlegion-Ritter, allein ich glaube er thut das aus Beſcheidenheit, denn in einer ſolchen Eitelkeit liegt Troſt für den Nebenmenſchen, weil man ſich tröſtet, dieſe Dinge nicht der Mühe werth zu finden; zeigte er aber Eitelkeit auf ſein Genie, das wäre für die Andern niederdrückend, denn ſie hätten den Troſt nicht, daß dieſe Eitelkeit eitel ſey.

In keinem Salon war ich ſo gerne als bei Gerard. Erſtens weil es gar ſo herzensgute Menſchen ſind, er und ſie, und zweitens weil man dort mehr Thee und Kuchen bekam als ſonſt irgendwo und drittens weil Delphine Gay hinkam.

Ich habe viele deutſche Schriftſtellerinnen kennen gelernt, Frau von Chézy, Frau von Schoppenhauer, Madame Birch-Pfeiffer, Herr von Holtei, Madame Carl und wie die Weiber alle heißen mögen; ich habe nichts gegen ihr Talent, allen Reſpekt vor ihren Charakter, wo einer zu finden iſt; aber ſie haben alle einen Zunftgeruch, einen Bodengeſchmack, ich kann nicht anders ſagen, als ihr Geiſt füßelt; es iſt mir gerade ſo als wäre die Muſe in ihnen in Fäulniß übergegangen und rieche aus der Feder heraus.

Digitized by Google

Ihre Produkte und ihre Conversation haben was Nabelschnurartiges an sich. Wenn ich in eine Straße einziehe, erkundige ich mich erst ob kein Schmied, kein Schlosser, kein Seifensieder und keine Schriftstellerin in der Nähe wohnt.

Delphine Gay ist auch eine Schriftstellerin, aber eine französische. „Die geistreichen Leute haben ein Privilegium häßlich zu seyn," sagte jemand von der Mad. Staël, worauf der Prinz de Ligne erwiederte: „O ja, aber man muß ein Privilegium nicht mißbrauchen." — Ich für meine Person finde es ganz in der Ordnung, daß die weise Vorsehung den geistreichen Menschen keine Schönheit gab; allein ich muß bedauern, daß die weise Vorsehung eine zu schmeichelhafte Meinung von meinem Geiste hatte. Sie hat meinem Geiste eine zu große Flatterie gesagt und das noch dazu mir ins Gesicht!

Die geistreichen Menschen sollten aber nicht nur ein Privilegium haben häßlich seyn zu dürfen, es sollte ihnen sogar verboten werden schön zu seyn, bei Androhung von mehrtägiger Dummheit.

Die dummen Menschen müssen schön seyn, denn sie müssen immer ihre Haut zu Markte tragen; wenn

Digitized by Google

dieſe alſo nicht ſchön wäre, ſo wären ſie ja ganz unglücklich.

Delphine Gay aber iſt, trotz dem ſie eine Schriftſtellerin heißt, nicht nur ſehr geiſtreich, ſondern auch ſehr ſchön. Sie ſieht einem Frauenzimmer hier in München zum Sprechen ähnlich; ich mag das Frauenzimmer nicht nennen, allein da ſie eine einzige Tochter iſt, ſo wird es dem Leſer, der ihre Eltern kennt, ein leichtes ſeyn zu errathen wen ich meine. Sie war eines Abends bei Gerard. Ich hatte an demſelben Abende eine junge Polin, eine Violiniſtin, Lenorka, bei Gerard eingeführt, welche einige Sachen ſpielte. Plötzlich rauſchte und toſte es in allen vier Zimmern, Gewänder kniſterten, Stühle rückten und alles gerieth in Bewegung. Delphine Gay ſollte improviſiren. Ich war todt aus Neugierde, meine zwei deutſchen Ellenbogen ſprachen ein kräftiges Franzöſiſch mit dem Accent grave und machten ſich ſogleich Platz. Delphine ſaß in der Mitte des Zimmers wie eine junge, blühende Pythia; um Hals und Schultern wetteiferten klaſſiſche und romantiſche Ueppigkeit um die Alleinherrſchaft; der Kopf in idealer, edler Form halb übergelehnt, und die reichen blonden Locken

Digitized by Google

raſchelten und züngelten wie die Schlangen auf dem weichen Pfühl des Nackens; ihr großes, ſeelenvolles Auge ſah halb ſinnend empor, und ihr reizender Mund ſchien über das Thema, welches ſie erwartete, voraus ſiegreich zu lächeln. Sie ſah göttlich aus, ich ſchwamm in Entzücken, und um vollends und ewig ſchwimmen zu können, wünſchte ich nichts als ein Delphin zu ſeyn, um mit der Delphine in einem Elemente zu leben. Es wurde ihr die Aufgabe geſtellt: „Klage eines alten Mädchens über ihre ohne Liebe entflohene Jugend.“

Eine leichte Röthe überfloh ihr ſchönes Antlitz, und ſie begann ſogleich ohne Affektation, ohne Zwang eine Reihe fließender Verſe zu improviſiren, die wie die franzöſiſchen Verſe überhaupt, nicht tief, aber glatt und lieblich waren. Es fanden ſich auch einige recht gemüthliche und ergreifende Stellen. So hieß es einmal: „Pas un seul homme m'a tutoyé, pas un nom m'a fait rougir.“ Darin liegt gewiß eine ſinnige Wehmuth, und es iſt eine ſehr zarte Idee, die aber auch nur aus dem Weſen der Weiblichkeit entſpringen konnte. Ich hätte ſie gleich butzen und erröthen machen mögen. Ohne ein Im-

Digitized by Google

proviſator zu ſeyn, mit Hülfe meines Gedächtniſſes, überſetzte ich ihre Improviſation ſogleich ins Deutſche und überreichte ſie ihr mit einigen Verſen an die holde Stegreifſängerin. Am andern Tage erhielt ich mit einem ſchmeichelhaften Schreiben, in welchem ich als un des plus célèbres poëtes de l'Allemagne glänzte, eine Einladung von der traurenden, ſchönen Sängerin. Denn ſie weint über Frankreich, eine klagende Muſe ſitzt ſie ſeit den Juliustagen an den Ufern der Seine wie an den Bächen Babylons und weint über den Fall Zions. Aber die Harfe hat ſie nicht an die Zweige gehängt, ſondern ſie ſchlägt ſie in wehmüthigen Weiſen und man kann ſie als die Schöpferin der franzöſiſchen National-Elegie betrachten. Ich glaube Sebaſtiani gibt ſich viel Mühe dieſe ſingende saule pleureure mit dem Barrikadenthron auszuſöhnen, und hat ſogar eine Penſion, ein ſonſt untrügliches Mittel, angewendet. Die poetiſche Exiſtenz der Dlle. Delphine Gay iſt in zwei Theile getheilt; in die Vor-Revolutionäre, da war ſie eine enthuſiaſtiſch-patriotiſche, eine poetiſch-begeiſterte; nach der Revolution iſt ſie eine ſehnende, wundgeſungene Philomele, eine reſignirte Muſe. Delphine Gay

Digitized by Google

ſpricht ziemlich fertig deutſch, da ſie faſt die Hälfte jedes Jahres in Aachen zubringt. Nicht alle franzöſiſche Schriftſtellerinnen ſind ſo liebenswürdig und ſo menſchlich ſchriftſtelleriſch als Delphine Gay. Mad. de Girardin z. B. hat die Saiten ihrer Leyer mit Juliblut beſtrichen und entlockt ihnen die rothen Töne der neuern politiſchen Geſänge. Eine Sängerin aber, welche mit den Tönen ihrer Lyra die beſiegten Partheien noch einmal in den Boden ſingt, iſt mir faſt noch mehr zuwider als eine femme de la Halle, die mit ihrem Sabot den todten Ergarden noch das Gehirn aus der Hirnſchale herausklopft.

Eine andere Seherin: „Madame Dadole née Grou-Troussel“ hält Schelling-Hegelſche Prevoſtiſche Vorleſungen. Der „Mercure français“ nennt ſie bloß „la dame blanche d'Avenel“. Der „Mercure“ nennt ſie ſo, weil ſie „die unſichtbare Welt mit der ſichtbaren verbindet.“ Ein genialer Einfall, der franzöſiſche Merkur iſt ein witziger Mann! Ich war neugierig ein Hochzeitszeuge bei der Verbindung dieſer zwei Welten zu ſeyn, und ich hörte die Weisheit dieſer weißen Dame: „Die Weisheit,“ ſagte ſie, „die Liebe und die Ein-

Digitized by Google

heit sind Homonyme, das ist das, was der gemeine Sinn „Geist, Schönheit und Vergnügen" nennt."

Ich machte ganz gewaltige Ohren und die weiße Dame fuhr fort:

„Toute idée, toute sentiment, toute sensation, n'est que l'union de nous mêmes avec ce qui nous est étranger."

Ich äußerte, daß dieses eben der Fall mit dem Diebstahl und mit der Sinnen-Sünde sey, beide wären auch nichts „als die Vereinigung unseres Wesens mit dem was uns fremd ist" und verließ die Dame blanche gleich nach der Ouvertüre.

Digitized by Google

4.

Piknikſky Alcibiades von Neu-Athen,

oder:

Schikolinsky, der Reiter zu Fuß.

Piknikſky von Schikolinsky, zu klein für einen großen Mann und zu groß für einen kleinen Schalk, ſtammt aus einer der älteſten Familien jener Nation ab, die gleich nach ihrer Geburt einen Coupon von ſich abſchneidet, um ihn für jene Welt zu verzinſen. Bei ſeiner Geburt lächelten die Dreiprozentgen rechts und die Metalliques links, von woher dem zarten Knäblein, welches nach beiden liebend ſah, ein zweifelhafter Blick zurückblieb, ein Blick, der zwiſchen der äußerſten Rechten und der äußerſten Linken

Digitized by Google

vergebens die juste-milieu ſucht; ein Blick, der ſich vergebens an der eigenen Naſenſpitze zu konzentriren ſucht, von woher es auch kömmt, daß Pikniksky von Schikolinsky die Weisheit dieſer Naſe allein nicht bemerkt. Dieſer Blick hieße bei einem Bürgerlichen „ſchielen", allein bei einem Manne von Selbſt-Adel heißt ein ſolcher Blick: „ein loſer Blick!" Man kann auch nicht ſagen, daß Pikniksky von Schikolinsky ſchielt, Gott behüte, denn erſtens ſchielt er nicht, ſondern ſeine Augen ſchielen; allein auch das könnte man in Abrede ſtellen, ſein rechtes und ſein linkes Auge ſind bloß in ihren Anſichten verſchieden, es iſt ein Meinungsſtreit; ja ich gehe weiter und ſage, das eine altteſtamentariſche Auge ſieht nach Jeruſalem und das andere neuteſtamentariſche Auge ſieht nach dem Calvarienberg, beide Augen führen einen Religionskrieg, und die ſchielenden Blicke ſind nichts als Kreuzzüge. Oder auch, das eine Auge iſt ein bürgerliches Auge, ein populäres, das ſich mit andern Bürgern einkanaillirt, das andere Auge aber iſt ein ariſtokratiſches, das ſucht noch irr umherſchweifend ſeinen Stammbaum und dreht vornehm dem bürgerlichen Auge den Rücken. Oder auch,

Digitized by Google

das eine Auge iſt eine franzöſiſche Rente, die ſich nach den Angelegenheiten in Weſten richtet, und das andere Auge iſt ein öſterreichiſches Papier, das ſich nach den Angelegenheiten in Norden richtet. Oder auch, das eine Auge iſt Miniſter der inneren Angelegenheiten und das andere Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, ſie ſitzen um den Miniſtertiſch der Naſe und referiren jeder aus ſeinem Departement. Oder auch, das eine Auge iſt ein Alleopath und das andere ein Homöopath, welcher nur kleinwitzige Blickchen verſchreibt.

Wie geſagt, im Ganzen kann ſelbſt der Neid, der ſelbſt ſchielt, nicht behaupten, Pikniksky von Schikolinsky ſchielt, er hat bloß zwei Augen, die Sonderlinge ſind, das eine iſt ein Choleriker und das andere ein Sanguiniker; ſein linkes Auge iſt ein Juriſt, das die Rechte ſtudirt und ſein rechtes Auge iſt gelink. Sein Blick ſchielt nicht, ſondern er hat bloß eine ſchiefe Erziehung erhalten, er ſieht ſo aus als wie wenn ein Engländer franzöſiſch ſpricht; ſeine zwei Augen ſind ein Dobb'lju (w), die ſich ſelbſt nicht gut ausſprechen können.

Indeſſen hält ſich Pikniksky für unwiderſtehlich

Digitized by Google

mit ſeinen Augen und da hat er recht, denn er kann alle Frauenzimmer mit ſeinen Blicken umzüngeln; ſeine Blicke fallen ihnen in die Flanken und greifen ſie zugleich im Rücken an. Inſonders aber dünkt er ſich unwiderſtehlich ſeitdem er ſich ſelbſt in den Adelſtand erhoben hat. Man beſchuldigt ihn, daß das aus lächerlicher Hoffahrt geſchehen ſey, allein es iſt nicht wahr; Piknikſky mit ſeiner allſeitigen Weltanſicht kann ſo beſchränkt nicht ſeyn, er wollte bloß dem Adel einen Tuſch anhängen. Man will ſogar ſagen, Piknikſky habe zwei Namen; einen adelichen, den er als Domino umwirft wenn er in Geſellſchaft geht; ſeinen Hausnamen ſoll er ſchon zu fädenſcheinig gefunden haben und hat ſich den adelichen Namen zum Tragen von einem Verwandten zu leihen genommen. Das ſind Schwächen, die manchen Menſchen nichts dünken, manchen Mann aber ſelig machen. Piknikſky iſt Neuathens Alcibiades, mit dem Unterſchiede, daß der Alcibiades von Altathen etwas mehr Talente beſeſſen hat. Bei allen olympiſchen Tänzen und Pikniks in Neuathen iſt Piknikſky-Alcibiades Anführer, Leiter, Bewerkſtelliger und Seele. Er läuft, ſchwitzt, überredet, ladet ein, ſchreibt auf,

Digitized by Google

miethet das Lokal, leiht Tiſche und Seſſel, repartirt die Speiſen, zündet die Lichter an, hält Ordnung beim Tanz, beſorgt die Blumenſträuße, ordnet die Tafel, ſetzt die Zuſammengehörigen zu einander, überredet zur Theilnahme, erſcheint, läßt ſich abweiſen, kömmt wieder, wird hinausgeworfen, kömmt abermals, läßt ſich Grobheiten ſagen, kömmt noch einmal, bringt den Tanz, das Piknik doch zu Stande, läßt ſich auslachen, ſchadet nichts, er iſt ſelig, das Piknik iſt arrangirt, Neuathen gerettet und Alcibiades unſterblich!

Seitdem er hörte, daß einſt ſein Vorbild Alcibiades ſich bei Delium unter der Reiterei befand, reitet Pikniksky immer, nicht nur zur Pferde, ſondern auch zu Fuß. Er macht immer die Bewegung als ob er eben eine ſtätiſche Mähre ritte, er wogt immer in die Höhe wie eine ſchwimmende Ente. Seine Beſcheidenheit, ſein unarrogantes Weſen machen ihn zu dem erſten Liebling der Neuathenienſer. Beſonders liebt ihn das Volk deßhalb, weil er ſich dem Adel ſo aufdringt und ſich ſo ſehr an den Adel anzuſchließen ſtrebt, denn dadurch ſchließt er ſich dem Volke, dem ſchlichten Bürger nicht an. Durch ſeine

Digitized by Google

geistreichen Urtheile, selbst über Dinge die er gar nicht versteht; durch sein bescheidenes Vorlautseyn bei allen Angelegenheiten die ihm nichts angehen; durch sein zurückgezogenes Hineinmischen und schüchternes Aufdrängen in Alles und zu Allem; durch seine alberne Klugheit in Urtheilen über alle Menschen die keinen falschen Blick und keinen falschen Adel haben, hat sich Pikniksky schon oft die laute Anerkennung seiner Verdienste zugezogen. Er drückte immer ein Auge bescheiden zu und mit dem andern sah er sich selbst über die Achsel an. Das schöne Geschlecht Neuathens scheint zwar diesem Alcibiades nicht so hold zu seyn wie die schönen Athenienserinnen dem wirklichen, das ist Geschmackssache. So viel ist gewiß, daß er Buchhalter aller tanz- und pikniklustigen Frauenzimmer ist, und „wer dem Besten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten!"

Digitized by Google

5.

Die Unnennbare.

Ich will ſchwärmen, das heißt ich will zuerſt den Verſtand verlieren und mich dann darüber freuen, daß ich ihn verloren habe.

Das weibliche Geſchlecht iſt das glücklichſte Geſchenk, welches uns die Götter gemacht haben, denn nur durch die Frauen kann man zuweilen den Verſtand verlieren. Wenn es keine Frauen gebe, wir wüßten nicht ihn zu verlieren und wie traurig wäre das! Es iſt die höchſte Gunſt des Schickſals, das man zuweilen den Verſtand verliert!

Er drückte mich ſchon wieder wie ein enger Stie-

Digitized by Google

fel, mein Verſtand nämlich. Er genirte mich entſetzlich und that mir unendlich weh. Ich konnte ihn nicht los werden. Ich verſuchte alle Mittel, ich hörte ein philoſophiſches Kollegium, ich trank Brüderſchaft mit Herrn Dr. ****, es half nichts, mein Verſtand wollte nicht weichen.

Da ſah ich ſie! da ſtand mein Verſtand plötzlich ſtill und auf einmal verlor ich ihn ganz. Der redliche Finder kann ihn als Recompenſe ſogleich behalten, wird aber gebeten, mich nicht des Undanks zu beſchuldigen; für eine ſolche Kleinigkeit iſt das Belohnung genug.

Ich ſah ſie! der Himmel ſprach: es werde Schönheit! und ſie ward! der Himmel ſprach: es werde Licht! und ihr Auge ward! der Himmel ſprach: es werden Roſen und Lilien! und ihr Antlitz ward! der Himmel ſprach: es werde Liebreiz! und ihr Lächlen ward! der Himmel ſprach: es werde Muſik! und ihr Wort ward! und der Himmel ſah ſie und ſprach: es iſt gut und er ſegnete ſein Werk und die Welt rings herum lag vor ihr auf den Knieen und die erſte Anbetung erſtand, und die Religion der Schönheit heiligte alle Herzen und die Offenbarung

Digitized by Google

alles Liebreizes überleuchtete Erd' und Himmel und alle Wesenheit.

Zuerst war nichts und da schuf Gott die Schönheit, nicht aus dem Nichts, sondern aus sich selbst, und zu der Schönheit gesellte sich die Liebe, und die Gewässer rannen in einem Hosianna zusammen und die Lüfte bauten die blaue Wölbung triumphirend über sie auf, und die Urstoffe umarmten und vermischten sich, und die Erde rang sich entzückt aus ihrer Umarmung los, und aus der Erde jubelten die Blumen hervor und jauchzten die Wälder heraus, und die Berge öffneten im süßen Taumel ihre vollen Erzadern, und die Sonnen stürzten aus der unendlichen Höhe herab und die Welt ward!

Gott erschuf Schönheit und Liebe und die Welt ward von selbst. Schönheit und Liebe allein schufen Welten und sind die Welt. Alles wird zertrümmern, aus den Angeln gehen, Reiche, Künste, Religionen vergehen, Schönheit und Liebe sind unvergänglich. Nach zwanzig tausend Jahren wird man eine Madonna, eine Magdalena, einen Johannes ausgraben, man wird nichts in ihnen sehen als Schönheit und Liebe!

Digitized by Google

Ich ſah ſie. Jetzt erſt weiß ich was ſehen heißt! Bis jetzt hat mein Auge bloß Licht ausgeſtrahlt, aber keins eingeſogen. Jetzt erſt ſehe ich; jetzt erſt hat mein Sehen auf dem großen Ozeane des Raums ein goldnes Blüthenland gefunden. Jetzt erſt weiß ich das Geſchenk des Sehens zu lieben. Jeder Blick bringt mir nun eine gepflückte Blume des Lichts mit; jeder Blick hängt nun wie eine Biene an der Roſe der Schönheit und ſammelt Honig für die Zelle des Auges. Meine Blicke ſind Nachtwandler, die in ſeliger Sicherheit auf den höchſten Höhen der Schönheit luſtwandeln; o, weckt ſie nicht auf, dieſe glücklichen Nachtwandler, ſie ſtürzen ſonſt herab und ſind verloren! Ich ſah ſie! ich ſehe ſie! ſagt mir nichts, ich bitte euch!

Was will ich denn mehr als ſie ſehen? Ihr habt mir gut predigen, ihr predigt tauben Augen! Was iſt es denn mehr? Sie iſt die Kirche der Schönheit und meine zwei Augen wallen fromm und inniglich wie die ſtillen Pilger zu ihrer Schönheit, und beten leiſe und ſchließen ſich dann um das eingeſogene Gnadenbild heilig zu bewahren.

Ihr lächelt? gut, ſagte ich es euch nicht gleich?

Digitized by Google

Ich habe den Verstand verloren; aber wer mir ihn wiederbringt ist des Todes, ich schlag ihn denselben an den Kopf. Ich will keinen Verstand um sie nicht anzusehen! Wenn mein Verstand zwei Augen hätte wie ich, und ein Perspektiv, daß sie so nahe bringt wie das Meinige, mein Verstand würde auch wie ein Narr da sitzen und sie ansehen, und wie ich ausrufen: ich sah sie!

Was habe ich an meinem Verstande verloren? Hat er blaue Augen, angefüllt mit Geßnerschen Idyllen, wie sie? Hat er Wangen mit Hermelin und Pupur wie sie? Hat er einen Mund, gleich der aufspringenden Rosenknospe, wie sie? Hat er ein alleinseligmachendes Lächlen wie sie?

Wenn sechs solche Verstände wie der Meinige neben ihr in der Loge säßen, ich würde sie und nur sie sehen und die Verstände nicht.

Wenn ich im Theater sitze und mein unverlorner Verstand mit mir, so langweile ich mich wie ein Abgeordneter bei einem Gesetzentwurf; verliere ich also nicht lieber den Verstand und schaue die Schönheit an und bin selig?

„Wer über gewisse Dinge den Verstand nicht

Digitized by Google

verliert," sagt Lessing, „der hat keinen zu verlieren." Es gibt aber in allen Welten kein gewisseres Ding als die Schönheit der Unnennbaren, als die unnennbare Schönheit der Unnennbaren, und ich sollte sogar keinen Verstand gehabt haben, um bei diesem Anblick den Verstand nicht zu verlieren?

Ihr fragt mich ob ich sie liebe? Ihr Narren! Lieb' ich die Sonne? Lieb' ich den Abendstern? Lieb' ich das Morgenroth? Lieb' ich die Rose? Weiß ichs? Ich weiß nur, daß ich die Rose, das Morgenroth, den Abendstern ewig ansehen könnte, ewig still und selig, ohne Wunsch und ohne Verlangen. Wird es mir einfallen mich zu fragen, ob ich das Morgenroth liebe oder ob das Morgenroth mich wieder liebt? ich sehe sie, es ist mir genug.

Ich sehe sie wie den süßen Lichtsaum am weiten Ozean wenn die Lippe der Sonne ihn scheidend küßt; ich sehe sie wie den milden Glanz am hohen Kreuze der Kirche wenn Hespers Auge andächtig darauf weilet; ich sehe sie.

Ich sehe sie! Die wahre Freiheit wohnt nicht auf den Bergen und nicht in den französischen oder englischen Kammern; die Freiheit wohnt allein im

Digitized by Google

Auge! Das Auge kann ſehen was es will, wohin es will und ſagen was ihm einfällt. Ins Auge bringt kein Geſetz, keine geheime Polizei und keine Cenſur, das hat vollkommene Sprechfreiheit!

Was raiſonnirt und denkt und klügelt und revoltirt nicht ſo ein Auge zuweilen! O, wenn man alle Augen ſehen und hören könnte, da würden ſchöne Geſchichten an den Tag kommen!

Ich ſehe ſie immer an, ſie mich nie, daß iſt eine unſchuldige Seligkeit, die man uns beiden gönnen kann.

Digitized by Google

6.

Das aristokratische Herz und le valet de coeur.

Eins möchte ich wissen: ob Aristokratinnen überhaupt lieben? Die Liebe ist eine demagogische Leidenschaft! Ich glaube, in den Herzkammern einer Aristokratin kömmt die Liebe nie bis in die Chambre haute. Das Herz einer Aristokratin muß gewaltig zappeln wenn es sich einer solchen volksthümlichen Person, wie die Liebe ist, ergeben soll.; da müssen gewiß von beiden Seiten Conzessionen gemacht werden. Ich glaube, die Aristokratinnen haben ein anderes Wort für die Liebe, sie haben bloß penchant, eine Neigung, das Wort ist schon ari-

Digitized by Google

ſtokratiſch, ſich neigen; das Herz neigt vornehm das Haupt, das heißt auf ariſtokratiſch: ich liebe dich.

Ich habe einmal, als ich noch ein ſchöner Mann war, — jetzt habe ich durch einige Verleger etwas abgenommen — eine Ariſtokratin geliebt, es war in B. Ich war dazumal noch um einen Intendanzrath jünger und liebenswürdiger, und wenn ich allen meinen Geiſt, ſauber ausgebürſtet, mit den glänzenden Witzepauletts anzog, unwiederbringlich, unwiederſtehlich wollte ich ſagen. Das Herz einer Ariſtokratin hatte den Reiz der Neuheit für mich. Ich ſtellte mir ſo ein Herz als eine ganz beſondere Raçe vor. Alle meine Seufzer lauteten wie „hochgebornes Herz!" Meine Gedichte zogen ſeidene Strümpfe und Schuhe an, wenn ſie an dieſes Herz gerichtet wurden, und meine Muſe unterzeichnete ſtets nur mit einem von. Endlich gelang es nicht mir, ſondern meinen Zauberkünſten, id est Kartekunſtſtücken, dieſem Herzen in die Karte zu ſchauen.

Die Geſchichte verhielt ſich ſo.

Sie war ſehr ſchön, das iſt eine gewöhnliche Sache; ſie war ſehr vornehm, das iſt noch gewöhnlicher. Sie hatte dunkelblonde Locken, wie der Wim-

Digitized by Google

per des Tages, wenn die Nacht eben im Entfliehen ist; ihre blauen Augen schwammen in einem feuchten Glanze, gleich dem Sommerhimmel nach einem erfrischenden Regen; ihre Wangen durchschimmernd blaß und geistig angehaucht von dem Athem der Seele; ihr Mund wie ein griechisches Epigramm, klein und rührend süß; ihre Gestalt wie eine Rossinische Oper, üppig, melodisch, voll und rhythmisch, aber lauter Tanztakte, und ihr Fuß, o, ihr Fuß! Es haben schon manche Füße manchen Kopf verrückt, der Münzfuß z. B., oder der Fuß, den Rußland in der Türkei faßt u. s. w. Aber dieser Fuß, o welch ein Fuß! Der literarische Ruf von Theodor Hell ist noch größer als dieser Fuß, und die schmale Kost eines Berliner Freitisches ist noch breiter als er. Die ganze Figur schien ein erotisches Sinngedicht und der Fuß die reitzende Pointe daran. O, den Fuß muß man geküßt haben, um zu begreifen, wie man nachher mit dem sinnigsten Bewußtseyn so tolles Zeug darüber schreiben kann.

Ich kann mir denken, daß es ein großes Gefühl seyn muß dem Pabst den Fuß zu küssen; aber es ist ein süßes Gefühl einen solchen Fuß zu küssen

und was ist ein großes Gefühl für ein kleines Gefühl gegen ein süßes Gefühl! Früher mögen die Päbste wohl einen kleinen Fuß gehabt haben, denn Haller behauptet, Menschen mit langen Armen haben kleine Füße; jetzt aber haben die Päbste wahrscheinlich einen großen Fuß, d. h. in ihren Schuhen.

Ich habe ihn geküßt diesen Fuß, d. h. den kleinen Fuß der Schönen! Ich kann nicht sagen, ich habe ihn mit Küssen bedeckt, denn er war so klein, daß schon ein halber Kuß meines Mundes ihn bedeckte!

Ich sehe ihn noch vor mir diesen Fuß, wie Macbeth den Dolch. Drei Dinge schweben mir ewig vor Augen: das Weichselrohr, mit dem mir mein Instructor hinter meinem Rücken bewieß das acht mal neun zwei und siebenzig ist, welches ich nie begreifen konnte; das dumme Gesicht, welches der Berliner Polizeicommissär machte als er mich bei der Ankündigung, daß ich eingesperrt werden sollte, fragte: wenn ich den Arrest antreten wollte, und ich ihm antwortete: „sogleich, die Witterung ist diesem Unternehmen günstig!" und dieser Fuß!

Noch sehe ich ihn vor mir, den Strumpf, —

Digitized by Google

nicht den Polizeicommiſſär — was ſag' ich, den Strumpf! Da hab' ich ſie wieder erwiſcht, die ungeſchickte, tölpelhafte, deutſche Sprache! Strumpf! Wie kann ein Weſen, von Frauenhänden geſchaffen beſtimmt einen ſolchen Fuß, den kleinen Klavierauszug aller Harmonie, zu umſchließen, wie kann ein ſolches Weſen Strumpf heißen! S. T. R. U. M. P. F., ein einziger Vokal zwiſchen ſechs knarrenden Ohren-Rippenſtößen! S. T. R. U. M. P. F. Sechs dicke Altbayern mit einem geſchmeidigen Elſaßer dazwiſchen; ſechs vereinigte Dudelſäcke mit einem Haberrohr! Schon wegen des einen Wortes Strumpf ſollte man die ganze deutſche Sprache umgraben! Strickſtrumpf! Welch ein Wort, ein Franzoſe muß ſich die Zunge daran auskegeln!

Und dennoch, dennoch muß ich es ſagen, noch ſehe ich ihn vor mir, den Strumpf! den ſeligen Strumpf, der das ſüße Geheimniß umſchloß! Die Grazien haben ihn geſtrickt und die Muſen haben den Haſpelmann dabei gemacht!

Dazu trug ſie rothe ruſſiſche Halbſtiefelchen! (nun kennt ſie ganz B.) Ich konnte dieſen ſüßen kleinen Fuß, in den ruſſiſchen Stiefelchen eingeſchloſſen, nie

Digitized by Google

anſehen ohne an Polen zu denken. Sagte ich, ich dachte an Polen, wenn ich dieſen Fuß ſah? Da hab' ich gelogen, ich dachte an ganz andere Dinge als an Polen; ich dachte an die Gegenfüßler, ich dachte mich zu Antipoden und dachte mir die Erde fort und da dachte ich nichts mehr, denn wo das Verzücken anfängt, da hört das Denken auf! Aber der Schnee ſchien unter ihrem Tritte wegzuſchmelzen aus Luſt und Gluth, und die weißbereiften Gräſer, dieſe alten bemooſ'ten Häupter, guckten lüſtern um dieſen unſterblichen Fuß herum und herauf, und ich ſchlich nach und ſetzte meinen Fuß in ihre Fußſtapfen, wie einen Wollſack auf ein Kräuterkißchen!

Ich machte Gedichte mit zwanzig tauſend Füßen auf dieſen Götterfuß, denn ich dachte: laß ſie die Muſe nur bei einem Fuße packen und ſie iſt ganz dein! Vergebens! der Fuß war nicht zu rühren! Es iſt ein hoffährtiges Ding, ſo ein Ariſtokratin-Füßchen; ich ſah ihn ordentlich das Näschen rümpfen! —

Ich zehrte ganz ab! Mir ſchmeckte kein Weißbier und keine Mittwochsgeſellſchaft mehr; ich ging herum wie ein Willibald Alexis an der Wand, ich

Digitized by Google

ſeufzte o, ach und Gubitz! Schon war ich im Begriff Hand an mich zu legen; ich hätte mich entweder in Holteis Vorleſungen geſtürzt oder mir einen Roman von Trommlitz durch den Kopf gejagt; da, da erſchien die rettende Gottheit in der Geſtalt von Coeur valet! Ich bin nicht nur Schriftſteller und Intendanzrath und beides ohne Gehalt, ſondern auch Taſchenſpieler; nicht nur humoriſtiſcher Schriftſteller und homöopathiſcher Intendanzrath, ſondern auch mein erſter Leib-Kartenkünſtler. Und warum nicht? Wenn der Regent von Sigmaringen einen erſten Leib-Hühneraugen-Operateur hat, warum ſoll ich nicht meinen eigenen Kartenkünſtler haben? Es iſt eine ſchöne Erfindung um die Leib-Hühneraugen-Operateurs. Die Hühneraugen ſind die einzigen Augen an denen ſich die Fürſten gerne den Staar ſtechen laſſen!

Ich rathe allen deutſchen Schriftſtellern, die nicht Miniſter ſind, und allen deutſchen Miniſtern, die nicht Schriftſteller ſind, nebenbei noch einen Broderwerb zu erlernen, denn nichts dauert ewig! Ehe man die Hand umdreht iſt man kein Schriftſteller und kein Miniſter mehr; von was ſoll man ſodann leben? Inſonders ein deutſcher Schriftſteller, der ne-

Digitized by Google

ben dem Geburtsfehler, geboren worden zu seyn, auch noch den hat, redliche, gute, loyale Gesinnungen zu haben, und dabei noch so dumm ist, zu diesen zwei Geburtsfehlern noch einen albernen Druckfehler hinzuzufügen, nämlich den Fehler, diese Gesinnungen drucken zu lassen; ein solcher muß mehr als alle andern dafür sorgen, nicht loyal zu erhungern und es ist gut wenn er ein Metier weiß. Alle große Regenten lernen noch ein Handwerk, warum nicht auch die Schriftsteller?

Ich bin gelernter Taschenspieler.

Meine Vorstellungen würze ich mit Humor; ich spreche dabei gebrochen französisch, denn französisch c'est la langue des tours de passes-passes. Ich sage:

Meine Erren und Damen!

Ich werde Sie hab die Ehr zu montrer quelqueques pièces de la schwarzen Kunst, welche Kunst heißt schwarze Kunst parcequ'elle est la Kunst zu machen weiß, daß es seyn eine Kunst; der Erfinder der schwarzen Kunst war ein célèbre Allemand, hat geheißen Berthold Schwarz; dieses Berthold Schwarz hat auch gefunden die Kunst durch des très petits

Digitized by Google

petits choses aus Blei zu machen verſchwind große Dummheit und prejugé. Ich habe hier eine Zauberſtab, eine baguette. Moses, le premier magicien d'Egypte, hat mit ſeine Baguette transforment en serpent, das jüdiſche Volk gemacht verſchwind aus der Sklaverei; ſolche Baguette ſind jetzt große Raritât! Ich werde hab' die Ehr ihnen zu zeug', quelques tours des cartes, quelques tour de vitesse! Ich werde wie Ludwig Philipp ſag': Messieurs et Mesdames! point des praeparations! Hier iſt die Charte, iſt eine Wahrheit, un, deux, trois, allèz, partèz, vite! Die Karte iſt nit mehr hier, iſt verſchwind! C'est seulement la vitesse!

Messieurs! Point des praeparations! Ich hab' hier die Ehr ſie zu zeug' ein jeu des cartes complet, wollen Sie melier, heb', ab, ich ſpiele mit Sie ein Parthie Ecarté, geb' Sie ſelbſt; un, deux, trois, vous voyez, ich habe immer die König in der Hand, welches nicht iſt große Zauberei, ſondern il n'y a que de prestige à cela! tour de vitesse! — —

Messieurs! Point des praeparations! Wollen Sie ſeh'n comment on fait sauter la coupe?

Wie man ſchlägt die Volte? geb' Sie acht, mein ſchönes Madame! Mein Err! wollen Sie zieh' eine Karte? ou vous voulez! Was haben Sie gezogen? Treff-Bube? Legen Sie den Buben unter die Karte! Blaſen Sie! un, deux, trois! Nehmen Sie oberſte Karte; der Bube kommt in die Höhe, man weiß nicht wie! Point de sortilege; rien que de finesse! —

Messieurs et Mesdames! Point de praeparation! Ich werde ferner haben die Ehr' Sie zu zeigen le jeu de la gibecière, die Beckerſpiel! Ich habe hier drei Becher, der eine Becher aus Blei, der andere aus Silber, der andere aus Gold; auch hab' ich hier drei Muscat, drei Bälle, un royaliste, un liberal, un revolutionaire! je prens le royaliste dans la main droite, je le fait passer à la main gauche, ich ſag': un, deux, trois und leg' ihn unter den goldnen Becher; ich nehme de la même manière den Liberal und leg' ihn unter Silberbecher, und den Revolutionär unter Bleibecher. Puis je prens la baguette, attention Messieurs! ich nehme den Zauberſtab, berühret alle drei Becher, ſag' allèz, partèz, vite! Ich hebe die Becher auf,

Digitized by Google

vous voyez, il n'y a plus de liberal, ni de revolutionaire, hab ſich verwandelt touts les deux in Royaliſten und logier unter goldnen Becher! Point de Zauberei, bloß Geſchwindigkeit! u. ſ. w. u. ſ. w.“ —

So hoffe ich einſt mich noch zu ernähren, trotz meinem Unglück, kein Ultraliberaler zu ſeyn!

Alſo zur Sache, zu dem unſterblichen Fuß zurück! Die Frau Geheimräthin von **** hatte einen Narren an mir gegeſſen; ich hatte aber an ihr keine Närrin gegeſſen, weil ich überhaupt nicht viel eſſe. Wenn Geſellſchaft bei ihr war, mußte ich erſtens Witze machen, zweitens Räthſel aufgeben, drittens Pfänderſpiele arrangiren, viertens die Töchter loben, fünftens die kleinen Geheimräthchens examiniren, ſechstens ihr ſelbſt alle zehn Minuten ſagen: „meine ſchöne, gnädige Frau“, ſiebentens die Lampen immer in die Höhe ſchrauben, achtens etwas von mir ſelbſt vorleſen, neuntens dem Herrn Geheimrath erzählen wie die kleine Galſter ihre Pirouetten macht, zehntens dem Papagei das „Käppchen krabben“ und dabei ſagen: „Ei, was doch das Thierchen klug iſt, man ſieht, es geht mit Ihnen um, meine ſchöne, gnädige Frau!“

Digitized by Google

Das that und ſagte ich regelmäßig jedesmal um halb zehn Uhr, und bekam jedesmal darauf zur Antwort: „Ja, Sie werden aber gar nie klug!“ und dazu ein Lächlen und eine Butterbemme mit einem zärtlichen Blick belegt. Eilftens mußte ich die ältere Tochter bitten zu ſingen und die jüngere zu deklamiren; zwölftens endlich mußte ich Taſchenſpielerkünſte machen.

Allein nur ſehr ſelten ließ ich mich von der Frau Geheimräthin als Narren freſſen. Es mußte was beſonders dort ſeyn, wenn ich hinging um meine zwölf Arbeiten zu verrichten.

Einmal bekam ich ſchon acht Tage vor dem Frohndienſttag eine Einladung zu ihr; und die ältere Tochter, unter uns geſagt, eine Tochter, die alle Augenblicke ihre Mutter hätte ſeyn können, verrieth mir, daß die ſterbliche Eigenthümerin des unſterblichen Füßchens bei ihnen ſeyn wird. Schon ſeit einem Jahre haſchte die Geheimräthin nach dieſer Ehre, endlich wurde ſie ihr zugeſagt, und die Frau Geheimräthin hatte ihr ſchon ſo von ferne merken laſſen, daß ſie mich ſehr witzig ſeyn laſſen wird, daß ich leſen und taſchenſpielen werde. Ich bin mein Lebtag nicht ſo

Digitized by Google

dumm gewesen als in diesen acht Tagen, selbst damals nicht, als ich von Berlin nach München ging.

Ich suchte, nein, ich schnappte nach Witz wie der Berliner Freimüthige nach einem Abonnenten und erwischte eben so wenig als dieser. Der Fuß, der unsterbliche Fuß zertrat mir jede Saat des Witzes. Der Witz ist ein großer Herr, man kann sich auf ihn nicht verlassen!

Indessen fiel mir doch ein köstlicher Gedanke ein! Zu seiner Ausführung aber brauchte ich eine Mitverschworene, und zwar das Stubenmädchen der bezaubernden Fußbesitzerin!

Stubenmädchen und Versprechungen sind nicht schwer zu gewinnen. Es war ein hübsches Stubenmädchen; durch und durch Stubenmädchen; jeder Zoll ein Stubenmädchen! Ihre Seele stubenmädchente durch ihren Leib durch. Sie war wie alle Berliner Stubenmädchen, sehr belesen, bei Fernbach jun. abonnirt, und wenn sie ihre Gebieterin frisirt hatte, frisirte sie Clauren und Spindler und meinen „Berliner Courier". Ich erfuhr, daß sie gewöhnlich mit einem Buche allein nach Moabit schwärme. Wer je in Moabit war und nicht schwärmte, der schwärmt

nie wieder! Da iſt die Natur ſo zu Hauſe wie in Leibrocks Räubergeſchichten.

Ich zog meinen ſtürmiſchen Oberrock an, ſteckte etwas Sentimentalität in die Taſche und ſchlug den Weg nach Moabit ein.

Da ging ſie vor mir hin. Ich ſprach ſie an; wie, wodurch, wieſo, das alles erſparr' ich zu erzählen, auch das wie folgt. Links der Sand, rechts die Stoppelhaide, in der Mitte der Staub, ſie ein Stubenmädchen, ich ein Dichter, hinter uns die Spree, vor uns Moabit. — Mächtige Natur, du mußt alles verantworten! — Was geſchehen iſt, ich weiß es nicht. Der Staub war zu dick und ihre Taille zu dünn! —

Sie war gewonnen. Sie ging von dem Ganzen zum Theil über und lieh mir willig die Hand zu meinem vorgehabten Scherz.

Gebt mir einen Punkt außer der Welt und ein Stubenmädchen dazu und ich bewege die Welt wie ich will!

Wie ſie geheißen hat? Ach, ſie hieß nur zu viel! —

Endlich war der Abend da! Ich war aufge-

Digitized by Google

regt wie ein liberaler Schneidergeſelle und liebenswürdig wie das Vergehen. Ich hatte mir neue Kleider und neue Anekdoten angefertigt, eine Vorleſung und einige Kunſtſtücke in der Taſche, und zwei Impromptus, die ich ſeit zwei Tagen auswendig ſtudirte, im Gedächtniß. So mit allen Gewürzen der Unwiderſtehlichkeit geſpickt, trat ich in das Geſellſchaftszimmer der Frau Geheimräthin.

Sie war ſchon da! Sie ſaß auf dem Sopha neben der Hausfrau; ich ſah nur die engliſche Büſte, aber ich war ſcharfſinnig genug, um zu ſchließen, daß auch ihr Fuß da ſeyn müſſe. Die ſüße Dichtung ihrer Büſte entzückte mich ſo, daß ich gar zu gerne die Fortſetzung dieſer Dichtung auch ſogleich verſchlungen hätte.

Die Frau vom Hauſe ſtellte mich ihr vor; die himmliſche, die das Berliner Theater täglich beſuchte, ſchien an unintereſſante Vorſtellungen gewöhnt und verneigte ſich gleichgültig.

Ich begann meine zwölf Arbeiten. Ich blinzelte inzwiſchen immer unter den Tiſch hinunter und erblickte endlich den Fuß der Himmliſchen neben den der Geheimräthin wie ein kleines Rettungsboot neben

Digitized by Google

einem Linienschiff von 64 Kanonen. Das kleine reizende Füßchen neben diesem Kubikfuß sah aus wie ein eben gebornes, schneeweißes Lämmchen neben dem Mutterschaf. Die Himmlische schien doch nach und nach etwas von der aristokratischen Marmorirung ihres Benehmens zu verlieren. Sie wurde menschlich freundlich. Die reizende Weiblichkeit drängte sich vor und verstellte der Aristokratin das Licht. Ich las etwas Launiges mit Sentimentalität vermengt, und einige Beziehungen, die sie unmöglich mißverstehen konnte, flogen huldigend zu ihr hin. Ich sah sie ordentlich nach und nach aus ihrem Adelstolz herauswachsen. Oben und unten guckte schon das reinweibliche Wesen aus dem Reifrock der Vornehmlichkeit heraus. Mir wuchsen im Siege die Schwingen. Wenn ich mich in dem Gesellschafter zu rezensiren gehabt hätte, würde ich von mir gesagt haben: „Ich übertraf mich selbst", und als ich an der zehnten Arbeit hielt, als ich zum Papageichen ging um ihm das „Käppchen krabben", und zu der Geheimräthin um halb zehn Uhr sagte: „J, was doch das Thierchen klug ist, man sieht, es geht mit Ihnen um, meine schöne, gnädige Frau!" Da sagte die Ge-

Digitized by Google

heimräthin nicht wie gewöhnlich: „Ach, aber Sie werden nie klug!" sondern sie sagte zu der Himmlischen: „Heute aber ist unser Saphir unerschöpflich!" und gab mir zwei Butterbemmen mit zwei Blicken belegt. Ich hätte gerne mögen wissen, was dieses „unser Saphir" auf die Himmlische für einen Eindruck gemacht hätte. „Unser!" ich gehörte also auch zum Theil ihr an! Es ist ein schönes Gefühl das zueignende Fürwort! Unser! Es ist ein Potentatengefühl!

Es mochte schon sehr spät seyn als die zwölfte Arbeit kam: das Taschenspielen. Da sollte die Haupt- und Staatsaktion vorgehen, der Coup de main geschehen, welcher das liebliche weibliche Herz aus den Forts détachés der Stammbäume heraus in das freie Land der Liebe locken sollte. Nach vielen andern Kunststücken, nachdem ich eine Karte in ihrer Hand in ihr Portrait verwandeln ließ, d. h. in eine Rose, dann wieder in ein zweites in einen Stern, dann wieder in ein drittes in einen Engel u. s. w., kam der Knalleffekt.

Ich ließ sie nämlich nach Belieben eine Karte ziehen (sie zog coeur-valet); sie mußte die Karte ver-

brennen und die Asche wurde in alle Lüfte gestreut. Darauf wurde ein Orakeltempel auf den Tisch gestellt, und der Priester am Eingange von der Himmlischen befragt, wo sich jetzt die neuwerdende Karte befände. Darauf schlug diese Figur auf den Altar und eine Inschrift wurde sichtbar:

„In dem Schuh, der den himmlischen Fuß der himmlischsten Schönheit der Welt umschließt, und sie kann nur durch die Hand des Zauberers selbst aus dieser süßen Haft befreit werden."

Die Frau Geheimräthin zog sogleich wie ein alter Paradiesvogel ihre Füße ein; alle Referendare, die da waren, schrien: „Das ist einzig! das ist himmlisch!"

Die Himmlische erröthete und die Erglühende war doppelt reizend. Alle andern Damen in der Gesellschaft sahen sich auch auf die Füße; es war eine allgemeine Fußkoquetterie. Ich trat endlich an den Zaubertisch heran und erklärte, daß ich als Sterblicher nicht wagte unter so vielen himmlischen Füßen von himmlischen Schönheiten den rechten Fuß, den Ora-

Digitized by Google

kelfuß heraus zu finden, und ſchlug vor, man ſolle das Orakel ſelbſt bitten den Spezialfuß zu bezeichnen. Das Orakel wurde gefragt — alle Füße im ganzen Zimmer hatten Herzklopfen — und auf dem Altare erſchien in Roſen und Lichtern der Name der Himmliſchen.

Glaubt mir, jede Seele hat eine Handhabe, die Handhabe der weiblichen Seele heißt Eitelkeit. Laßt mich dieſe Handhabe nur recht zu gebrauchen wiſſen und die ganze Seele iſt mein.

Welche Beſtürmungen, welches Nöthigen, welches Bitten, welches Zureden es bedurfte bis man die Himmliſche dazu bewegte ihren unſterblichen Fuß bis unter die Knöchel, züchtiglich mit Nacht bedeckt, auf ein blaues Sophaſchemelchen zu ſetzen, will ich zu erzählen mir erſparen. Da ſtand er denn, der Inbegriff aller Reize, das Ideal eines Fußes.

Ich kniete vor dem Schemel hin um den glücklichen Schuh abzuziehen! Mir ſchwindelten alle Sinne! Ich berührte mit meiner Stirne demüthig den blauen Schemel, küßte den äußerſten Rand des Schuhes und ſprach: Allerkleinſtgeborner, allerniedlichſter Fuß!

Digitized by Google

„O du Fuß, gefrorner Schnee in gestricktem Schnee! Du hast meine Ruhe in den Staub getreten; es ist nichts als gerechte Rache, wenn ich Hand an dich lege! O du süßer Fuß, kleiner, reizender Schlußpunkt des lebendigen Buches der Schönheit! Du elfenbeinerner Piedestal der anmuthigsten Göttin! Du alabasternes Schalhaus, mein ungeweihter Finger soll deinen verhüllten Meerschaum berühren! O, du süßes Wesen, du hast deine Spur in die Wange der Jüngsten der Grazien gedrückt und es entstand ihr liebreizendes Grübchen! Ich soll dir den Schuh ausziehen! Allein ist das ein Schuh? O nein, es ist ein seidenes Börschen um die kleinste Silbermünze! Es ist weiße Seide, die aber hart erscheint an dem Hermelin deiner Majestät! Ich küsse dich in Demuth und Ehrfurcht und Entzücken, und befreie dich weißes, kleines Täubchen von dem Taubenschlag des Schuhes!"

Darauf küßte ich den Fuß und zog mit aller Delikatesse den weißseidenen Schuh herab, und siehe da, in dem Schuh lag le lavet de coeur! — O Stubenmädchen! Wie ich dir auch im Voraus gedankt haben mag, ich habe zu wenig gethan! —

Digitized by Google

Was ist das weibliche Herz. Jahrelange Bemüh[illegible]; Serenaden mit Pfundnoten, Sonnette und Madrigale rühren es oft nicht! auch nicht ein stilles Herz voll Treue, voll stummer Treue, und ein Scherz, ein Schwank, ein Nichts wendet es um!

Le valet de coeur und mein Kartenorakel stießen alle aristokratischen Prinzipien dieses Herzens um!

Ach, dieses Herz, es liebte mich, aber es war und blieb doch immer und immer nur ein aristokratisches Herz mit liberalen Liebesinstitutionen umringt; ihr Herz hatte sich mit dem meinigen auf der linken Hand trauen lassen. Meine Küsse sprachen deutsch, die ihrigen französisch; mein Herz flog ihr entgegen, das ihrige trippelte mir adelich entgegen; ich duzte sie immer, sie aber sprach das „Du" nur dann aus, wenn die Menschlichkeit den Aristokratismus mit den fünf Sinnenfingern eine solche Maulschelle gab, daß ihm Hören und Sehen verging!

Was habe ich nicht alles versucht um diesem schönen, liebevollen, herrlichen Herzen die wahre Liebe, die demokratische zu lehren. Vergebens, wenn ich wieder kam, war ihre Liebe wieder ein gnädiges Fräulein von!

Digitized by Google

Sind die Herzen aller Aristokratinnen so? Wer sagt mir das?

Es ist schon der Mühe werth, diese Herzen zu studiren; denn wahrlich, sie sind schön und gut und edel und fein und zartfühlend; wenn sie nur keine Aristokratinnen wären, oder wenn ich doch selbst ein Aristokrat wäre!

Digitized by Google

Literatur-Briefe.

Digitized by Google

Digitized by Google

Börne, Heine, Menzel.

An J. J. in W.

München.

Lesers Leiden durch literarische Sprichwörter kennst Du bereits aus den Ansichten des Ahnherrn der deutschen Humoristik, aus Jean Paul.

Zu diesen literarischen Sprüchwörtern hat die neueste deutsche Literatur noch mehrere neue Cursiv-Worte geprägt, die sie verschwenderisch zum Fenster hinauswirft. Dahin gehören die Worte: geistreich — bieder — liberal — humoristisch —.

Ich kann jetzt das Wort „geistreich" nicht hören ohne zu gähnen, bei dem Worte „bieder"

Digitized by Google

fällt mir die ganze Grobheit der Altdeutschen ein, bei dem Worte „liberal" halte ich mir die Rocktaschen fest zu, und wenn ich das Wort „humoristisch" lese, welches die jetzigen Schriftner so gerne als Stirnblech ihren Werken vornageln, so steht die personifizirte Obstruktion des Geistes vor mir!

Die galenische Humoral-Pathologie hat freilich ihre Humores oder Feuchtigkeiten über die meisten Erzeugnisse unserer Humoristik ausgegossen; der eigentliche Humor aber, jener auf den Kopf gestellte Riese, der umgekehrte Himmel, der auf die Spitze gestellte tarpejische Felsen, der seine Opfer nicht hinunter, sondern hinauf stürzt, der ist wie Steinböcke immer seltener geworden. Die meisten jetzigen sogenannten, das heißt sich selbst nennenden, in zehn Jahren nimmergenannten Humoristen sind kaum selbstbehagliche Freibeichter ihrer spaßigen Natur; es sind kleine Schöffen und Landrichter für einzelne Thorheits- und Narrenstreiche, lustige Galgenpaters für Zeitsünden; sie sind hie und da bunte Schergen an einem Lokalpranger der Satyre; schreibende Narrendenunzianten; aber es sind keine totalen, weinenden

Weltverlacher, ihnen fehlt die Totalität und jene Vernichtungs-Idee, die ſich ſelbſt als Subjektivitäts-Nenner und alle Welt zum Zähler nimmt.

Das irdiſche Muttermal aller unſerer neuen Humoriſten iſt ein rother politiſcher Zeitflecken. Sie bringen alle ihre Kindlein in die politiſche Feuertaufe und weihen ſie dadurch gerade der ſchnellen Sterblichkeit. Irgend ein Scharfdenker ſagt ganz richtig: „nicht daß Horaz, Swift, Sterne u. ſ. w. durch ihre Zeitſatyren bis auf uns kamen, iſt zu bewundern, ſondern daß ſie trotz ihren Zeitſatyren bis auf uns kamen.“ Das Anklammern an den Apropos-Geburten der Zeit, um dieſe als Schwimmkiſſen auf der Leſefluth zu gebrauchen, iſt Urſache, daß mit dem Verlaufe dieſer Zeit oder dieſes Zeitabſchnitts auch die an dieſem Dampfſchiff angebundenen Nachſchlepp-Kähne mit in die Vergeſſenheit gezogen werden.

Die meiſten neuen politiſch-humoriſtiſchen Schriftſteller halten ſich oder möchten gerne gehalten ſeyn für ſchickſalsvertraute Boten der Zeit, die ihr vorauseilen um ihre Lager abzuſtecken und Quartier zu beſtellen, aber ſie ſind im Grunde gerade das Gegentheil, ſie

Digitized by Google

ſind Nachzügler und Hinterherläufer der Zeit; wenn dieſe aufgebrochen und fortgezogen iſt, dann ziehen ſie plündernd und ſengend in freibeuteriſchen Cabriolen nach, und knallen mit ihren Federbüchſen hie und da einen einzelnen Flüchtling der Zeit nieder, durchſtöbern das Zeitſchlachtfeld und ziehen den bereits ſchon Todten noch mit Siegesgeſchrei das letzte Hemd aus. Mit dem humoriſtiſchen Salz wollen ſie die Zeit füttern oder fangen, und erinnern an Kinder, welche ſagen man braucht, um Schwalben zu fangen, ihnen bloß Salz auf den Schwanz zu ſchütten. Salz thut der Gegenwart wohl noth, der literariſchen Gegenwart nämlich, um ſie vor Fäulniß zu bewahren, aber der politiſchen Gegenwart mit ihren wunden Trikolor-Striemen iſt Salz Gift, ätzendes Gift. Es gibt nichts Widerliches als das allſeitige Beſtreben der jetzigen Schreibſteller ihre geiſtige Leerheit mit Politik zu plombiren und um die nackte Schreibeſeele einen revolutionären Purpurmantel zu werfen.

Die geiſtige Ohnmacht hat etwas Romantiſches und in der literariſchen Bettelei iſt einige Rührung; aber in dieſer falſchen Scham des intellektuellen Unvermögens, das ſich eines falſchen ultra-liberalen Pri-

Digitized by Google

aps bedient um mit zu den Männern der Zeit gezählt zu werden, liegt Ekel und Verächtliches. Die Ungeschicklichkeit auf der dichterischen Leier soll dadurch bemäntelt werden, daß sie diese Leier als liberales Klöppelkissen gebrauchen, um Brabanter Revolutionsspitzen darauf zu klöppeln. Statt der Harfe nehmen sie die Trompete, um die Mauern des legalen Jericho umzublasen.

Gold und Liebe müssen zwar immer einen Beischlag, eine Art von Schlacken haben, wodurch sie fester und glänzender werden, aber die Dichtkunst verträgt sich nicht mit Politik, das hieße das hohe Götterweib mit den sanften, weisen, himmelblauen Augen, mit dem thränenmilden Wort und mit dem heiligen Mittler-Lächeln an ein Häringsweib anschmieden. Auch von dem Humor ist nur sein kleiner Nagel: der Witz, eine politische Potenz, und daß auch nur mit seinem Muth des Lachens und nicht mit der Grobheit des Hasses und der innern Wuth.

Es geht mit unsern humoristischen Narren wie mit den dramatischen Narren. Der Shakespear'sche Narr, der Narr im Lear ist ein Narr, aber ein bewundernswerther Narr, ein Narr zum Küssen, vor-

Digitized by Google

ausgesetzt man weiß er ist ein Narr. Alle Höhen der Ironie und alle Tiefen der Wehmuth, der vernichtende Hohn des Geschickes, der allgewaltige Tollklang einer zerrissenen, zu Grunde gegangenen großen Seele, alle diese jammervoll-lustigen eingestürzten Gott-Trümmer liegen in dem Gemüthe dieses Narren vor uns ausgebröckelt. Wie viele Narren sind seit diesem Ur-Narren auf der Bühne erschienen, und wie erbärmlich sind sie erschienen! Welche klägliche Nachfratzungen jenes Riesen-Urbildes; welche läppische Conterfeis, ein jeder Narr fast so abgeschmackt, als wär' er ein Schulgelehrter. Sie wollen alle Narren seyn, aber sie sind nicht klug genug dazu; sie sind und bleiben immer ganz fade Moralschwänzer und traurige Bajazzos. So ist es jetzt mit den politisch-humoristischen Narren.

Börne, das ist der Shakespear'sche Narr! Erhaben, toll, bewundernswerth verrückt und zum Küssen wahnsinnig! Sein Geist ist edler Marmor, der leider statt zu einem Götterbild im hohen Heiligthum der Muse zu einem kannengießerischen Trog ausgemeißelt wurde. Dieser Narr zerreißt einem das Herz, weil wir in ihm den Sturz eines großen Ge-

Digitized by Google

nies von seiner Sonnenhöhe in die Leukade einer brausenden Untiefe bewundern und beweinen. Wir sahen seit dem Erscheinen dieses humoristischen, klassischen Narrens aus allen Offizinen auch lauter humoristisch-politische Narren hervorwimmeln; aber sie verhalten sich zu Börne, wie die Wiener Leopoldstädter Hanswürste zum Shakspear'schen Narren. Von Börne muß man sagen: „der Teufel soll ihn holen!" aber man verspürt Lust sich mit holen zu lassen um in geisterreicher Gesellschaft zu seyn; Börne ist selbst ein Teufel, d. h. ein gefallener Engel; aber die Andern sind bloß arme Teufel, ganz traurige Teufel; es sind nicht einmal Teufel, es sind arme Seelen, die zu schlecht für den Himmel und zu dumm für die Hölle sind, und die der Teufel schon längst geholt hätte, wenn er nur wüßte wohin mit ihnen.

Börne hatte eine Anstellung in Frankfurt, und zwar bei der Polizei; es muß also eine Zeit gegeben haben, wo derselbe Genius, der jetzt sämmtliche Minister und loyale Schriftsteller nur Fürstenhunde und Königsknechte nennt, der selbst Gott nicht dienen will, weil das servil ist, doch selbst ganz gefügig und geschmeidig in Frankfurt a. M. auf sein

Digitized by Google

Polizei=Büreau ging, und mit derselben Hand, die jetzt wie ein Caligula mit einem Federhieb alle Königsköpfe von ihrem Länderrumpf trennen möchte, Pässe ausfertigte, ein Fremden=Register führte und Aufenthaltskarten bewilligte oder verweigerte. Nach dem Umsturz der französischen Regierung, d. h. nachdem Frankfurt wieder eine alte Perückenstadt, id est eine freie Reichsstadt wurde, war ihr erster Athemzug der Freiheit der, den Herrn Börne von der Polizei wegzublasen, weil er ein Jude war. Der Hahn auf der Sachsenhauser Brücke konnte darob nicht erröthen, weil er zum Glücke ohnehin roth ist; aber die vier „Oeil de Boeuf“ am Frankfurter alten Reichshause wandten sich fromm gen Himmel ob diesem reichsfreistädtischen Sieg über den gesunden Menschenverstand. Darauf spannte Börne seine Kugelbüchse gegen die Frankfurter Bühne, fertigte kritische Theaterpässe und Aufenthaltskarten aus. Er hatte aber einmal auf der Polizei Strenge gelernt, und er schoß mit seinen witzigen Knallerbsen einen Comödiantenvogel nach dem andern von der Frankfurter Bühne herunter, und nicht nur die Vögel, sondern auch die Vögelinnen. Da erbebte das Frankfurter

Capitolium von dem Racheruf der Gänſe, der Senat zitterte in ſeiner kattunenen Toga, die Triumviren, Septemviren und Dezemviren bebten um die Sicherheit der Republik und Börnes Theaterkritiken verſtummten. Aber in ihm ſelbſt verſtummte weder der Verluſt ſeiner Stelle, noch die gehemmte Kraft der Satyre, und ſie ſchlugen ſpäter mit allen Zinſen und Zins von Zinſen aus ſeiner Feder heraus. Sein Haß warf den Stein vorerſt nach Frankfurt und dann rang er ſich in immer weitern Kreiſen um Deutſchland, um Europa, um die Erde, und bald auch um den Himmel aus. Ein zweiter Coriolan zieht er gegen ſeine Senatſtadt zu Felde, die ihm freilich weder Väter noch Mütter noch Kinder entgegen zu ſchicken hat, weil ſie in ihrem Judengeſetz alle Gefühle für Väter, Kinder und Mütter reichsfreiſtädtiſch zu Grunde getreten hatte.

Wie der Rachegott ſeiner Väter zieht er nun im blinden Feuereifer gegen ſeine Feinde los, bis in das dritte und vierte Geſchlecht. Feuer und Schwert muß über Amalek und Moab verhängt werden. Dieſes Verfahren iſt dem Geiſte Börnes um ſo eigenthümlicher, da ſein Humor nur in die Höhe geht, aber

Digitized by Google

nicht in die Tiefe, das heißt da ihm alles Gemüth fehlt. Gott hat seinem Genius alles gewährt, aber bloß die Thräne versagt, und das ist entsetzlich! Sein Geist verwandelt alles was er berührt, wie in dem bekannten Zaubermärchen, in Gold und Eisen, aber dabei stirbt sein Gemüth Hunger, sein Herz erdürstet inmitten des Feuerregens, sein Himmel ist ein erfrorner und seine Erde eine glühende, oben findet sein Auge keinen Durchgang und unten brennt es seine Sohle wund; die frische Quelle des schönen Lebens labt seine Zunge nicht, weil diese von Innen heraus verkohlt ist, und er steht inmitten der schönen, herrlichen, rosenrothen Schöpfung wie ein großer Wahnsinniger, der die Leichengebeine seiner Mitmenschen ausgräbt und damit sein Spiel treibt. Seine Lustigkeit ist eine tollgewordene Kränkung und sein Lachen findet in ihm selbst ein zerrissenes Schmerzens-Echo. Ihm fehlt zu dem ächten italienischen Humorsalat das Oel. Sein Geist ist ein reicher, ein unendlich reicher, aber ihm fehlt die Liebe; er liebt nichts als die Freiheit, und diese nur, weil sie, wie er glaubt, nicht existirt. Der Mensch, das Menschenthum, das Christenthum, oder um kurz zu seyn,

das Empfindungsthum iſt ihm nichts, und ohne dieſe einzige göttliche Weihe der Seele ſchaut er kalt und höhniſch das Leben an, und das Leben liegt leer und inhaltslos vor ihm da; wie ein unbegrabener Scheinlebender wandelt er unter den Menſchen herum, und weil er ſie nicht empfindet, höhnt er ſie aus.

Digitized by Google

An J. J. in W.

München.

Wenn wir die frühern Schriften Börnes lesen, so lebt in ihnen eine Geistesfrische, eine Universalität und eine gesunde Kräftigkeit, die nach und nach aus seinen spätern Werken immer mehr und mehr verschwanden, und einer Geschminktheit, einer gewaltsamen Aufreizung, einer Einseitigkeit und einer gallichten Kränklichkeit Platz machten. Man könnte den Umschlag seiner Muse ungefähr in kurzen Worten folgendermaaßen bezeichnen:

„Einst hat Börne mit dem Humor gespielt, jetzt spielt der Humor mit Börne!"

Seitdem er seinen humoristischen Schreibedurst mit dem Flammentrunke der Politik löscht, geht es

Digitized by Google

ihm wie Fauſt nach dem Hexentrank: ſeine gute Natur iſt umgewandelt, ſein Streben in die Höhe iſt nun ein Ringen in die Tiefe, und ſeine Weltanſchauung eine dämoniſche. Die großen Rieſenſchwenkungen und harmoniſchen Bewegungen ſeines Humors haben ſich in epileptiſche Zuckungen verwandelt, und ſeine Federzüge, die früher wie verſchlungene, ſinnige Zaubergeiſter vor uns auf dem Papiere hintanzten, ſehen in dem politiſchen Felde wie zuſammengeringelte Molche und Unholde aus. Der Humor ſchreibt eine ſchöne Curſiv- und Currentſchrift, aber eine ſchlechte Kanzleihand. Unter der politiſchen Umarmung kann der Humor ſeufzen und ächzen, aber nicht koſen und ſingen, und ſo ſehen wir mit Mitleid und tiefem Bedauern die Agonie dieſes Götterhumors in ſeinen ſpätern Erzeugniſſen, und je ſchöner zuweilen das herrliche Auge wieder aufblickt und mit einem leuchtenden Blitze ſein Siechbett überſtrahlt, je tiefer dringt der Schmerz über dieſen geiſtigen Selbſtmord in uns ein. Die erſten zwei Bände ſeiner Briefe aus Paris bezeichnen den erſten Uebergang in dieſe Periode. Da rang noch der gewaltſame, ſpröde und unnatürliche Stoff mit der, dem herrlichen Himmel entwen-

Digitized by Google

beten Form; in den zwei ſpätern Bänden iſt der grobe Stoff ſchon Meiſter geworden, und man ſieht es jedem guten Gedanken, jedem Lichtſtrahl des Witzes in ihnen an, daß ſie nur mit Widerſtreben und Weigern ſich zu den Verzierungen, zu den Haut- und Basreliefs einer papiernen Pritſchbank hergegeben haben, und in dem fünften und ſechsten Theile ſehen wir die geiſtige Rückenmark-Darre, die zu dem letzten Mittel ihre Zuflucht nimmt, und mit dem glühendſten Revolutionseiſen über das ſchriftſtelleriſche Rückgrad hinabfährt, um die gelähmten, durch ausſchweifenden Mißbrauch getödteten Nerven noch zu einer gewaltſamen Aufreckung zu bringen.

Der fünfte und ſechste Theil von Börnes Briefen machen jenen traurigen Eindruck, den großartige, verwitterte Ruinen auf ein fühlendes Gemüth machen. Wir ſehen in dieſen Bänden die letzte Anſtrengung eines geſchwächten Humor-Simſons, welcher mit dem äußerſten Kraftaufgebot die Säulen des Beſtehenden erſchüttern möchte, um Alles, und ſich ſelbſt unter ſeinen Trümmern zu begraben. Die Indignation abgerechnet, mit welchem der nackte Cynismus dieſer radicalen Weltläſterung jeden Leſer er-

füllen muß, iſt noch Stoff genug in dieſen zwei Bänden, um zum Ueberdruß und zur Bemitleidung zu führen. Einzelne Geiſtesblitze, die aus dem einſt ſo herrlichen Geiſteshimmel brachen, dienen nur dazu, um uns die verſtümmelte und zu Tode gemarterten Gedanken und Ausdrücke auf dieſem Schlachtfelde nur deſto deutlicher und gräulicher ſehen zu laſſen. Ohne Zuſammenhang, weder im Stoff noch in der Form, flattern dieſe Ausfälle und Einfälle um die Auszüge aus deutſchen und franzöſiſchen Journalen wie Raben um den Rabenſtein herum, und picken den da aufgehängten Neuigkeiten die todten, lichtloſen Augen aus. In auf- und abſteigender Linie ergeht ſich ein wehthuender Humor auf allen Stufen der Spottleiter, um bald hoch oben Gott einen Naſenſtüber zu verſetzen, bald tief unten einen Referendarius beim Schnurrbart zu zauſen. Könige und Fürſten werden natürlich wie Diſtelköpfe zuſammengeſetzt, und um das „von Gottes Gnaden" den Regenten vom Munde wegzubarbiren, wird erſt Gottes Gnade ſelbſt recht eingeſeift und abgeſchoren. Börne klammert ſich in dieſen Bänden an Zeitungsartikel, läßt ſich auch hie und da aus einer Reſidenz eine Nachricht zuſchicken,

Digitized by Google

um mit ihr ein obscönes öffentliches Beilager zu halten. Das humoristische Gesetz liegt in ihm umgekehrt, er trägt die Objekte nicht in seine Subjektivität über, sondern seine Subjektivität in die Objekte, und so rollt sein schwarzes Hämorrhoidalblut durch die Adern des Universums.

Sein Lebtag ist in deutschen Setzkästen kein solcher Verbrauch von dem Wörtchen „ich" gemacht worden als bei Börne; sein Ich setzt sich gleich neben dem Ewigen hin, um zu beweisen, daß der Himmel keinen Herrscher braucht; sein Ich reformirt das Christenthum bloß deßhalb, weil es „Drei Könige" feiert, und sein Ich entwurzelt alle Tokayer Reben bloß weil man den Tokayer den König der Weine nennt. Sein Ich geht immer drei Schritte vor ihm her, und kömmt sogleich wieder hinter ihm wo er aufhört. Zwar soll diese Ichmanie die Selbstironie seyn, allein durch die Löcher dieser Selbstironie sieht die klarste Selbstanbetung nur zu deutlich heraus.

Ohne uns auf einzelne Punkte dieser neuesten Bände einzulassen, wollen wir bloß ein Beispiel anführen, um die Indiscretion der Ultraliberalen ins hellste Licht zu setzen. Börne spricht nämlich von

den deutſchen Flüchtlingen in Paris, denen es gelungen iſt, aus ihrer Haft zu entkommen, und bemerkt dabei, daß ſie ſammt und ſonders mit Einverſtändniß ihrer Wächter und ſelbſt der Polizeioffizianten entkamen. Hier kompromittirt Börne Schuldige und Unſchuldige; ſetzt, wenn man anders von ſolchen Andeutungen Notiz nehmen wollte, eine Menge Menſchen der Unterſuchung und des Verluſtes ihrer Stellung aus, und alles aus liebevoller Dankbarkeit!

Bevor ich nun von Börne zu den andern Humoriſten und humoriſtiſch ſeyn Wollenden übergehe, muß ich doch noch ſeines „Häring-Salates" gedenken, den er, im vierten Theile ſeiner Briefe, den Berliner Poeten auftiſchte, und an dem ich mich um ſo mehr labte und ergötzte, als ich zu der Zeit als Börne in Berlin war, dort lebte, er mich und ich ihn beſuchte.

Die Berliner Poeten, da ſie nun denn einmal Poeten genannt ſeyn ſollen, trieben dazumal die Verehrung Börnes bis zum Götzendienſte, und hinterher, nachdem er ein papierner Rebell wurde, verläugneten ſie ihn und ſchworen ihn ab. Ich habe Börnes Geiſt immer geliebt, und liebe ihn noch, wenn ich auch

Digitized by Google

die Richtung dieſes Geiſtes verdamme. Licht iſt immer Licht, und die Flamme iſt impoſant, auch wenn ſie verheerend und verderblich durch die Dächer raſ't; wer wird nachher ſagen, ich habe das Licht nicht gekannt, weil es ein Haus in Brand ſteckte?

Als Börne nach Berlin kam, da waren die Mitglieder der Mittwochs-Geſellſchaft in großer Verlegenheit, ob ſie ihm zu Ehren ſeinen Geburtstag eſſen ſollen, oder ob ſie, um ihn würdig zu ehren, ihn erſt todtküſſen und todtſchmeicheln ſollen, um dann ſeinen Todestag zu eſſen. Sie flatterten um ihn herum wie die Mücken um die Wachskerze. Zuerſt Gubitz, der gute Tailleur en bois et en poësie; Fr. Förſter, der durch Dinte weißgewaſchene Demagog und Currende-Poet des alten Churfürſten; Alexis, der ungeſalzene Häring, der entfeſſelte Referendarius und Leib-Reichs-Novelliſt; von Holtei, Göthes Hühneraugen-Dichter und ſchauſpielender Kindermörder ſeiner eigenen Produkte; Fouqué, der Weithinſchreibende, mit der minnegirrenden Ritter-Tartſche, und dann alle die kleinen Silbergroſchen-Genies aus dem „Geſellſchafter" und aus dem „Freimüthigen", alle welche unter den Fenſtern der Sontag den Pegaſus mit ih-

Digitized by Google

ren Strumpfbändern aufzäumten, wie liefen sie durcheinander, fielen sich in die Arme, und sagten nichts als: „er ist hier!“ Man war noch uneinig ob Gubitz ihn in Holz schneiden und zum alten Hutten hinsetzen sollte; ob Förster den großen Churfürsten mitten im Jahre zu ihm aufs Zimmer die Runde machen lassen sollte, oder ob die Redaktion des „Freimüthigen“ ihren Ulrich v. Hutten und ihren Verleger braten lassen sollten, um Börne damit zu bewirthen.

Börne konnte kaum zu Athem kommen, er bekam ordentlich eine Ehrengarde von Schriftstellern, die sich regelmäßig ablöst'te, und er sagte oft zu mir: „Berlin kömmt zwar zu mir aufs Zimmer, allein ich möchte auch einmal Berlin sehen und nicht nur mirs zeigen lassen.“

Wie tragi-komisch war es nachher, als Börnes ersten Briefe erschienen! Alle die mit ihm in Berührung waren, hatten nichts weniger vor als eine große Sühne und Reinigung mit sich vorzunehmen, und dem Gouvernement nur ja zu sagen, sie hätten Börne nie gekannt. Gubitz wollte sich selbst eine zweifingerdicke Rinde vom ganzen Körper herabschnei-

Digitized by Google

den; Förſter badete ſich in dem Berliner Euphrat, in der Spree, bei Sonnenaufgang und Niedergang, und Häring ſoll wirklich lange darauf angetragen haben, ſich von Grund aus neu machen zu laſſen.

Nachdem ſie ihn polizeilich desavouirt hatten, fielen ſie literariſch über ihn her, und es war hochkomiſch anzuſehen, wie ſich dieſe Fournée mittelmäßiger Schriftſteller abmühte, ihn zu zerreiſſen, und dieſes Zerreiſſen mit ihren frühern Umarmungen und Küſſen in harmoniſche Conſequenz zu bringen.

Digitized by Google

An J. J. in W.

München.

Endlich fanden ſie einen Ausweg, einen Ausweg würdig in Pankows Olivenhainen von den ſieben Weiſen Berlins im Geiſte empfangen zu werden. Sie theilten Börne in zwei Theile, in den Juden und in den Chriſten, ſie hatten früher den Chriſten in ihm geküßt, und ſchlagen jetzt den Juden in ihm todt!

„Was ſchöne Seele ſchön empfunden,
Muß herrlich und vollkommen ſeyn!“

Sie bewieſen, daß nicht der Schriftſteller in ihm ein Rebell iſt, ſondern der Jude; ſie bewieſen ſogar,

Digitized by Google

daß nicht der Schriftſteller in ihm witzig und geiſtreich iſt, ſondern auch bloß der Jude, und der gewäſſerte Häring ſprach nichts als wie der Patriarch in Leſſings „Nathan“:

„Der Jude wird verbrannt!“

Vergebens riethen die Freunde des Herrn Häring demſelben, wenn er glaubte, Geiſt und Witz läge im Judenthume, ſich doch um ſeiner Verleger willen, ſo ſchnell als möglich beſchneiden zu laſſen. Häring blieb was er war, ein geiſtloſer, lächerlicher Gegner Börnes, der ihn bannen wollte. Seitdem iſt Häring ein ſehr devoter Schriftſteller, der keine Feder anſetzt, ohne dabei an Polizei-Vater, Sohn und heil. Geiſt zu denken, und der keine Zeile ſchreibt, ohne ſich dabei ſerviler Unterlinien zu bedienen.

Alle Berliner Dreizehner und Mittwochs-Dichter, deren erſtes Literaturgeſetz es iſt, den Hohen zu ſchmeicheln, und deren erſter äſthetiſcher Grundſatz heißt: „Schön iſt, was der Polizei gefällt“, machten eine geiſtige Kollekte, um Börne, Heine u. ſ. w. niederzuſchlagen. Aber die Kollekte fiel gar erbärmlich aus, ihr ganzer Zuſammenſchuß an Geiſt, Bosheit und

Digitized by Google

Kritik betrug sammt und sonders nicht mehr als den Werth des alten abgegriffenen Leibzoll-Groschens: „Es sind Juden!" Mit dieser elenden Mähre trabte ihre dürre Kritik zu Stalle. Der Refrain jeder Beurtheilung hieß: „Es sind Juden!" All ihr Bischen Gehirn und Mutterwitz brachte keinen andern Streitkolben als diese Alteweiberswaffe auf, die freilich noch immer die wohlfeilste ist, und in dem Zeughause der deutschen Literatur, zu ihrer Schande und zu ihrer Dummheit noch immer gang und gäbe ist.

Der Donner, den die Berliner Kritik auf die Häupter Börnes und Heines schleuderten, hieß immer „Judenwitz", und dieser Donner rollte durch alle nordischen Blätter durch. Es ist wahr und bleibt auffallend, daß die Juden den Witz fast ausschließend, wie den Handel an sich gebracht haben. Das „Warum?" und „Wie so?" liegt vielleicht nicht so fern als man glaubt. Schon darin erstens, weil man durch die Censur den Witz fast überall beschneiden läßt, hält er sich selbst für einen Juden, und hält sich zu seinen Glaubensgenossen. Aber auch in dem hochtragischen Schicksal dieser Nation liegt die Essigmutter ihres Witzes. Das Alter ihres Schmer-

Digitized by Google

zes hat das sarkastische Weinsteinlager an ihre Gehirnwände angesetzt.

Die Shakespear'schen tragischen Gestalten sind voll Ironie, die Wahnsinnsspitze des Schmerzes wird lustigwitzig und hohnlachend. Der Wellenschlag des Druckes, welcher an die Brust dieses Judenvolkes aus dem offenen Meere der Zeit heranschlägt, hat seine Nerven zu einer geistigen Reaktion aufgeschwemmt. Das Christenthum hat seinen alten greisen Vater: das Judenthum, mehr als todtgeschlagen, es hat ihn in ein finsteres Loch gesperrt, Luft und Licht geraubt, und reicht ihm elende Kost. Es bleibt diesem alten gemißhandelten Vater nichts übrig, als in herzzerreissender Resignation, in der tollen Lustigkeit der Ohnmacht aus seinem Kerker herauszulachen. Klagen und Worte kann man ersticken, aber lachen, fürchterlich lachen, gräßlich lachen kann auch der Geknebelte. Die Juden haben zu dem Witz gegriffen, weil das jener Waffendienst ist, bei dem sie es mit der Zeit bis zum Offizier bringen können, bevor ein Armeebefehl den Taufschein und nicht das Verdienst in Betracht zieht.

Dem schweren Gepäcke der geistigen Armee, dem

Digitized by Google

positiven Wissen, den Brodstudien der Juden hat man in Deutschland auch ein gelbes Judenfleckchen angeheftet, und sie können mit diesem nicht frei passiren; aber der Witz läßt sich nichts anheften, er ist selbst sein eigener Passe par tout. Die Gelehrsamkeit ist ein Schlüssel zu diesem oder jenem amtlichen Sperrsitz, dieser Schlüssel darf aber keinen Bart haben! Der Witz hingegen ist ein Dietrich, er sperrt alles auf; er sitzt inmitten Deutschlands trotz des Zollvereins; er schlüpft durchs Schlüsselloch, während die Polizei die Klinken versiegelt; er geht nicht den gebückten Gang durch den engen Corridor zum Staats-Almanach, sondern er saus't auf Schlittschuhen über die glänzende Spiegelfläche des Lebens hin zu dem Strande, der dem schwerfälligen Linienschiffe des trokkenen Verstandes unerreichbar bleibt.

Also nicht der Jude in Börne und Heine ist witzig, sondern vielmehr die Weltgeschichte oder vielmehr das Weltgericht. Das Fatum dieses Volkes erscheint seinen Unterdrückern, aber nicht als seufzendes Gespenst, sondern als moderner Rache-Schöngeist, als amüsanter Vergeltungs-Bajazzo.

Lächerlich aber ist es, wenn die nordischen Kri-

Digitized by Google

tiker den Juden in Börne und Heine Demagogen schelten. Warum schelten sie in Wirth, Siebenpfeiffer, Grosse, Pistor und unzählige Andern nicht auch den Christen einen Demagogen?

Digitized by Google

An J. J. in W.

München.

Die beiden modernen politiſchen Auguren Börne und Heine unterſcheiden ſich weſentlich. Börne weiſſagt gerne aus zerriſſenen Eingeweiden, aus blutigen Köpfen und zuckenden Gliedern; Heine hingegen mehr aus dem Zug der Wolken, aus dem Flug der Vögel und aus dem rechts- oder links-donnern der diplomatiſchen Gewölke. Börne iſt der politiſche Heraklit, Heine der Demokrit; der Lachende aber iſt weniger böſe, jedoch mehr gefährlich; mehr gefährlich weil er verführeriſcher iſt, und verführeriſcher weil die Menſchen lieber dem Lachenden als dem Weinenden nachlaufen.

Digitized by Google

Bei Börne iſt das politiſche Glaubensbekenntniß die prima causa ſeines Witzes; er gebraucht den Witz als Inokulirnadel ſeines radikalen Pockengiftes; bei Heine iſt es umgekehrt; bei Heine iſt der Witz die prima causa ſeiner politiſchen Geſinnung; er gebraucht den Radikalismus weil dieſer der beſte und ſchlagendſte Conduktor ſeines Witzes iſt. Börne iſt ein ehrlicher Wahnſinniger, er hat ſich mit der franzöſiſchen Freiheitsmetze vermählt, nicht franzöſiſch-bürgerlich, ſondern deutſch-prieſterlich, er bleibt ihr treu und liebt ſie wirklich; Heine aber lebt mit ihr im Conkubinat, er buhlt mit ihr, ſo lang ſie jung iſt; wenn ſie alt wird verläßt er ſie.

In Heines politiſchen wie in ſeinen erotiſchen Erzeugniſſen iſt die Sinnlichkeit, die Schwelgerei, die Luſt im Fleiſch zu wühlen, gleichviel ob Weiberfleiſch ob Völkerfleiſch, der Antrieb und der Anlaß. Er liebt die „peuples libres“ wie er die „femmes libres“ liebt; er hat keine revolutionäre Geſinnung, ſondern bloß revolutionäre Geilheit. Es fehlt Heine durchaus an Wahrheit, an moraliſche, an dichteriſche und an politiſche. Heine iſt Poet, Humoriſt und Politiker geworden, nachdem der

Digitized by Google

Menſch in ihm ſchon zerfallen war; deßhalb fehlt es ſeiner Poeſie, ſeinem Humor, ſeiner Politik an dem Menſchlichſten im Göttlichen und an dem Göttlichſten im Menſchen: an Wahrheit; an Wahrheit der Empfindung, am Ernſte der Geſinnungen, an der moraliſchen Beglaubigung.

Ich kann Heine nicht leſen ohne auf vielen Seiten ihm gerne um den Hals zu fallen; ohne ſeinen Genius zu küſſen, ohne ſeine reiche, herrliche, volle dichteriſche Pulsader himmliſch pulſiren zu hören; ohne ſeinen Scharfſinn und ſeinen regenbogenſchimmernden Witz zu bewundern; allein ich kann es auch nicht eine Minute lang dahin bringen zu glauben, daß er ſelbſt wirklich das fühle und glaube was er ſchreibt.

So wie Heine in ſeinen herrlichen, lieblichen, duftigen Liedern immer die edle Empfindung eine Strophe vor dem Ende aus dem Sattel wirft, um mit einer frivolen und widerlichſinnlichen die Endſtation zu erreichen, ſo würde Heine, wenn es zum Ausführen ſeiner rieſigen politiſchen Anſichten käme, vor dem Schluſſe einen Purzelbaum machen und ſich die Haut voll lachen über die vorhergegangenen Strophen.

Digitized by Google

Börne, wenn er an der Spitze aller deutschen Schneidergesellen, die er auf dem Montmartre haranguirte, nach Deutschland gezogen wäre, er hätte redlich Wort gehalten, er hätte Deutschland ganz ausgerottet, mit Stumpf und Stiel; Caligula wäre ein sanftes Kind gegen Börne. Was Börne dann in dem ausgerotteten Deutschland begonnen hätte, weiß ich nicht; wahrscheinlich hätte er „Briefe aus dem ausgerotteten Deutschland" geschrieben und sie an „Hoffmann und Campe" verkauft, denn „Hoffmann und Campe" hätte er allein leben lassen, damit sie Börnes Briefe drucken können.

Heine hingegen wäre auch an der Spitze der Schneidergesellen ausgezogen, gen Deutschland, von Barseba bis Dan; allein nicht um der Freiheit willen, sondern um sich auf dem Wege über die Schneidergesellen, von denen wie von den Krebsen nichts genießbar ist als die Scheeren, recht lustig zu machen und „Schneider-Reisebilder" zu schreiben. In der ersten deutschen Stadt angekommen, da wäre ein deutsches Mägdlein gesessen am Thore der gottverfluchten Stadt, die noch nie eine Revolution machte, ein Mägdlein mit großen, blauen Augen, mit er-

Digitized by Google

fahrenen Gliedern, mit begehrlichen Lippen, mit der wogenden, schwellenden, duftigen Blume des Fleisches und des Leibes und hätte den unbezwingbaren Anführer angesehen mit den lustathmenden Augen, und Heine hätte gesagt: „Gnade dieser Stadt um Deinetwillen!" und so wäre er durch ganz Deutschland gegangen, und Heine hätte sich an die Babelströme Deutschlands niedergesetzt zu den wohligen, heimathlichen, deutschbusigen Frauen, hätte die Leyer an die Cypressen und sich an die Frauen gehängt, und hätte in einer köstlichen, humoristischen und sarkastischen Anrede die Schneidergesellen aufgelöst und Deutschland begnadigt der Deutschinnen halber.

Ich liebe den Heine; ich liebe ihn, weil sein Genius so reich, so groß, so üppig ist; weil dieser sein Genius so hinüberragt über Börne wie eine vielzweigige Ceder über einen kahlen, schroffen Fels; ich liebe ihn weil seine Poesie in die Seele schleicht wie der Gedanke der Liebe, weil sie uns das Herz bestrickt wie weiche, liebliche Kinderhändchen; weil sein Humor auch weint wie ein segensreicher Gewitterhimmel; allein eben weil ich ihn liebe, hasse ich ihn, daß er mit dem Götterfunken fährt in den erbärm-

lichen Zunder der dahinflatternden Zeit; daß er die Sonnenscheibe seines Geistes zu Schwefelkerzchen zerschneidet, und daß er den Phäton und seine geistigen Sonnenrosse nicht oben erhält, sondern tief und niedrig, damit herabfährt in den Qualm und Moder und sengt und brennt und ausdörrt, wo er beleuchten, erwärmen und überstrahlen sollte.

Da liegt sein „Salon" vor mir. Es ist kein Pariser Salon, es ist der Hamburger „Peter Ahrens" mit seiner Gasbeleuchtung, mit seinen Hanse-Phrynen und Nymphen.

Heine fährt immer von der höchsten Spitze des Olymps aus und steigt immer bei Peter Ahrens oder bei Dorgerloh *) ab. Er gibt dem Pegasus erst immer Nektar und Ambrosia und Thau und Sonnenstrahlen und endlich immer ein Aphrodisiacum. In seinem lyrischen Aufschwung hat er den Musenberg im Auge, aber im Niederschwung läßt er sich am Hamburger Berg herab!

Seine Muse hat eine intermittirende Nymphomanie, wovon der „Salon" ein ekelhaftes Zeugniß gibt!

*) Zwei berüchtigte Freudensäle in Hamburg.

An J. J. in W.

München.

Die „Memoiren der Herren Schnabelewopski“ in dieſem „Salon“ ſind nichts als ein wahres „Cabinet d'aisance“ (man verzeihe mir dieſen Ausdruck, aber ich finde keinen andern, es gibt keinen andern dafür). Ich mag jene Stellen nicht citiren, in denen die Gemeinheit der Scham den Kopf abbiß; ich glaube, meine Tinte müßte erblaſſen, mein Papier ſchamroth werden und die Lettern vor Schmach aus dem Setzkaſten ſpringen, wenn ich jene Cloacinen wiederholen wollte. Warum thut das Heine?

Digitized by Google

Man würde sich irren, wenn man sagen wollte, das ist Uebermuth, Ueberkraft, Uebergenie, Muthwille; nein, es ist Unterkraft, Untergenie, es ist ekelige Aufreizung der Unmacht!

Die Gedichte in diesem „Salon" verhalten sich zu Heines frühern Liedern wie faule Eier zu Ananasse. Seine früheren erotischen Gedichte sind schöne Meernixen, die obere Hälfte schön, herrlich, emporragend in den Aether, umspielt von den süßen Düften und Lüften des Lichts und des Lebens, und nur die unterste Hälfte schuppig und ekelhaft geschwänzt und im Schlamme watend. Diese Gedichte aber sind durchaus schuppig und unwirsch und hohl und abstoßend. Man lese:

„Das Fräulein stand am Meere,
Und seufzte lang und bang,
Es rührte sie so sehre
Der Sonnenuntergang.

„Mein Fräulein, seyn sie munter,
Das ist ein altes Stück;
Hier vorne geht sie unter
Und kehrt von hinten zurück."

Digitized by Google

Oder auch:

„Ja freilich, Du bist mein Ideal,
Ich hab es oft bekräftigt,
Mit Küssen und Eiden sonder Zahl;
Doch heute bin ich beschäftigt.

„Komm morgen, zwischen zwei und drei,
Dann sollen neue Flammen
Beweisen meine Lieb' und Treu;
Wir speisen nachher zusammen."

Oder auch:

„Manchmal, wenn ich bei Euch bin,
Großgeliebte, edle Donna,
Wie erinnernd schweift mein Sinn
Nach dem Marktplatz zu Bologna.

„Dorten ist ein großer Brunnen,
Forte del Gigante heißt er;
Obendrauf steht ein Neptun
Von Johann, dem großen Meister!"

Oder auch:

„Es kommt der Lenz mit dem Hochzeitsschmuck,
Mit Jubel und Musiciren,
Das Bräutchen und sein Bräutigam
Kommt er zu gratuliren.

Digitized by Google

„Er bringt Jasmin und Röſelein
Und Veilchen — duft'ge Kräutchen,
Und Sellerie für den Bräutigam
Und Spargel für das Bräutchen!"

Wahrlich, eine tiefe Wehmuth muß ſich jeder redlichen Bruſt bemächtigen, wenn man die heiligen, helläugigen, keuſchen Caſtaliden zu Gaſſenhauer-Sängerinnen herabgewürdigt ſieht.

Wie ekelhaft nun gar iſt es, wenn man unter dieſen Gedichten lieſ't:

„Schütz euch Gott vor Ueberhitzung,
Allzuſtarke Herzensklopfung,
Allzuriechbarliche Schwitzung,
Und vor Magenüberſtopfung.

„Wie am Tage eurer Hochzeit
Sey die Liebe euch erfreulich,
Wenn ihr längſt im Ehejoch ſeyd
Und eu'r Leib, er ſey gedeihlich."

Vom Schöpfer ſingt Heine:

Ich hab' allein dreihundert Jahre
Tagtäglich darüber nachgedacht,
Wie man am beſten Doktor Juris
Und gar die kleinen Flöhe macht!"

Digitized by Google

Wohin ſoll es am Ende mit der deutſchen Literatur kommen, wenn ſich ihre beſſern Agnaten ſo zu ſagen auf dem Markte ausflöhen und wie Krates und Hiparchia öffentlich die Muſe ſchänden?

Aber wie ſoll man verlangen, daß ſie die Muſen keuſch und ſittlich behandeln ſollen, wenn ſie ſelbſt Gott im Himmel mit ihrem Federkiel in die Ohren fahren und ihm wie Kinder einem alten Mann, bald einen Schnurrbart malen und bald ſonſt einen Schabernack ſpielen!

Sie nennen Gott einen Autokraten und die Religion eine Polizei, und beide ſoll es nicht geben. Ich bin weit entfernt mich hier Gottes annehmen zu wollen, er iſt gottlob Mann genug, ſich ſelbſt helfen zu können, er hat ſchon die Sündfluth und den Frankfurter Herbſtcarnaval überlebt und er wird Börne und Heine auch überleben.

Und ſagte ich auch etwas über dieſe Gotteslästerungen, ſie würden doch nur ſagen: „der Heuchler!“ denn das iſt eben der fluchenswertheſte Fluch des Unglaubens, daß er an einem Glauben des Glaubens nicht glaubt. Allein ich will von einem andern Geſichtspunkte ausgehen, von dem des Schicklichen, des

Anſtändigen, des Höflichen, des Menſchlichen. Die Pflicht der Artigkeit gebietet das zu ſchonen und zu ehren, was unſerm Nebenmenſchen heilig, was ihm lieb, was ihm theuer iſt. Wenn jemand eine häßliche Frau hat, die er liebt, werdet ihr hingehen und zu ihm ſagen: „Pfui, deine Frau iſt garſtig?“ — Wenn jemand ein verwachſenes Kind hat und es zärtlich liebt, werdet ihr roh genug ſeyn und ihm ſagen: „Dein Kind iſt ein Krüppel?“ — Wenn jemand ein Bild hat, daß ſeine höchſte Freude, ſeine einzige Seligkeit ausmacht, werdet ihr hingehen und zu ihm ſagen: „Das iſt ein falſches Bild, eine Schmiererei?“

Nun gut, Gott und die Religion werden euch doch wenigſtens noch ſo viel dünken als eine Frau, ein Kind, ein Bild? Wenn Gott und die Religion das Glück, die Liebe, die Hoffnung, die Seligkeit von Millionen und Millionen ausmachen, warum wollt ihr hingehen und zu ihnen ſagen: „He da, ihr guten Leute, ihr irrt euch, euer Glück, eure Hoffnung, eure Seligkeit ſind Wahn und Thorheit, Gott und Religion, das ſind nur ſo zwei eingebildete Dinge, das wiſſen wir beſſer; wir, die wir al-

Digitized by Google

les wiſſen müſſen, eben weil wir nichts von Gott wiſſen!"

Sagt mir, wollt ihr das thun? Habt ihr ein Recht dazu?

Ich bitte euch, laßt Gott und die Religion aus eurem Spiele. Wenn ihr für euch mit dem alten Gott nicht mehr zufrieden ſeyd, weil in Frankfurt nur dreizehn Juden jährlich heirathen dürfen und in Hamburg ein Senator die Theaterkritiken ſtreicht, ſo laßt doch uns unſern Gott; uns iſt er noch ſehr gut und lieb und heilig genug für unſer Leben lang und auch wohl noch darüber. Wir ſind dann auf jeden Fall beſſer daran als ihr, denn wir können für euch zu Gott beten, allein was könnt ihr für uns thun? Bei wem wollt ihr für uns beten? O, ich ſag' euch, der Menſch iſt zu bedauern, der für ſeinen Nebenmenſchen nicht zu Gott beten kann, ſelbſt wenn er „Briefe aus Paris" und einen „Salon" geſchrieben hat.

Ich ſehe ſie ſchon, wie ſie die Achſel zucken und lachen und ſagen:

„Der Heuchler, die humoriſtiſche Betſchweſter!"

Digitized by Google

Meinetwegen, ich könnte einen Zeugen stellen, daß ich's ehrlich meine, allein ihr glaubt nicht an meinen Zeugen, denn er heißt —: Gott!

Digitized by Google

Cypressen.

An Caroline,
der ewig unvergeßlichen, schmerzlichgeliebten.

Digitized by Google

Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie immer neu;
Und wem sie just passiret,
Dem bricht das Herz entzwei.

H. Heine.

Digitized by Google

1.

Der Bach, das iſt Thränenſtrom,
Den das Gebirge weint,
Vor Freuden, weil das Sonnenlicht
Nun wieder es beſcheint.

All dieſe Thränen rinnen hin
In's große off'ne Meer,
Erzählen ihm wie's gar ſo lieb
In ihren Bergen wär'.

Das Meer ſteigt dann im Wolkenflor
Voll Sehnſucht in die Höh',
Und wandert raſtlos, ſehnend fort,
Wohl über Land und See.

Digitized by Google

Und wandert fort bis zum Gebirg,
Die Wieg' des Wiederhalls,
Umarmt es mit feuchter Gluth
Und weint an seinem Hals.

Drum ist das Wasser auch so trüb
Das hier vorüber rinnt,
Weil es an kalter Felsenbrust
Vergoßne Thränen sind!

Digitized by Google

2.

Es ſtehet ein Blümchen alleine
Auf felſigem Stein in den Wogen,
Es iſt nicht da drinnen geboren,
Es iſt nicht da drinnen erzogen.

Sie habens entriſſen den Fluren,
Die Leben und Nahrung ihm gaben,
Sie habens im fremden Gebiete,
Im Waſſer lebendig begraben.

Das Blümlein ſpricht leiſe herüber,
Zu ſeinen Geſchwiſtern am Lande,
Und liſpelt und nicket und grüßet
Herüber zum heimiſchen Strande.

Die fühlloſen Wellen verſtanden
Nicht eines der Grüße und Worte,
Bis traurig und einſam und ſehnend
Das ſchmachtende Blümchen verdorrte.

Digitized by Google

Die trauernden Blumen am Ufer
Die sterbende Schwester betrachten,
Und neigen die weinenden Häupter
Und athmen noch tief und verschmachten.

Digitized by Google

3.

Die Wellen da unten ſie wandern
So luſtig hinab in die Welt,
Die Wolken da oben ſie wandern
Geſchäftig durchs bläuliche Zelt;

Die ſingenden Vögel ſie wandern,
Es wandert der würzige Duft;
Die glänzenden Sterne ſie wandern;
Es wandert der Mond durch die Luft;

Ihr Wellen, ihr Wolken, ihr Sterne,
Ihr Lüfte und Düfte ſo weich,
Es wandern auch meine Gedanken,
Sie wandern ſo gerne mit euch!

Ich ſelbſt aber bin wie gefeſſelt,
Ich wandre nimmermehr fort,
Denn ſelbſt auch das Grab unſrer Liebe
Bleibt ſtets uns der theuerſte Ort!

Digitized by Google

4.

Es liegt ein Stein inmitten
Der wilden Fluthen da,
Es will mir faſt bedünken
Es ſey Sankt Helena.

Ein Baum ſteht auf dem Steine
Und ſpricht den Wellen Hohn,
Es will mir faſt bedünken
Es ſey Napoleon.

Ein einz'ger Buſch voll Flieder
Steht liebend noch dabei,
Es will mir faſt bedünken
Als ob es Bertrand ſey.

Den Geifer ſchäumt die Welle
An dieſen Felſen ſchroff,
Es will mir faſt bedünken
Es ſey Sir Hudſon Lowe.

Digitized by Google

Die Arme nach ihm ſtrecken
Die Bäume von dem Strand;
Es will mir faſt bedünken,
Es ſey der Völker Hand.

Am Ufer iſt's ſchon dunkel,
Der Baum allein hat Licht;
Es will mir faſt bedünken,
Das iſt das Weltgericht.

Digitized by Google

5.

Ich kam herab des Morgens,
Da saß auf meiner Bank
Ein Dichtender, ein Bleicher
Von Liebesleiden krank.

Hinunter in das Wasser,
Er leise seufzend rief:
„Du bist wie meine Leiden
Zu Hälfte nicht so tief!"

Ich fragte drauf den Bleichen
Warum er traurig sey,
Er sagt: „Ihm wär gestorben
Die Lieb im Monat Mai."

Ich sah ihm drauf voll Mitleid
In's traurige Gesicht:
„Es stirbt die wahre Liebe,
Wenn sie gelebet, nicht!"

Digitized by Google

Die falſche Sonn' im Waſſer
Wie glänzend ſchwanket ſie,
Die Sonne, die da ſchwanket,
War wahre Sonne nie.

Begrabe in die Fluthen
Wie falſche Sonn' die Lieb',
Die auf der Oberfläche
Nur ſelbſtgefällig trieb.

Digitized by Google

6.

Sie ſagen, daß ich lebe,
Ich aber glaub' es nicht;
Ich bin geſtorben wahrlich,
Begraben bin ich nicht.

Begrabt mich doch ihr Leute,
Deckt mich mit Erde zu;
Die Leiche unbegraben,
Die findet keine Ruh.

Sonſt muß ich durch das Leben
Ein todter Wand'rer ſeyn,
Und ſcheinen noch daneben
Mein eigner Leichenſtein;

Auf dem es iſt zu leſen:
Da unterm Steine hier,
Da liegt ein Herz erſchlagen,
O Wand'rer bet' dafür.

Digitized by Google

7.

War ihr Geburtstag heute,
Ein süßer, holder Tag,
So mild wie ihre Augen,
Der Himmel vor mir lag.

Doch ich konnt' ihr nicht sagen:
„Lieb Herz, sey stets beglückt."
Konnt' ihr kein Sträußchen bringen,
Das betend ich gepflückt.

Konnt' mich nicht liebend bücken
Auf ihre schöne Hand,
Konnt' ihr kein Liedchen senden,
Das ich für heut' erfand.

Ich saß am See alleine,
Allein mit meinem Weh,
Und weinte bittre Tropfen
Hinein still in den See.

Digitized by Google

Und dacht' an sie nur immer,
An sie nur ganz allein:
„Was mag sie jetzt wohl denken?
Wo mag sie jetzt wohl seyn?"

So dacht' ich weinend ihrer,
Bis an den Abend spat
Der Mond, der blasse Tröster,
Aus seinem Zelte trat.

Dann schritten wir zusammen,
Stillschweigend nach der Stadt,
Und standen vor dem Hause,
Das sie umschlossen hat.

Ich setzte wie ein Pilger,
Auf ihre Schwelle mich,
Und betete mit Zähren
Für sie ganz inniglich.

So hab' ich den Geburtstag
Gefeiert bei der Nacht,
Auf ihres Hauses Schwelle
Geweinet und gewacht.

Digitized by Google

8.

Luſtig nennen ſie mein Weſen
Weil ich bunte Dinge ſchreibe!
Der Humor in meinem Herzen
Iſt nur eine bunte Scheibe.

Nach hinaus ſcheint er ganz helle
In des Lichtes bunten Garben;
Und es flackert durcheinander
In dem Spiel der luſt'gen Farben.

Doch hinein ſchaut durch die Scheibe
In des Herzens tiefen Hallen,
Da iſt's öd' und todt und finſter
Und das Gottbild iſt zerfallen!

Digitized by Google

9.

Wenn ich wollte ſingen,
Wie das oft geſchieht,
Da ſah ich ihr in's Auge,
Und es ward ein Lied!

Wenn ich wollte beten,
Wie es Gott anſteht,
Da ſah ich ihr in's Auge,
Gott weiß, es war Gebet!

Wenn ich die Bruſt mir fühlte,
Von Groll und Haß geſchwellt;
Da ſah ich ihr in's Auge
Liebte alle Welt!

Wenn ich mit mir ſelber
Hab freundlich ſeyn gewollt,
Da ſah ich ihr in's Auge
Und ward mir ſelber hold!

Digitized by Google

Nun kann ich aber nimmer
Ihr in das Auge sehn;
Um singen, beten, lieben
Ists nun auch ganz geschehn.

Nun kann ich aber nimmer
Ihr ins Auge sehn;
Und muß mich selber hassend
Durchs ganze Leben gehn!

Digitized by Google

10.

Meine Augen sind wie Bettler,
Sie betteln stets um Thränen;
Betteln bei dem Schmerze,
Betteln bei dem Sehnen.

Mein Schmerz, mein Sehnen sind Reiche,
Sie geben und gewähren;
Sie geben meinen Augen
Noch immer neue Zähren.

Doch heiß brennt dieß Almosen,
Wie jede Gab' auf Erden,
Drum werden meine Augen
Bald blinde Bettler werden!

Digitized by Google

11.

Ich ſchreibe ihren Namen,
So oft ich immer kann;
Und ſchaue dann den Namen
In ſtiller Sehnſucht an.

Da fließt hinein die Thräne
Die aus dem Aug' mir bricht;
Verlöſcht den ſüßen Namen,
Jedoch die Sehnſucht nicht.

Drauf ſchreib' ich ihren Namen
Und meinen auch dabei,
Und ſchneide dann die Namen
In bitt'rem Hohn entzwei.

Wie ich zerſchneid' die Namen
Zerſchneid ich mir das Herz,
Und doch erneu' ich immer
Den blutig bittern Scherz.

12.

Die Sonne flackert blutigroth
An jedem Abend nieder;
Die Sonne kehret blutigroth
An jedem Morgen wieder.

Mein Schmerz er legt sich blutig heiß
Am Abend mit mir nieder;
Mein Schmerz erwachet blutig heiß
An jedem Morgen wieder.

Und Schmerz und Sonn' am höchsten
Gerad um Mittag stehn,
Wo einstens ich die Theure
Am Fenster oft gesehn.

Digitized by Google

14.

Ich haſſe euch ihr Augen,
Vom Sehen Lieben kam;
Vom Lieben kam das Sehnen,
Vom Sehnen kömmt der Gram.

Und wollt ihr mich verſöhnen
Mit euch und meinem Weh,
So macht, daß ich die Theure
Nur froh und glücklich ſeh!

Digitized by Google

15.

Frühling ſtand in meinem Herzen
Und im Frühling eine Blume:
Meine Liebe war der Frühling,
Ihre Liebe war die Blume.

Doch ſie haben grauſam höhnend
Mir aus meines Frühlings Mitten,
Aus dem Herzblatt meines Frühlings
Meine Blume ausgeſchnitten.

Als die Blume ausgeſchnitten,
Starb der Frühling auch zur Stelle;
Wo ſie ſtand entſprang auf ewig
Eine tiefe Schmerzensquelle.

Digitized by Google

16.

Jahre lang hab' ich gerungen,
Leid ertragen, Qual erlitten;
Tiefgebeugt und gramdurchdrungen
Mit dem Schickſal mich geſtritten.

Bin gewandert ſonder Weilen
Unter tief verhüllten Schmerzen,
Um ein Herz nur zu ereilen
Das ſich ſchickt zu meinem Herzen.

Hab' ein ſolches Herz gefunden,
Das von Gott ward ſchön betheiligt,
Das empfindend und empfunden
All mein Weſen hat geheiligt.

Dieſes Herz hat hell gelichtet
Meines Schickſals finſtre Wildniß;
Herz und Sinn mir aufgerichtet
Durch die Weihe ſeiner Mildniß.

Digitized by Google

Und dieß Herz hielt ich umſchloſſen
Wie das Kreuz die heil'gen Väter,
Wenn ſich Gnade d'raus ergoſſen
Auf die herzlichfrommen Beter.

Und ich hab' vor dieſem Herzen,
Das mir Gnad' und Heil verkündet,
Meiner Liebe heil'ge Kerzen
Unverlöſchbar angezündet.

Doch da drangen rohe Hände,
Die nicht Gott nicht Herzen glauben,
Ein in meine Herzenswände,
Um das Gnadenbild zu rauben.

Weil ſie ſelbſt, trotz Prachtgewänder,
Gott und Herz nicht in ſich tragen,
Haben ſie, die Herzensſchänder,
Gott und Herz mir ſchnöd zerſchlagen.

Digitized by Google

17.

Möchte wiſſen wenn ich bald
Begraben werde ſeyn,
Und auf meinem Grabe ſteht
Ein Kreuzchen oder Stein;

Und man vor Riedgras kaum
Das Grab zu ſehn vermag,
Ob ſie wohl kommen wird
Am Allerſeelentag.

Ob ſie den feuchten Blick
Wohl ſenket niederwärts,
Ob ſie bei ſich nicht denkt:
Hier ruht ein treues Herz!

Ob ſie um meinen Stein
Ein kleines Kränzchen flicht,
Ob ſie für meine Ruh
Ein Vaterunſer ſpricht.

Digitized by Google

Gewiß, ſie wird wohl kommen
Zu beten auf mein Grab;
Sie weiß, daß ich ſonſt keinen
Für mich zu beten hab'!

Digitized by Google

18.

Das Waſſer und die Erde,
Die liebend ſich geſellt,
Sie mußten ſich erſt trennen,
Und dann entſtand die Welt.

Die Luft und auch das Feuer,
So nah und eng verwandt,
Sie dürfen nicht zuſammen
Sonſt ſtünd' die Welt in Brand.

Und ſo aus lauter Trennung
Beſteht dieß Element;
Bis zu der letzten Trennung
Wo Leib und Seel' ſich trennt.

Digitized by Google

Dann finde ich sie oben
Die reine Seelenbraut,
Wo Gott der Herr und Priester
In seinem Dom uns traut!

Digitized by Google

19.

Ihr Aerzte kennt ja das Herz,
Ein Muskel iſt's, ein kleiner;
Zerſchnitten haben Tauſend es
Zuſammgeſetzt noch keiner.

Drum wißt ihr wohl, daß es beſteht
Aus Blutgefäß' und Adern,
Doch nicht, woher daraus uns kömmt,
So Luſt als Schmerz und Hadern.

So frage ich, o Schickſal, dich,
Da du mein Herz zerſchnitten,
Woran hat dieſes todte Herz
So bitterlich gelitten?

Das Schickſal macht ein klug Geſicht
Und ſagt mir die Beſcheerung,
Daß es zerſchnitt mein liebend Herz
Blos andern zur Belehrung.

Digitized by Google

20.

Nimmer glaubt daß Sehnſucht ſchlafe,
Schließt ſie auch die Augen zu;
Nur die allerkleinſte Regung
Und erwacht iſt ſie im Nu.

Und ſie überkömmt euch doppelt,
Treibet unſtät euch umher;
Und ſie nagt an eurem Herzen,
Und das Herz iſt bang und leer.

Und es jagt euch quer und über
Wo ſie iſt und wo ſie war;
Bis ihr ſpät ſie noch geſehen
Bleibet ihr des Friedens bar.

Wollt ihr, daß die Sehnſucht ſchlafe,
Schlaf' und laſſe euch in Ruh,
Wohl, ſo legt euch mit einander
In die kleine Brettertruh!

Digitized by Google

21.

Ein Roſenblatt und eine Thräne,
Die ſanft dem Aug' entglitt,
Gab Gott der ſtummen Liebe
Und ſagte: „ſprecht damit!"

Da nahm die Roſenblätter
Für ſich beglückte Lieb',
Der unbeglückten Liebe
Nichts als Thräne blieb.

Drum ſpricht ſie nur in Thränen,
Was ſie ſo denkt und meint;
Drum hab ich ganze Bücher
Im ſtillen ſchon geweint.

Digitized by Google

22.

Vor meinem Ende möcht ich gleich dem Schwan
Noch einmal in die Liederfluth
Mich ſtürzen mit der ſehnſuchtheißen Bruſt,
Im Sange löſchen dieſe Gluth!

Der Sterbgeſang, der dann aus meinem Mund,
Der Muſe letzte Oelung, zieht,
Es ſollte werden herrlich, inniglich,
Der Unvergeßlichen ein Lied!

Es ſollte werden herrlich, inniglich,
Ein Lied, vom heil'gen Geiſt durchbebt,
Der jeden Dulder, der von hinnen geht,
Mit dem Erlöſergruß umſchwebt.

Es ſollte werden herrlich, inniglich,
Ein unvergänglicher Geſang,
Der wie ein Genius ihr ſchönes Haupt
Umkreiſen ſoll ihr lebelang.

Digitized by Google

Sie ſänge wohl dann in der Dämmerung
Mein Lied in einer ſtillen Stund;
Unſterblichkeit heißt nach dem Tod zu ſeyn
Ein Lied in der Geliebten Mund!

Digitized by Google

25.

Ihr Auge ist mir alles,
Gestehen will ich's frei;
Ihr Auge ist mir Kirche
Kapell' und Sakristei.

Dieweil in ihrem Auge
Ein großer Stern brennt;
Dieweil das Kreuz ist immer
Der Sterne Fundament!

Digitized by Google

Humoralbriefe.

Digitized by Google

Digitized by Google

An F. von W. in B.

München.

Nein, so haben wir nicht gewettet, meine Holde! Ich habe Ihnen meinen kleinen Schreibefinger versprochen und Sie wollen die ganze Autorhand!

Sie sitzen in Ihrem Boudoir, Sie halten sich das niedliche Füßchen hübsch warm, und das fröhliche Herzchen hübsch kühl; der Postträger bringt Ihnen meinen Brief, die Grazien lesen mit Ihnen, sie legen ihn auf Ihre Toilette, zu Ihren Waschwassern und zum Freimüthigen, lächeln, und damit bin ich und Brief vergessen. Ja, wenn ich dieses Lächeln sehen könnte! —

Ich aber soll Ihnen, so wollen Sie es durch-

Digitized by Google

aus, meine Ansichten über Süd und Nord, über Wien, Berlin und München, über Literatur, Kunst, Geselligkeit — und was jetzt noch zur lieben Hausmannskost gehört, mittheilen.

„Ich! eine arme Magd! unkundig des verderblichen Geschäfts!"

Auch über Politik? Ach Gott! was will eine Dame, eine reizende, schöne, junge Dame von Politik? Wenn Sie wissen, daß der König von Frankreich wirklich König von Frankreich ist, so wissen Sie genug, und mehr als ich selbst mit Bestimmtheit weiß. Was brauchen Damen Politik? Wenn sie nur ihr monarchisches Herz mit constitutionellen Institutionen umgeben, wenn sie das Oberhaus des Verstandes immer in Einigkeit mit der Herzenskammer der Empfindungen einig haben!

Die Berliner Literatur? „gäb' es anders dergleichen!" ach, um die bekümmere ich mich nicht, das würden Sie gleich sehen an meinen vollen, frischen Wangen, an meinem heitern Blick, an meiner Eßlust.

Aber da kam mir heute ein Blatt des Holzliteraten Gubitz, dieses Blatt von dem Professor der

Langweiligkeit, in die Hand, und ich sehe mit Erstaunen, daß die Bühnendichter sich wieder regen, und daß „unser lieber Gubitz", wie ihn alle Juden in Berlin heißen, vergaß, wie er sich mit seinem Häring-Timpe auf die Strümpfe machte, daß er wieder mein Freund genug ist, um in seinem Blatte gegen mich losziehen zu lassen! Ich sehe, er hat einen „Zimmermann" gefunden, er bleibt doch hübsch bei seinem Metier, Holzschneider und Zimmermann.

Ach, meine Schöne, lesen Sie doch die ästhetische Diarrhöe dieses jungen Doktors; o junger, hoffnungsvoller Zimmermann, fahre so fort, Du kannst noch einmal eben so berühmt werden, wie Herr Gubitz und sein Gesellschafter im Holzschneiden, und bei den Berliner Banquiers für Geist und Herz zu Tische gebeten werden.

Sehen Sie, meine verehrte Freundin, die Berliner Bühnendichter und die Bourbons, sie haben in ihrem Unglücke nichts gelernt, sie haben nichts vergessen. Nach der ersten Restauration, d. h. als ich Berlin verließ, und Gubitz, Häring und Förster allein sich wieder breit machten auf dem papiernen Journalthron, haben sie nicht, doch nicht gelernt zu schwei-

Digitized by Google

gen, in Demuth zu ſchweigen über mich, der ich ihnen ſchon einmal in conspectu populi einen Schilling gegeben, daß ſie geflennt haben wie die Schulknäblein, und hübſch artig wurden, und mir ein Patſchhändchen gaben und verſprachen, ſie wollen es nimmer thun, ich möchte nur die Ruthe verſtecken. Aber trau' einer einmal ungezogenen Kindern! Sie ſagen jetzt wie die Ruſſen: „Gott wohnt hoch, und der Saphir wohnt weit." Ruhig Kinderchen, der Witz hat noch einen längern Arm, als die Dummheit; ich ſage euch noch einmal: „ruhig Kinderchen!"

Ich glaube, daß es wahr iſt, meine ſchöne Freundin! was Sie mir ſchreiben, daß die Berliner ausrufen:

„Iſt denn kein Saphir unter uns!"

wenn ſie ſehen, wie die knorrige und knurrige Krüppelholzliteratur im Sande wieder wuchert und ſich breit macht. Gelaſſen, meine lieben Freunde, euch kann geholfen werden! Ich will dieſe Pharaos wieder heimſuchen, welche die Kinder meines Geiſtes nicht in Frieden wollen ihres Weges ziehen laſſen. Kömmt ſo ein lederner Bemerker-Zimmermanns-Lehrjung, und beſchimpft mich, und ſagt, er wolle zu-

Digitized by Google

geben, ich habe Witz! Wie viel solche Zimmermänner und Gubitze muß man denn zusammenstoßen, bis sie begreifen, was Witz ist?

O, daß euch der Börne hole!

Sie wissen ja selbst, meine geistreiche Freundin! wie sie Alle vor Börne und Heine auf den Knieen lagen, wie ihn der Gubitz angesellschaftet, der Häring angehäringt, und der Förster angehofräthelt hat, wie sie mit den Blähungen dieser Männer aus dem humoristischen Feuerofen, wie mit Weihrauch, vergötternd in ihren Blättern herumräucherten, wie sie um Börnes Geist wedelten, wie die Möpse um die edle Dogge, und dann, als Börne und Heine in ihrem politischen Schnupfen, den sie sich in der Pariser Zugluft holten, gegen das heilige, deutsche, römische Reich bluthüstelten, und gefährliche Gedanken ausnießten, da, o glückliches Deutschland, da bewies Häring im Brock-Narren-Haus-Blatte, Börne sey ein Jude; darauf lächelte er, und Preußen war gerettet! Er bewies, Börne sey ein dummer Kerl, und Deutschlands Ruhe war hergestellt, und ein Berliner Geheimrath lud ihn zum Thee, klopfte ihm auf die Achsel, und sagte mit dreifärbigem Ton: „Sie sind

ein Patriot!" und Häring bat ſich den Patrioten ſchriftlich aus, um ihn ſeinen Kindern zu hinterlaſſen, die vielleicht einmal dadurch Hofräthe werden können!

O, daß euch der Börne hole!

Habt ihr ihn geleſen, den „Häringſalat?" Wie ſchmeckt er? —

Rathen Sie, meine Freundin, doch dem Herrn von Holtei, da er doch für die Armenſpeiſeanſtalt lieſ't, er möchte dieſen Häringſalat leſen. Der wohlthätige Mann! Wenn auch die Armen nicht durch dieſe Vorleſungen geſpeiſ't werden, ſo können ſie doch hineingehen, und den Appetit verlieren, das kömmt dann auf Eins heraus!

Sehen Sie, meine edle Freundin, die Satyre iſt ſtärker als die Freundſchaft; jetzt erſt habe ich Luſt, ein wenig nach Berlin zu kommen; ich muß ſie wiederſehen, ich muß zu Gubitz ſagen:

„da mihi Basia mille!"

Meine Seele lechzt nach dem Anblicke von Bühnendichtern!

Wahrlich, ich will ſie von nun an wieder in die

Zucht nehmen, die wieder auf Tiſch und Bänke ſpringen; ich will es der Reſidenz erzählen, wie man Berliner Literat wird. Doch zuerſt eine kleine Antwort auf Ihr Begehren in Hinſicht der Städte Wien, Berlin und München.

Digitized by Google

An J. von W. in B.

München.

Ich ſoll Ihnen, meine geiſtreiche Freundin, meine Anſichten über die Städte Wien, Berlin und München mittheilen, und zwar, ſo ſagen Sie, in jenem leichten, ungenirten Tone, wie ich mit Ihnen Abends ſtets zu plaudern pflegte. O! man plaudert viel angenehmer und leichter, wenn man in Ihre zwei plauderhaften blauen Augen ſchaut, und die geiſtreiche Regung Ihres Angeſichtes mich anregt! Geben Sie mir vor Allem den Archimedespunkt außer dieſen drei Städten, denn ach, in Wien will man keinen Humor, in München verſteht man keinen Humor und in Berlin will und verſteht man den Humor, um ihn — zu haſſen.

Digitized by Google

Wien iſt eine große Stadt, Berlin iſt eine Stadt, die groß iſt, und München iſt groß wie eine Stadt. Das Leben in Wien iſt ein flottes, frohbewimpeltes Schiff auf der ſchwellenden und friſchſtrömenden, blaulachenden Donau; das Leben in Berlin iſt ein gefirnißter, trockener, aber äſthetiſcher „Aeppelkahn" auf der philoſophiſch dünnen Spree, und das Leben in München iſt ein bequemer, behaglicher, wohlverproviantirter aber flacher Floß auf der gutmüthig fortſchmollenden Iſar.

Die Stadt Berlin hat die fixe Idee, eine Stadt ſeyn zu wollen, ſo wie die Mittwochsgeſellſchaft glaubt eine Geſellſchaft zu ſeyn. Berlin aber iſt bloß ein Geſellſchaftsſpiel von Häuſern. Die Häuſer ſind zuſammengekommen, um Thee zu trinken, und haben neben einander Platz genommen, ſie ſtehen neben einander, große und kleine, wie Miniſter und Referendare, ſteif, lächelnd und leblos. Die große Friedrichsſtraße iſt die Leibbinde Berlins, aber nicht ihr Anmuthsgürtel; mir ward immer in ihr zu Muthe wie in Göthes weſtöſtlichem Divan. Da iſt alles hübſch glatt und fein und geſchniegelt und zierlich, aber kalt und ſchroff, Blumen ohne Duft, Nachti-

Digitized by Google

gallen ohne Stimme. Wenn man in der Mitte dieſer Straße ſteht, hat man keine andere Empfindung, als daß dieſe Straße zu dem einen Thore hereinſpazirt, um zu dem andern gegenüber wieder herauszuſpazieren. Ein jedes Berliner Haus iſt, wie ein jeder Berliner Menſch, ein freier, gebildeter Egoiſt, es ſchließt ſich bloß aus Convenienz und weil es ſich ſo ſchickt an die andern Häuſer an, aber nicht aus Herzensdrang, aus Neigung zur Geſelligkeit.

Ich bin überzeugt, meine verehrte Freundin, wenn die Berliner Häuſer in eine Conditorei gingen, jedes Haus würde ſich an einen andern Tiſch ſetzen, und das Haus von der Jeruſalemsſtraße würde bei ſich von dem Hauſe in der Königsſtraße ſagen: Der Racker! Der Geiſt der Civiliſation, ein Commandoſtock, hat den Berliner Häuſern anbefohlen, ſich in Reih' und Glied zu ſtellen, Bruſt heraus! Sie bilden Straßen bloß um die Menſchen höflich durchzulaſſen, und ein Haus ſteht neben dem andern da, damit ſich des Nachbars Haus ja beileibe nicht auf ſeinen Platz ſtelle! Die Stadt, wie ihre Literatur, hat keine Höhen, keine Thürme, keine Glocken, blos Knarren. Der große Opernplatz allein iſt ein ge-

Digitized by Google

bautes Feenmährchen, ein steinernes Epos mit lyrischen Episoden, und das anspruchlose, bescheidene Haus mit seinem anspruchlosen, liebenswürdigen, herzens- und gemüthsklaren König, mit seiner Brust voll reiner Menschenliebe und Gerechtigkeit, dieses Häuschen ist der Zauberstab dieses Feengemäldes! Alle andern Plätze scheinen bloß zur Schildwach auf ihre Stelle beordert zu seyn, und warten mit Langerweile auf die Ablösungsstunde. Die Straßen nehmen sich eine die andere nicht in den Arm, oder wie man in Berlin sagt: sie fassen sich nicht unter, um durch die Stadt zu laufen.

Da ist es in Wien ganz anders, meine schöne Freundin, da laufen alle Straßen Arm in Arm, oder wie man in Wien sagt: mit verschlenkertem Arm wie herzensliebe Freunde durch die ganze Stadt; kommt ihnen eine andere Straße in den Weg, ei, da wird ein bischen angehalten und freundlich die Köpfe zusammengesteckt. Die Häuser stehen da und rufen sich gemüthlich „guten Morgen" oder „guten Abend" zu, und plaudern hinüber, mit den Häusern gegenüber, und es scheint immer, als wenn sie noch nicht aus einander könnten, weil sie sich noch

Digitized by Google

immer etwas ins Ohr zu flüstern haben. Ein Wiener Haus ist auch wie ein Wiener Mensch; sieht er irgendwo ein anderes Haus stehen, da stellt es sich gleich freundlich und gutmüthig und gesellig zu ihm hin und macht seine Bekanntschaft, und wenn wir die Sprache der Häuser verständen, so würden wir hören, wie ein Haus zum andern sagt: „wollen wir heut Abend zum Sperl gehen? da giebt's a delikat's Schnitzl, kommen's mit mir!"

Jedes Haus in Wien ist eine liebliche, freundliche, schalkhafte Donaunixe, und singt den Vorübergehenden zu:

„In meinem Schlößlein ists gar fein u. s. w.
Komm Ritter kehre bei mir ein."

Den Wiener Häusern sieht man es an, daß Menschen darin wohnen; den Berliner Häusern sieht man es an, daß Berliner in ihnen wohnen.

Es ist in Deutschland Gewohnheit geworden zu sagen: „In Berlin athmet und denkt man frei, in Wien athmet und denkt man ängstlich." Ich weiß es nicht, mein Brustkasten hat kein Gedächtniß, aber so viel weiß ich, daß man in Berlin nicht mit der Brust, sondern mit dem Gehirn athmet und

Digitized by Google

fühlt, und daß man in Wien mit dem Herzen denkt. In Wien drückt man sich gegenseitig an das Herz; in Berlin drückt man sich an den Kopf.

Doch ich wollte ja vorerst bloß von der Stadt qua Stadt sprechen; von den Menschen, Schriftstellern in meinen spätern Briefen.

Der Stephansthurm! Dieß eine Wort schlägt tausend Berlins todt! Er steht da wie ein ernst freundlicher Großvater unter den zahlreichen Häuser-Enkeln, die um seine Knie herumspielen und die Händchen zu ihm emporstrecken. Ich bin oft in Wien den ganzen Tag über ein wüster Mensch gewesen, und die halbe Nacht dazu; mein Kopf hatte von all' dem Treiben und Toben oft Sodbrennen, und mein Herz den Katzenjammer; da setzte ich mich noch um zwölf Uhr hin vor Benko's Caffeehaus, und sah hinauf an Sankt Stephan, der da stand wie ein erhabener Mahner, wie ein aufgehobener Zeigefinger des Gewissens, wie ein ewiger, unbekannter Warner, gehüllt in seinen Schattenmantel, der in Riesenfalten über die kolossalen Glieder niederfloß; da ebneten sich die wild bewegten Wogen meiner Brust vor dem stillen Segensanblick dieses frommen,

Digitized by Google

altergrauen Greises. Friede und Ruhe zog in meine Seele ein, ich ging als ein guter Mensch wieder nach Hause, wenn es auch die Wiener Polizei mir nicht immer glauben wollte!

Jedoch, ich höre Sie schon ungeduldig ausrufen: München, München, kommen Sie doch einmal zu München!

Hier, meine Schöne, kratze ich mich, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, ein Bedeutendes hinter dem Ohre, hüstle, nehme eine Prise, trinke ein Glas Pichlbräubier, seh' mich um und beginn schüchtern: München, meine Holde, ist ein Häuserstiefel, ein antiker Ballen, neu modern vorgeschuht mit gothischem Absatz. München wird in zwei Theile eingetheilt, in die Münchner Stadt und in die Stadt München. Ich will Ihnen das in meinem nächsten Briefe erklären.

Digitized by Google

An F. von W. in B.

München.

Sie haben mir alſo gezürnt, meine ſchöne Freundin, gezürnt über meine Anſicht der Berliner Straßen? Das hätte ich ſehen mögen, es hätte mich gar zu ſehr gefreut! Das blaue Koller-Aederchen hätte ich ſehen mögen, wie es auf dem Elfenbeinthrone der Gedanken auf Ihrer Stirne anſchwoll, und wie aus Ihrem klaren Augenhimmel kleine Zornblitze fuhren; ich hätte keinen Blitzableiter auf mein Herz geſetzt, ſondern ich hätte ſie alle einſchlagen laſſen! Sie haben gezürnt! Wenn das iſt, ſo wird noch aus der Taube ein Lämmergeier, und aus Gubitz ein Schriftſteller!

Digitized by Google

Sie zürnen, und bitten dennoch um die Fortsetzung meiner Briefe? Wie? wenn ich nun auch zürnte? Wenn ich nun meine Briefe, eben da, wo sie anfangen, himmlisch interessant und göttlich geistreich zu seyn, abbräche, und Sie Ihren Freundinnen beim nächsten Thee nicht Wort halten könnten, und Ihnen die versprochene Schilderung Münchens von Saphir nicht vorlesen könnten?! Es wäre gräßlich! Sie müßten dann vielleicht noch ein Gedicht: „Den Tod des Trompeters," aus der Mittwochsgesellschaft anhören! Nein, ein Bösewicht bin ich zwar, aber ein Barbar bin ich nicht! Den „Tod des Trompeters" sollen Sie, meine geistreiche Freundin, nicht sterben!

Sie glauben gar nicht, was wir hier über „den Tod" gelacht haben! Die Mittwochsgesellschafter sind doch komische Leutchen! Sie setzen einen Preis aus auf das beste Gedicht; Chamisso gewann den Preis; das hätte ein Blinder vorausgesehen! Einen Dichter haben sie in der Gesellschaft, und setzen einen Preis aus, ob er über sich selbst den Sieg davon tragen wird. Aber es ist nichts so übel, es hat doch seine gute Folgen; hier ist eine seit

zwölf Jahren an Melancholie leidende Frau durch das Gedicht kurirt worden, welches der Schau-Dichterspieler von Holtei bei diesem Hohl-Bein-Todtentanz nach Raimunds Aschenlied sang, und im Junggesellschafter abdrucken ließ.

Schon bei den ersten Zeilen:

„Wer trägt sein graues Haar
So stolz (?) so wunderbar?
Kein Jüngling trägt es so,
Das ist der Chamisso! (!!!)
Er lebe!"

fing die Melancholische an bedeutend zu lachen. Aber als wir die zweite Strophe lasen, da war sie komplett genesen:

„Der die geschälte Frucht
Des Cocus aufgesucht,
Trinkt lieber unsern Wein, (Grünberger?)
Läßt Wilde Wilde seyn,
Und steigt als Musenmann (Muselmann?)
Kühn zum Parnaß hinan,
So mög er rüstig stehen,
Mög' herrlich weiter gehen,
Er lebe!"

Der gute, biedere, geistreiche Chamisso! womit hat er das verdient?! Chamisso wird sich nun

Digitized by Google

nicht zu rathen wiſſen; er ſoll „rüſtig ſteh'n" und „weiter geh'n"; „det jienge wohl, aber es jeht nich!"

Und Sie klagen über Langeweile? Sie verſtehen es nur nicht, die unendliche Komik der Berliner Literatur ſo heraus zu finden! Darin will ich Sie doch in meinen ſpätern Briefen unterrichten, und jetzt in meiner begonnenen Eintheilung Münchens in die „Stadt München" und in die „Münchner Stadt" fortfahren.

Sehen Sie, meine ſchöne Freundin, der Unterſchied, den ein Wort vor- oder nach-geſetzt, bewirkt, werden Sie aus dem franzöſiſchen „femme-sage" und „sage-femme" am beſten beurtheilen können.

Die „Münchner Stadt" iſt eine gute, ehrliche, treuherzige, gutzuleidende, hübſche deutſche Frau von altem Schrot und Korn; die „Stadt München" iſt eine vornehme, neumodiſche, ſchöne, ſteife und gezierte Dame. In der „Münchner Stadt" wohnen Männer und Weiber und Kinder, in der „Stadt München" wohnen Herren und Damen und junge Herrſchaften. Die „Münchner Stadt" (beiläufig ge-

Digitized by Google

ſagt derjenige Theil der Stadt, in welchem ich wohne) erſtreckt ſich vom Sendlingerthore bis zu der Theatinerkirche, vom Karlsthore bis zum Iſarthore. In dieſem Umkreiſe liegt die gute, freundliche, ehrliche Haut, die Münchner Stadt! Jedes Haus ſieht aus wie ein Münchner Bürger, ſchlicht, einfach, ehrlich, treuherzig und geradezu. Da iſt kein Zwang, keine Verſtellung, wie ſich jeder Münchner von Angeſicht ſo gibt, wie es in ſeinem Herzen iſt, ſo ſchaut hier gerade jedes Haus ſo aus, wie es inwendig beſchaffen iſt. Die Häuſer in der „Münchner Stadt" haben keinen äußern Prunk, keinen leeren Schein, aber ſie ſtehen ſo freundlich, ſo bekannt und ſo fidel da, daß es eine Freude iſt. Die Häuſer ſtehen neben einander, als wären ſie plötzlich alle herausgelaufen, um etwas zu ſchauen, was auf der Gaſſe vorgehet; ſie ſind gar nicht recht angezogen. Ein Haus ſteht da in Hemdärmeln, das andere hat eine kurze, blaue Jacke an; ein drittes lehnt ſich ſeinem Nachbar ganz bequem auf die Schulter; ein viertes ſteckt ſeine Erker-Naſe ganz ſchnippiſch in die Straße hinein; ein fünftes hat ein Bein in die Höhe gezogen, und balancirt auf ei-

Digitized by Google

nem Fuße; ein ſechstes hat den erſten Stock herausgebogen, und ſieht damit bei ſich ſelbſt zu ebener Erde ins Fenſter hinein; ein ſiebentes hat ſein Dach, wie eine Mütze, tief in die Augen geſetzt, damit die Sonne es nicht blende; ein achtes zog das Dach bis über die Naſe herab; ein neuntes ſetzt ſein Dach ſchräg und hochverwegen auf's linke Ohr u. ſ. w. Hier macht ein Haus ganz kleine, verliebte Fenſteraugen, und reißt dabei den Thor-Mund gewaltig auf; daneben hingegen macht ein Hausgang große, gewaltige Fenſteraugen, und ein kleines Thür-Mäulchen, wie eine ſchnippiſche Kammerzofe, wenn ſie gerne küſſen mögte, und doch nicht möchte! Bald ſcheint ein Haus das andere auf den Rücken zu nehmen, und ein anderes ſteckt ſeinen Kopf dazwiſchen, und ſagt: „Was hobt's es denn mit einander?" Da ſteht ein Haus, dem die Strümpfe über die Beine des erſten Stockes hinunter ſchlottern, und dicht dabei ein anderes, das eben ſein neues, gelbes Kamiſol angezogen hat. Kurz, die Münchner Stadt iſt was eigenthümlich Freundliches, und ſo etwas, was einem wohl thut und wohl gefällt, eben weil Alles ſo ungenirt und doch ſo kommod und

Digitized by Google

herzig iſt. Die Straßen in der Münchner Stadt ſind Volkslieder, und jedes Haus darin iſt ein naives und liebes Schnaderhüpferl. Zwiſchen dieſen Schnaderhüpferln gibt es auch einzelne Steinklaſſiker: „Bräuhäuſer" genannt. In dieſen Steinklaſſikern iſt Malz und Hopfen nicht ſo verloren, wie in andern großen Steinklaſſikern der modernen Zeit. Bayriſch Bier! Ach, meine Schöne, davon haben Sie keine Idee! Was iſt Ihr Berliner Weißbier gegen unſer Bayriſch Bier! Ungefähr eben das, was eine kühle Blonde in Berlin gegen eine heiſſe Brünette in München iſt. Die hieſigen Bräuhäuſer ſind die erſten und tüchtigſten Stützen des Staates, und die Eigenthümer thun dem allgemeinen Beſten mehr Nutzen, als die Mittwochsgeſellſchaft in Berlin.

Da habe ich das Converſations-Lexikon nachgeſchlagen; im Buchſtaben P. Da fand ich:

„Pauline, Prinzeſſin von Wolfenbüttel"

eine Seite voll, über:

„Periode"

drei Seiten in unendlichen Perioden; aber nirgends fand ich „Pſchorr."

Digitized by Google

Pschorr ist aber ein Mann, der für die Mitwelt mehr reelles Verdienst hat, als die hochselige Prinzessin, und als alle Perioden. Er besitzt das erste und größte Bräuhaus unserer Zeit, und bezahlt dem Staate an 100,000 fl. jährl. Malzaufschlag.

Nun frag ich Sie, meine holde Freundin, verdient der Mann, den noch überdem bürgerliche Tugenden schmücken, nicht eben so gut eine Stelle im Conversations-Lexikon, als Pabst Alexander und das deutsche „Postwesen?" Allein der Weg, den das Conversations-Lexikon zum Nachruhme anweiset, führt durch ein Durch-Haus, durch Brock-haus. Das Conversations-Lexikon fabrizirt Nachruhm von Brockhausgnade, und wir werden bald darin lesen: „Mad. Brockhaus, gewesene Comödiantin Wagner, unsterblich durch ihr Talent, mit dem sie Mars, Schröder, Crelinger u. s. w. überstrahlte."

Die „Münchner Stadt" hat noch ein Prädikat: „Au" genannt, eine Vorstadt, mit welcher sie durch die Copula der neuen Isarbrücke zusammenhängt. Sehen Sie, meine schöne Freundin, diese herrliche Brücke, die kühn und frei, wie der Sprung der Iris, von einem Ufer an's andere springt, sehen

Digitized by Google

Sie, dieſe edle Simplizität, dieſe zweckmäßige Gediegenheit, und doch beſchwingte Leichtigkeit. Der Baumeiſter dieſer Brücke hat ſich damit ein unſterbliches Verdienſt um die Stadt München erworben. Er war der ſtädtiſche Bau- (nicht Geheim-) Rath Herr Probſt, der nun ſelbſt ſchon die lange Brücke zwiſchen Zeit und Ewigkeit paſſirt hat, und mit dem Segen und theuren Andenken ſeiner Mitbürger einging in eine Welt, wo das wirkliche Verdienſt belohnt wird, und wo kein Anderer für uns den Lohn einſtreicht für das, was wir auf Erden gebaut haben. Die Brücke iſt herrlich, aber kein dankbarer Stein nennt den Namen des Erbauers; kein Lohn ſchmückte die ſorgenumzogene Schläfe des würdigen Meiſters. Nur der edle, biedere Magiſtrat Münchens belohnte aus eigenem, gerechten Antriebe ſein Verdienſt, und ehrt auch in der Familie des Verſtorbenen ſeinen Werth und Charakter.

Doch genug von der „Münchner Stadt"; ich komme zu der „Stadt München"; bis dahin leben Sie wohl, meine ſchöne, liebreizende Freundin!

Digitized by Google

Die „Theatinerkirche" steht majestätisch und erhaben am Ende der Theatiner-Schwabingerstraße, und ruft der Münchner Stadt ein „Halt" zu. Hier beginnt die Stadt München, das neue Athen; da hören die Häuser auf, und die Gehäuse beginnen. Die Wohnungen sind zu Ende, und die Logements fangen an. Sie treten da, meine holde Freundin, aus der Prä-Klenze'schen in die Post-Klenze'sche Bauwelt; hier fangen die Häuser an, die eingegraben werden, bevor sie geboren sind, und ausgegraben, wenn sie ihr seliges Ende erreicht haben.

Die „Ludwigsstraße" gewährt einen imposanten, großartigen Anblik; die Häuserreihen rechts und links stehen wie ein Phalanx da, und der Totaleindruck dieser Steinschöpfung ist wahrhaft erhaben, den weitaussehenden und geistig großen Intentionen König

Digitized by Google

Ludwig's angemeſſen. Wie auf das ſchöpferiſche „Werde" entſprang durch König Ludwigs Geiſt dieſe rieſige Straße, und eine neue Welt von Bauten im edelſten Style dieſem ſonſt verödeten Theile Münchens.

Wer von dieſer Seite in München einfährt, wird von dem Anblicke dieſer prachtvollen Straße, und den ſie umgränzenden, theils fertigen, theils noch unvollendeten Prachtgebäuden freudig überraſcht werden.

Mit der Schönheit dieſer Stadt München geht es aber, wie mit jeder Schönheit, wie mit den ſchönſten Frauen, ſie ſind im Ganzen ſchön, in's Einzelne aber darf man nicht eingehen; der Zergliederer der Schönheit iſt zugleich ihr Mörder.

So wie Jean Paul ſagt: „Architektur iſt gefrorne Muſik," ſo paßt dieſer Ausdruck wohl in ſoferne als die Baukunſt, wie Poeſie und Muſik im Ausdruck des geiſtigen eine Kunſt der Zeit iſt, an und für ſich aber iſt ſie eine Kunſt des Raumes, das äſthetiſche Wohlgefallen iſt bei ihm der untergeordnete Theil, und die nützliche Zweckdienlichkeit iſt ihre Baſis und Grundbedingung. Ich möchte

Digitized by Google

die Architektur den „Styl der Steine" und die Häuser und Gebäude „gebaute Briefe und Aufsätze" nennen.

Die architektonische Schönheit der Form eines Hauses ist seine Calligraphie, seine innere Struktur aber die grammatische und syntaxische Richtigkeit, die richtige Eintheilung der Verhältnisse der innern Theile zu einander die Orthographie, und die gehörige Eintheilung der Gänge, Corridors, Treppen u. s. w. die Interpunktionszeichen.

Nun kann ein Brief calligraphisch ein Meisterwerk seyn, und von grammatischen und orthographischen Böcken wimmeln, eben so die Steinbriefe, Häuser genannt. Dieses ist auch bei einzelnen Bauten in der Stadt München der Fall; da scheint einem manches Haus wie ein Argus mit unzähligen Augen an; aber es thäte Noth, daß seine Bewohner, wie jener Besatzung des Schlosses der verzauberten Prinzessin Sinelinde, Flügel besäße, um hinein zu gelangen, da Thüre und Thor so schmal sind, daß kaum ein Seufzer der schmachtenden Ritter durchdringt.

In diesem Theile der Stadt, meine theuern

Freundinnen, finden Sie hingegen wiederum Schöpfungen, die den Ruhm ihres Königlichen Gründers auf die Nachwelt übertragen werden.

Der „Bazar" mit seinen wunderherrlichen Arkaden und geschichtlichen Fresken, die gewiß von unsern Enkeln gerechtere Würdigung erhalten werden, als von den Vätern der Väter unserer Enkel. Da ist auch die „Glypthotek", dieses neue, steinerne Nibelungenlied, voll Duft und Poesie, in welchem der Hort der Antiquitäten königlich aufbewahrt ist. Auch dieses unvergleichliche Gebäude, welches auf dem Continente seines Gleichen nicht hat, hat das Schicksal gehabt, nach seiner Vollendung noch ringsum abgegraben werden zu müssen, welches einem Witzbolde zu der Bemerkung Anlaß gab: Dieß Gebäude entspricht doch dem größten Theile seines Inhaltes, es ist auch ganz und gar wie eine Antique ausgegraben worden.

Auch die „Pinakothek" wird ein feenartiges, imposantes Gebäude, entsprechend dem hohen Zwecke des kunstsinnigen Regenten.

Ich bedaure, meine schöne Freundin, daß Sie nicht der letzten Ständeversammlung beigewohnt ha-

Digitized by Google

ben; unſere Redner nahmen alle Steine dieſer Bauten in den Mund, um dadurch Demoſtheneſſe zu werden! Gar Mancher verwechſelte die unbayeriſchen Namen Glypthotek mit Hypothek, und Pinakothek mit Apothek. Für die Kunſt ſollte gar nichts gethan werden; ſo will es das Völkerglück! O, meine edle Freundin, wenn wir es einmal erleben, daß Deutſchland ein einziger, conſtitutioneller Staat wird, dann laſſen wir unſere Kinder nicht mehr leſen und ſchreiben lehren!

Doch ich komme zu meiner Stadt München zurück; ich trete nie aus der Münchner Stadt in die Stadt München, ohne daß mich ein Haute-volée — Fröſteln überfällt; die Häuſer haben da eine ſolche vornehme Edukation, daß meine Seele immer Glaçéehandſchuh anzieht, wenn ſie dieſelbe anſchaut.

Aber ſchon ſehe ich Sie, meine Theuere, ungeduldig die halbaufgeworfene Purpurlippe zuken, und ausrufen: Genug von den Stein-Futteralen, nun auch etwas von den Bewohnern.

Sachte, ſachte, meine ſchöne Verſucherin! das iſt ein delikates Pünktchen! Ich will mich aber

ſchon ſo aus der Affaire ziehen, daß ich nicht ungezogen ſeyn, und doch ſo ziemlich hart an der Wahrheit vorbeiſchiffen werde.

Man könnte im Kurzen ſagen: „Das Beſte an den Münchnern das ſind die Münchnerinnen, und das Schlimmſte an den Münchnerinnen das ſind die Münchner.

Es intereſſirt ſie als Frauenzimmer gewiß am allererſten, von unſerm ſchönem Geſchlechte zu hören, und ich will, wenn Sie es den ſchönen Münchnerinnen nicht wieder ſagen wollen, Ihnen reines Bier einſchenken.

Als ich nach München kam, überraſchten mich drei Dinge vorzüglich: Die Schnelligkeit der Waſſer, die Zahmheit der Vögel, und die Geſprächigkeit der Frauenzimmeraugen.

Wenn Sie in den engliſchen Garten gehen, in dieſe unvergleichliche, humoriſtiſch-gemüthliche Schöpfung, in dieſen botaniſchen Hesperus, da laufen Ihnen die Waſſer mit einer kühlungsaushauchenden Friſche und Lebendigkeit vor und neben Ihnen her, als liefen ſie vor ſchäkernden, nachlaufenden Najaden davon; es iſt ordentlich, als ob der Strom

Digitized by Google

ein Weiberbrieflein wäre, das stets „in Eile" geschrieben wird. Es ist unbeschreiblich, welche eigene, anmuthige Lebendigkeit diese Rapidität der Wasser dem ganzen Garten verleiht. Wenn sie sich darauf in dem Hofgarten unter einen Baum setzen, hüpfen die Vögelchen von Zweig zu Zweig herunter, setzen sich Ihnen auf die Schulter, gucken Ihnen klug und helle ins Auge, und picken den Brosamen aus Ihrer Hand.

Und nun die Augen der Münchnerinnen! Ich habe schon viele Augen gesehen, in viele Augen zu tief gesehen, ich habe die Augen der Wienerinnen in niederösterreichischer Mundart reden gesehen; ich habe die Augen der Berlinerinnen sprechen gesehen, Augen, die immer den Dativ, wo andere den Accusativ setzen, Augen, die mir und mich auf einmal blinzeln; ich habe die Augen der Pariserinnen plaudern gesehen, Augen, welche konstitutionelle Monarchien mit republikanischen Institutionen proklamiren, Augen mit Trikolorblicken, die einem weiß machen, sie könnten noch roth werden, wenn man sie blau anlaufen läßt; ich habe die Augen der Engländerinnen flüstern gehört, Augen, die wenn sie

Digitized by Google

noch so softy sind, doch einen Lord vom Wollsack aus dem Conzept bringen können; aber alle diese Augen sind Stotterer und Stammler gegen die Augen der Münchnerinnen! Ein Münchner Frauenauge ist ein geborner Volksredner! Es liegt ein ganz eigenthümliches Leben, eine eigene Anmuth in der Beweglichkeit dieser Augen, und ich habe einmal einem Fremden, der mir sagte, er sey verlegen, wie er die Art des Blickens der Münchner Frauenzimmer nennen sollte, geantwortet: „Man kann sich nicht anders ausdrücken, als: ihre Augen trällern fröhlich, und ihre Blicke summen die Melodie: „Freut euch des Lebens" durch die lieblich beschatteten Wimper."

Es giebt manchmal Schönheiten, die einem groß ansehen, und dennoch kann man davon nichts anderes sagen, als: „Sie hat mich mit ihren schönen Augen angegähnt!" Andere werfen einem einen Blinzler zu, daß man glaubt, ihre Augen haben genießt, und ich denke mir immer bei einem solchen Blicke: „zur Genesung!" Aber in dem Blicke der Münchnerinnen liegt eine freundliche Offenheit, ein unbefangenes Frag-Amt: „Wo ist der Herr her? was will der Herr? wo geht der Herr hin? was ist's mit dem Herrn? der Herr kann mir gestohlen werden u. s. w."

Es ist eine wahre Freude, in diese Augen zu sehen, die anspruchlos, ohne Absichtlichkeit, so freundlich und liebreitzend in die Welt hineinschauen, und

Digitized by Google

das schöne Licht, das sie einsaugen, mit doppeltem Glanze wiedergeben.

Im Verhältnisse zu den Augen sind die Münchnerinnen größtentheils schön, edelgefärbt, im Bau harmonisch, eher etwas voll als schmächtig, und im Gange ungezwungen, leicht und graziös. Bloß ihre Füße würden sich etwas betreten fühlen, wenn ich große Dinge von ihnen sagen wollte; eine Tugend, in welcher sie mit dem ganzen Norden auf gemeinschaftlichem Fuße leben.

Die Riegelhauben und die Riegellocken streiten schon lange um den Vorrang der Schönheit, d. h. die bürgerlichen Schönheiten und die charakterisirten Schönheiten. Indessen hebt sich das wieder; wir haben hier bürgerliche Schönheiten mit adelichen Physiognomien und adeliche Schönheiten mit bürgerlichen Physiognomien.

Im Umgange, in Bildung, in Geist und Gemüth steht das Münchner schöne Geschlecht zwischen den Berlinerinnen und Wienerinnen mitten inne; es besitzt nicht die Prüderie und Affekterie mancher Berlinerinnen. Dafür hat es aber auch nicht jene sociale Conversations-Classizität der Wienerinnen. Sowohl in moralischer als geistiger Ausbildung steht das Münchner schöne Geschlecht höher, als das männliche. Doch davon in meinem Nächsten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google

Digitized by Google